L. eleg. m.
72 m

Schossfragmente

APOPHTHEGMATA
Oder
CCLXXIV.
Scharffsinnige Verstands-Reden/
Sprüche/ Wercke oder Geschichten/ und was deren anhängig und gleichförmig ist.

Aus allerhand Schrifften/ Büchern und täglicher Erfahrung zusammen getragen/ und zu beliebiger wie auch zuläßlicher

Zeit-Verkürtzung

im öffentlichen Drucke allen/ absonderlich aber denen

Herren von Adel/

willigst mitgetheilet

Von

M. H. H. L.

Dreßden/ verlegts Johann Christoph Mieth. 170(

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem
Wohlgebohrnen Herrn/
Herrn
George Christoph von Truchßes/
Auff Groß Oßnigk &c.
Dem Hoch-Ehrwürdigen/ Hoch-achtbahren und Hochgelahrten
Herrn
M. Heinrich Trierenberg/
Hochverdienten Past. Primar. und Superintendenten der Herrschafften Forste und Pförten.
Dem Wohl-Edlen/ Groß-Achtbaren und Rechts-Wohlgelahrten auch Wohlweisen Herrn
Christian Friedrich Senffen/
Wohlbestalten Amts-Voigt der Herrschafft Hoyerswerda.
Dem Wohl-Ehrwürdigen/Groß-Achtbaren und Wohlgelahrten
Herrn
Johann Ast/
In Christo treu-eyfrigen Pastor. zu St. Michaelis in Budißin.

Dem Wohl-Ehrwürdigen/Groß-Achtbaren und Wohlgelahrten
Herrn
Johann Willam/
Wohlverdienten Seelen-Sorger der Evangel. Gemeine in Klein- und Groß-Döbbern/wie auch Groß-Oßnigk.

Dem Wohl-Ehrwürdigen/Groß-Achtbaren und Wohlgelahrten
Herrn
Johann George Preußern/
Wohlverdienten Pastor. in Partwitz.

Dem Wohl-Edlen/Vesten und Wohlbenahmten
Herrn Johann Wilisch/
Vornehmen Bürger und berühmten Buchhändler in Budißin.

Meinen Hoch- und vielgeehrten Patronis, großgünstigen Gönnern und werthesten Freunden übergiebet vor offt-erzeigte hohe Gunst und Wohlthaten dieses geringe Wercklein zu stetigem Andencken

Klein Döbbern den 24.
Junii 1704.

M. H.

Geehrtester Leser/

DEr eyfrige Prediger in Bäyern/ Hr. M. DAV. TROMMER urtheilet nicht uneben võ den Bücher-Schreiben in seinem Büchlein: **Pfui der Welt** C. 7. 1. Vorstellung p. 258. seqq. daß es sey **Nichtig u. Flüchtig. Nichtig/** wenn man durch Bücher-Schreiben sich einen Ruhm und Nahmen suchen will. Sintemahl das Bücher-Schreiben in Suchen und Finden bestehet. Man suchet und findet Mühe. Man suchet und findet Ungesundheit. Man suchet und findet Verantwortung. Man suchet und findet Schande. **Flüchtig** ist es/

denn der Mensch ist ein Mensch/ das ist/ vergänglich mit allen / was irrdidisch an ihm ist. Die Blätter sind zwar denen Bäumen **eine feine Zierde**; Aber wie leichtlich ist es doch geschehen / daß entweder die Blätter denen Bäumen / oder die Bäume ihren Blättern absterben. Der Ruhm/ so aus Bücher Schreiben kömt/ ist zwar eine **feine Zierde** an einem Subjecto, fürwahr aber eine **Blätterer-Zierde**/ eitel u. vergänglich.

Daß gegenwärtige Blätter/ welche ich heraus fliegen lasse / ebenfals **der Nichtigkeit u. Flüchtigkeit** unterworffen seyn / ist so gewiß / als die Sonne am Firmamente stehet. Daß ich aber mit denselben mir einigen Ruhm gedächte zuwege zu bringen / darff sichs niemand träumen lassen / sintemahl ich es bald gestehe /

daß

daß mir diese Geburt nicht schwer oder sauer ankommen; weil fast die Helffte einen andern/ u. zwar einen vornehmen Schlesischen von Adel/ võ dessen Händen ich es vor etlichen Jahren empfangen/ (schade/ daß das Werck unvollkommen war/) vor seinen Vater erkennet/ das Ubrige habe bey Lesung guter Bücher selbst colligiret. Und habe also bey diesen suchen und sammlen (weil es nur in zuläßlichen Neben-Stunden geschehen) wenig Mühe/ auch keine grosse Verletzung meiner Gesundheit gefunden. Einer Verantwortung werden sich verhoffentlich die wenigen Blätter nicht befürchten dürffen/ weil darinn niemand nichts zu nahe geschrieben ist. Was sie aber vor Schande finden werden/ das müssen sie gewärtig seyn. Wären sie aus meinen Händen nicht geflogen/ so hätten sie sich gewissen Schutzes von mir zugetrö-

sten; so aber mögen sie das Unglück haben / das sie sich selbst geschmiedet / und sich auff den Hals geladen. Die graue Ewigkeit und das verschimmelte Alterthum hat ihre nichtige Flüchtigkeit und flüchtige Nichtigkeit sich noch niemals von den Göttern ausgebeten; sondern sie haben von Paulo/dem Gnaden-Prediger (August. in Enchirid. c. 76.) und Lehrer der Völcker (Tertull. de Resurrect. c. 23.) gelernet/daß das σχῆμα (quod indicat vanitatem & παράγει inconstantiam, vid. D. Jac. Welleri Fascicul. Viventium Brunsvicensis p. m. 250.) Das Wesen dieser Welt / und also auch diese Blätter/ vergehe. 1. Cor. 7/31.

Mir ist unverborgen/daß man Apophthegmata fast in allen Sprachen lesen kan. Unter den Alten führen den Troupp Plutarchi Apophthegmata tum aliarum gentiũ, tum Laconica, zu

wel-

welchen auch kan gerechnet werden sein Convivium VII. Sapientum. Es mag auch Diogenes Laërtius in Vitis Philosophorum gelesen werden / woselbst er derer Dicta memorabilia anführet. Ich geschweige Svetonium, ingleichen Macrobium in Saturnalibus. Und eben aus dieser haben nachfolgender Zeit die Collectores das Ihrige meistentheils geschöpffet / wie solches zu sehen ist an Henrico Stephani, dessen Apophthegmata Græca aus dem Laertio und Plutarcho genommen / und A. 1568. 12. an das Tages Licht hervorkommen sind. So hat auch Michael Neander, ein um die gelehrte Welt höchst-verdienter Mann / seinem Wercke / so er aureum nennet / und An. 1577. 4. zu Leipzig gedruckt ist / Apophthegmata Græca einverleibet. Diesen kan man an die Seite setzen Conradum Lycosthenem, dessen Apophthegmata cum Si-

militudinibus A. 1602. 8. herauskommen / Johannem Posselium, welcher A. 1595. in eben dergleichen Format ein solches Werck der gelehrten Welt eingetheilet / vor allen andern aber Erasmum, dessen Collectio Apophthegmatum zu Pariß 1550. 8. ist gedruckt worden / wie nicht weniger Masenium in arte nova Argutiarum, und Harsdörferum, welcher jenen ausgeschrieben unter den verdeckten Nahmen Quirini Pegei. Diese und andere mehr haben sich am meisten angelegen seyn lassen / derer alten ihre Sinnreiche Sprüche zu sam̃len / und in eine Ordnung zu bringen: Hingegen die Neuern haben ihren Fleiß bewiesen / entweder in unterschiedener Nationen / ihren Sprüchen / Wercken und Thaten; oder etlicher gewisser Völcker und Personen insonderheit / als Käyser / Könige / Fürsten und anderer Gelehrten / und vor-

vortreflichen Männer sinnreichen Sprüchen und Reden. Was die ersten anbelanget/ so hat ein Professor zu Leiden / dessen Nahmen mir entfallen/ Apophthegmata Græca, Latina, Gallica, Italica, Hispanica Anno 1609. 8. denen Liebhabern durch den Druck gemein gemacht. Unter die andere Art ist zurechnen ein Spanischer Anonymus, welcher ein sehr nützliches Büchlein unter den Titul; Floresta Hispanica ausgehen lassen/ 1614. unter denen Teutschen ist der Erste gewesen / Jul. Gviliel. Zingreffius, J U. D. welcher die denckwürdigen Reden derer Teutschen gleichsam aus der dicken Finsterniß an das helle Tages-Licht hervorgebracht / und in drey Theile abgetheilet / zu welchem Johan. Leonhardus Weidnerus das 4. Theil colligiret und gesetzet/ welche An. 1693. zu Franckfurt und Leipzig mit Herr Christian Wei-

sens Vorrede sind wiederum auffer-
leget worden. Von denen / welche
derer Käyser/Könige &c. denckwür-
dige Reden auffgezeichnet haben /
mag ich vor diesesmahl nichts ge-
dencken.

Der unvergleichliche Schlesische
Polyhistor und in re literaria unge-
mein bewanderte Hr. Christian Gry-
phius, Rector & Professor Gymn.
Mar. Magdl. zu Breßlau / mein eh-
maliger treuer Præceptor, wünschet
in seinen Lectionibus sacris Mssc.
Domin. XXIII. p. Trinit. daß sich doch
iemand über die kurtzen und nach-
dencklichen Worte der H. Bibel/un-
seres Heilandes JEsu CHristi und
anderer geistreichen Männer ma-
chen möchte; dessen Wunsch aber
nun einiger massen erfüllet Hr. Jo-
hann Erhard Michaelis, Pastor in Ei-
senbergischen Sieglitz / welcher A-
pophthegmata sacro profana, oder

3000.

3000. Geist- und weltl. nachdenckl. Reden/ Sprüch- und Denck-Wörter An. 1702. herausgegeben. So schreibet auch hochgedachter Herr Gryphius l. c. von den letzten Worten der Sterbenden also: Profecto qui ex vitæ, ut passim audiunt, curriculis voces extremas Theologorum nostratium, quos ipsi exteri & a sacris nostris alieni, quicquid tandem dissimulent, magni pendunt, digereret, & uno vel pluribus voluminibus comprehenderet, non male de Germania & pietate se meritum gloriari posset. Welches auch etl. massen gethan / Herr Gottfried Feinler / Diacon. zu Wiehe u. Past. zu Garnbach in seinem Theatro Morientium, oder Geistlich-Historischen Schauplatz / worinnen enthalten I. Rühmlicher Nachklang 500. seelig-verstorbener Christen hohen und niedrigen Standes &c. mit ihren denckwürdigen Worten und

Wer-

Wercken: II. Ehren-Gedächtniß 200. Evangel. reiner Theologen/ Lehrer und Prediger/ derer Ende samt ihren denckwürdigen letzten Worten und Wercken/ welches in Leipzig A. 1702. in 8. herauskomen. Zuwünschen wäre/ daß Herr M. Adam Pantcke/ Pastor Substitutus zu klein Kniegnitz in Schlesien die Vitas Theologorum præterlapsi seculi mit ehesten ans Licht hervor treten liesse/ da man unterschiedene schöne Reden antreffen wird: Ingleichen/ daß mein auffrichtiger Hertzens Freund/ Herr Christian Ezechiel seine ziemlicher massen vollkommene Silesiam Literariam der gelehrten Welt mittheilete. Worzu ich ihm Gesundheit/ GOttes Gnade und gute/ wie auch gelehrte Patronos von Hertzen wünsche!

Ob nun wohl solcher und dergleichen Bücher viel in denen Buchladen

den zu finden sind / so sind sie doch nicht iedermans Kauff / oder auch nicht allemahl zubekomen. Dahero habe ich / wie oben gedacht / zu dem / was mir ist communiciret worden / einige selbst gesammlet / und auff Begehren des Herrn Verlegers der curiösen Welt vor die Augen geleget / welches ein iedweder kauffen und mit Nutzen lesen kan. Solte mich aber iemand darum zur Rede setzen / warum ich einen iedweden einen eigenen Titul gegeben / und nicht vielmehr unter gewisse Titul gebracht habe? dem antworte ich: Es wolte sich nicht schicken. Wer die Apophthegmata nutzen will / schreibet der beliebte Herr Weise in der Vorrede über Zingrefs Teutscher Nation klug ausgesprochene Weißheit §. XXIV. der mache sich selbst darüber / und bringe sie unter gewisse Titul / so hat er was vor sich / das vielleicht ein anderer nach dieser Manier und Methode nicht angetroffen hat. Ferner schreibet er gedachter Vorrede §. XI. XII. Wie wohl ich sehe nicht / wie man die Titul gar

zu

zu künstlich in eine Richtigkeit hätte bringen sollen = = denn die Leser sind unterschiedlich: Und also würde vielleicht ein iedweder die Eintheilung nach seinem Humeur gewünschet haben. Man lese solche Bücher zur Lust und zum Zeit-Vertreib: da ist die Miscu-lance am besten / welche den Leser mit der vielfältigen Varietät zuvergnügen weiß. Siehet man es doch an dem alten Griechischen Stobæo, der zu seinen Excerptis gewisse Titul gesucht hat/und wer zum blossen Divertissement von einerley Sachen so viel lesen soll/ dem wird die Zeit vielmahl zu lang / daß er lieber was neues finden möchte. Solten auch einige/so schon beym Zingref stehen/ hier angetroffen werden/ so wisse/ der geehrte Leser/daß ich denselben nicht eher zur Hand bekommen/als ietzt/da ich dieses schreibe / wird er mir zugeschickt. Hiermit lebe wohl unter GOttes Schutze und erwarte mit ehesten Bibliothecam Volatilem; Ich aber recommendire mich unterdessen in deine Affection.

(o)

Centuria Prima.

I.

Von dem Spruch Henriette von Calvini Bildniß.

WJe die Königin in Engeland Henriette aus Franckreich nach Londen kam / und ihr der König / ihr Gemahl / sein kostbares Cabinet wiese / zeigte er ihr auch ein treflich Contrafait des Calvini, welches Vandek gemahlet / worauff Calvinus mit der Hand die Feder über ein Buch hielte / und die Augen gen Himmel gerichtet hatte. Dieses betrachtete die Königin lange weile stillschweigend / und wie der König um die Ursache desselben fragte / gab sie zur Antwort: Sire, ich dencke / es sey nicht zuwundern / wenn Calvinus nichts nutzes geschrieben hat / weil er niemahls zusiehet / was er schreibe.

II.

Von Banckii Bibliothec, und des Neids.

Laurentius Banckius, Prof. zu Franecker / rühm-

rühmte sich gegen D. Meiborn, er hätte eine schöne Bibliothec / dergleichen er niemahls würde gesehen haben / wie aber Meiborn fragte / was es denn vor rare Bücher wären? gab er diese unverhoffte Antwort: er habe sie vor sich und nicht vor andere gekaufft.

III.
Von der Züchtigung eines eifersichtigen Mannes.

Ein eyffersichtiger Mann begleitete seine Frau zur Beichte / und wie er sahe / daß der Priester sie hintern Altar / sie zu geisseln / führte / sagte er: Ach mein Herr / sie ist gar zu zart / ich will an ihrer statt die Disciplin empfangen! Wie er sich nun hierzu fertig machte / und auff die Knie fiel / sprach die Frau: Mein Herr / er schlage scharff zu / denn ich bin eine grosse Sünderin.

IV.
Von der Königin Christine kluger Antwort einigen Cardinälen gegeben.

Wie die Königin Christine nach Rom kommen war / und ihr der Pabst etliche Cardinäle zugab / ihr die treflichsten Gemählde und Statuen zuzeigen / so war eine Statua, welche die Wahrheit vorstellte / und den Cavalier Berinni zum Meister hatte / die

der

der Königin sehr wohl gefiele / dahero sagte alsobald ein Cardinal zu ihr: Madame, GOtt sey Lob / daß sie die Wahrheit lieb haben / welche sonst gekrönte Häupter nicht vertragen können. Die Königin antwortete wieder hierauff: Ich glaube es wohl / es sind auch nicht alle Wahrheiten von Marmel.

V.

Ein Zahnbrecher.

Carmeline, ein in Pariß beruffener Zahnbrecher / der sehr künstlich an statt der alten Zähne neue wiederum einsetzen können / hat sein Portrait vors Fenster ausgehencket / und die Worte Virgilii l. 6. Æneid. von güldenem Zweige drüber setzen lassen:

Uno avulso non deficit alter.

VI.

Zechen.

Als bey Churfürst Christian den I. zu Sachsen / einsten sein Schwager / Pfaltzgraff Johann Casimir zu Dreßden war / und seinen Hoff-Marschalck / einen von Trautmansdorff / der sehr wohl trincken mochte / bey sich hatte / sagt der Churfürst zu den Pfaltzgraffen: Dein Marschalck kan wohl zechen. Worauff der Pfaltzgraff antwortete: Die

Marschälle müssen alle wohl zechen können / darum biß du auch der Ertz-Marschall.

VII.

Narren seyn manchmahl klüger als die Herrn.

Joseph Hall / ein berühmter Englischer Bischoff / gedencket in einer Predigt / die er A. 1655 als er gleich 81 Jahr alt gewesen / gehalten / von einem Herrn auff dem Lande / der einen kurtzweiligen Menschen bey sich gehabt / welchem er einen gewissen Stab so lange zutragen anbefohlen / biß einer käme / der närrischer als er selbst wäre / denn solchenfalls solte er diesen den Stab übergeben. Was geschicht? Etliche Jahr hernach wird der Herr tod-kranck; der albere Mensch komt zu ihm fürs Bette / der Herr zeigt ihm seinen gefährl. Zustand an / u. sagt / daß er nun bald werde fort müssen. Wo wilt du denn hin? sagt der Narr. In eine andere Welt / sagt der Herr. Wenn komst du denn wieder / sagt jener / komst du denn in einem Monat wieder? Nein / sagt der Herr. Wann dann? sagt der Narr: etwan übers Jahr? Ach nein / nimmermehr / antwortet der Herr. Nimmermehr? sagt der Narr. Was

Was hast du denn dort für Anstalt gemacht / daß du so lange bleiben kanst? Gar keine / sagt der Herr. Keine? sagt der Narr. O ho! so nim du fein meinen Stecken: Wilst du auff ewig weg / und in eine andere Welt ziehen / und hast nicht drauff gedacht / wie du dort leben woltest / und wilst nimmermehr wiederkommen / ey so nim geschwind meinen Stecken / nim ihn überhin / denn ein solcher Narr bin ich nie gewesen.

VIII.

Alchymisten sind Narren.

Der sinnreiche Italiäner Boccalini schreibet / daß diejenigen / so sich mit den Goldmachen bethören lassen / Narren seyn / die man an Ketten legen solte.

IX.

Todtes-Gedancken.

Käyser Carolus der V. da man ihm sagte / wie bey dem Schlosse Inspruck die Werckmeister ein und andern Fehler begangen hatten / sagte 5. Jahr vor seinem Todte / zu Matthäo seinem Cammer-Diener: Ey sie machen nichts / das mir gefällt / ich will mir wohl ein besser Haus bauen lassen.

X.

Rede nicht von dir gegen andere weder Gutes noch Böses.

Als Confucius (die Sineser nennen ihn insgemein Coum-tse, ist in der Provintz Canton gebohren im 37. Jahr der Regierung des Käysers Kim, 483. Jahr vor der Ankunfft unsers Herrn. Der Tod seines Vaters / welcher vor seiner Geburth geschehen / hat ihn den Nahmen Tcesse verursachet / welches ein Schmertzen-Kind heisset. Er hat seinen Ursprung genommen von Ti-y, den 27. Käyser / des andern Käyserl. Stam̃-Hauses in Sina.) einst mit seinen Lehrlingen redete / die sich selbst alle Augenblick zubeschuldigen vornahmen / fügte er hinzu: Seine Fehler bekennen / wenn man uns darum bestraffet / ist Bescheidenheit: Dieselbe seinen Freunden entdecken / ist eine Auffrichtigkeit und Vertrauligkeit: Sich / bey sich selbst / darüber schelten / ist eine Demuth: Allein sie in der gantzen Welt herum tragen / weñ man sich nicht dabey in Acht nimt / ist ein Ubermuth.

XI.

Goldmachen ist betrüglich. Soll man seinem Feinde wünschen.

Zu-

Zu Pariß starb A. 1685. ein berühmter Medicus Mr. du Clos genannt / welcher die meiste Zeit seines Lebens auff die Erfindung des Lapidis Philosophici gewendet hatte. Indem er nun im 87. Jahre seines Alters auff dem Tod-Bette lag / und von einem Freunde gebeten wurde / ob er nicht etwas von seinen observationibus der gelehrten Welt communiciren wolte? so gab er zur Antwort: Er hätte nach vielfältiger Untersuchung der Alchymisterey nichts anders gefunden / als daß die gantze Kunst eitel und betrüglich sey / welches ihn denn bewogen / daß er alle solche Manuscripta vor etlichen Monaten verbrannt habe / damit nach seinem Tode niemand darinnen stanckern / und die Zeit verderben möchte. Versicherte dabey / daß er gäntzlich der Meynung wäre / wie der vortrefliche Alchimiste Bernardus Penotus â portu S. Mariæ, welcher ist zu Yverdun in der Schweitz im 98. Jahr seines Alters in Spittal gestorben / auff dem Tod-Bette seine Untergebene mit diesen Worten angeredet hätte: Meine Lieben / habt ihr einen Ertz-Feind / dem ihr alles Böse gönnet / so wünschet ihm die Begierde / Gold zu machen / so werdet ihr ihm das allergrö-

ste Unglück von der Welt angewünschet haben.

XII.
Von grossen Herren soll man nicht schimpfflich reden.

Es wird von König Ludovico XI. in Franckreich erzehlet/daß ihm einsten ein Hof-Schrantz mit der allgemeinen Monarchie durch Europam schmeicheln wollen/und unter andern den damahligen Käyser Maximilianum I. verächtlich einen Augspurgischen Bürgermeister genennet/dem aber der König diese denckwürdige Antwort gegeben: Halts Maul du Esel/und speye dergleichen Wort nicht mehr aus/wenn dieser Bürgermeister die Trommel rühret/so erzittert gantz Franckreich.

XIII.
Grosse Herren halten nicht allezeit ihr Wort.

Dem Marschall Turenne wird nachgesagt/daß kein wahr Wort aus seinem Munde gegangen/und er nach Frantzösischer Weise/nichts gehalten/was er zugesagt oder versprochen: Welcher Leichtsinnigkeit er sich auch so gar nicht gescheuet/daß er einsten dem Dom-Capitul zu Mäyntz/als dasselbe ihn

seiner

seiner Zusage erinnerte / zuentbieten liesse: Er wär kein Sclave seiner Parole.

XIV.

Frantzosen sind betrüglich.

Ein belesener und gelehrter Mann / wenn er die Leichtsinnigkeit derer Frantzosen durch etliche Exempel beweisen will / spricht endlich: Wer gerne will betrogen seyn / der traue nur denen treulosen Frantzosen.

XV.

Frantzosen sind grausam.

In Flandern hat man von den Frantzosen ein Sprichwort / mit welchem sie auff dieser Nation Henckermäßige Grausamkeit zielen / das lautet also: *Quand le Francois dort, le Diable le berse*: Wenn ein Frantzos liegt und schläfft / so sitzt der Teuffel bey ihm / und bewegt die Wiege.

Der Oberste Monclas, welcher die Stadt Hagenau 1677. im Februario muste in Brand stecken / sagte: *Je croy que le Diable gouverne tuos les Ministres d' Estat à Paris, car ceste Tyrannie est si horribile, d' estre commisse des Chrestiens.* Ich glaube / daß der Teuffel alle Staats-Räthe zu Pariß besessen / oder regiere / denn diese Tyran-

ney ist zu grausam/ daß sie von Christen soll verübet werden.

XVI.

Duc de Luxenburg grausame und gottlose Rede.

Als dieser seine Soldaten zu der Impresse auff Schwammerdam abfertigte: sagte er: Gehet hin meine Kinder/raubet/senget/brennet/schändet nach euren Belieben/ und erzeuget euch also/ daß ihr des allergrösten Königs Diener seyd/ welcher euch ausgeschicket hat/ hierdurch seine Glori biß ans Ende der Welt auszubreiten. Von seiner eigener Person sagte er: Ich dancke GOtt/daß ich sonder Barmhertzigkeit und Mitleiden gebohren worden/damit ich nun so viel beqvemer und tüchtiger wäre/meinen König u. Herrn zu dienen/ und sein Vorhaben auszuführen.

XVII.

Der Beicht-Vater ist so gut als das Beicht-Kind.

Es fragte einsmahls ein einfältiger Mañ einen Gelehrten/ob denn der ietzige König in Franckreich Ludovicus XIV. keinen Beicht-Vater hätte/der ihm könte einreden/

damit

damit er sein Gewissen nicht mit so vielen grausamen Sünden beschwerete? Diesem wurde geantwortet/ daß es zwar am Beicht-Vater nicht mangele / und hiesse derselbe P. Chaise, es wåre aber dieser so gut als der König / und der König so gut als der Beicht-Vater.

XVIII.

Ein Sameter Peltz und eine Frau.

Jener liederliche Nickel gab seiner Frau mehr Stösse als Brod. Wie er nun vorm Consistorio blanck stehen muste / und derbe Büsse mochte kriegt haben / fieng der Schalck an/und sagte: Liebe Herren/daß ihr euch so entrüsten möcht. Ich halte meine Frau / wie ein anderer seinen Sammeten Peltz. Wenn der nicht zum långsten über den andern Tag ausgeklopfft wird / so kommen allemåhlich die Motten hinein.

XIX.

Das alte Herkommen soll man nicht abschaffen.

Als jener Spötter/ an Churfürst Friedrichs zu Sachsen Hofe / hörete / wie Georgius Spalatinus über das Sauffen geeyffert/ und unter andern geklagt/ daß das Laster bey

den Deutschen jederzeit so gemein gewesen / daß auch Cornelius Tacitus in seinem Buche de antiquis Germanorum moribus dessen schon gedencket / fragte er / wie lange es wohl sey / daß Tacitus solches von den Deutschen geschrieben? Spalatinus antwortete: es sey bey nahe an die 1500. Jahr: Ey mein lieber Herr / sagte er drauff / ist das Sauffen so ein altes ehrliches Herkommen bey uns Deutschen / so lassets uns doch ietzo nicht abbringen.

XX,

Ein ungerechter Schul-Verwalter will sich selbst rechtfertigen.

Jener Schul-Verwalter in Schola Phorcensi, dem Marggraff von Baaden gehörig / war betreten worden / daß er viel Geträidig unterschlagen / und noch darzu die Ducaten verfälschet und beschnitten: Als er nun darüber in gefängl. Hafft gerathen / komt der Fürst / der ihm wohl wolte / selbst vor das Gefängniß / und fraget ihn: Matz / bittest du um Gnade / oder um das Recht? Der Gefangene aber / so sich selbst rechtfertigen wolte / antwortete: Gnädiger Herr / ich begehre nichts / als das Recht! Drauff spricht der Printz; nun wohl! es soll dir

Recht

Recht widerfahren/ lässet ihn darauff nach acht Tagen an den öffentl. Galgen hängen/ und darauff verbrennen.

XXI.

Ferdinandi I. Weise Rede von dem Amt der Obrigkeit.

Es schreibet D. Nævius, Ferdinandi I. Leib-Medicus, in denen von Herr David Schirmern verdeutschten Tisch-Reden/ daß Ferdinandus I. einsten über der Taffel zu dem Balaschwi/ einem Ungar/ diese denckwürdige Worte geredet: Ich muß mich zum höchsten verwundern über die Grausamkeit der Herrn in Ungarn u. Böhmen/ daß wenn sie ihre Unterthanen so übel halten/ sie sich zugleich nicht erinnern/ daß beydes wir/ die hohe und andere niedrige Obrigkeit/ den armen Unterthanen im geringsten nichts vorgehen/ ausser den/ daß uns das blosse Amt von GOTT gegeben ist. Gegen GOtt sind wir alle gleich/ denn wir alle mit einer Tauffe getaufft/ und mit einem Blute/ nemlich JEsu Christi/ erlöset. In dem künfftigen Reich werden wir einer wie der andere seyn. Wir werden dermahleins schwere Rechenschafft

schafft geben müssen / wie / und auff was Masse wir unseren Unterthanen vorgestanden. Was wird aber der jenige Fürst u. Herr antworten / der die Unterthanen nicht allein nicht für sich lässet / sondern auch offtermahls zugiebt / daß das Land von den Räubern geplündert / u. auch wol von seinen eigenen Hoff-Leuten / nach ihrem Gutdüncken / biß auff den eussersten Grät ausgesogen worden. Wenn wir dieses freywillig thun / so sind wir selbst nicht anders als Diebe und Räuber / der übermäßige Zoll und Schoß aber ein öffentlicher Diebstahl.

XXII.

Königin Hedwig in Pohlen mahnet ihren Herrn ab von Ungerechtigkeit.

D. Schickfusius meldet von der Königin Hedwig / daß sie ihren Herrn Uladislaum einsten höchlich verwiesen / als er armer Leute Güther zur Ungebühr an sich gezogen. Als er nun dadurch bewogen / sagte: Er wolte den Unterthanen das Abgenommene wiedergeben / versetzte die Königin: Ja / die Güther kan man ihnen zwar wieder geben / aber wer will den armen Leuten ihre heisse Thränen / die sie darob vergossen / wie-

wieder erstatten? Denn diese zehlet GOtt/ und fasset sie in einen Sack / daselbst liegen sie in einer steten Action und Procefs wieder diejenigen / die sie durch Unbilligkeit ausgepresset.

XXIII.

Königin Elisabeth will ein freywilliges Geschencke nicht annehmen.

Königin Elisabeth in Engeland wolte/als ihr ihre Unterthanen eine gewaltige Sum̃a Geldes über die ordentlichen Auflagen præsentirten / solche nicht annehmen / sagende: Das Geld sey in den Kästen der Unterthanen so wohl verwahret / als in den Ihrigen.

XXIV.

Ein Recept vor die Flüsse der Augen.

Ein Studente gab einmahl einem alten Weibe einen Zettel wieder die Flüsse der Augen anzuhangen / mit diesen darein geschriebenen Worten: Der Hencker steche dir die Augen aus / und der Teuffel s. v. scheuß dir in die Lücken.

XXV.

GOttes-lästerliche Reden eines gottlosen Tischers.

Glorius Wintermann / ein Tischer in einer

ner Stadt / war ein gottloser Mann / der bekam einen Zettel von einem Glöckner in Erfurth für alles Unglück und Unfall; als er aber sich betrogen sahe / machte er das Zettelgen auff / in welchem nachfolgende Worte stunden:

Ich wünsch / wer diesen Zettul trägt /
Daß er kein gute Stund erlebt /
Der diesen Zettel fest getraut /
Der ist ein Narr in seiner Haut.

Als man diesen Wintermann mit Ernst besprochen / und sein gottloses Leben fürgehalten / ist er darüber auff der Stelle verstummet. Endlich fiel er in eine tödtliche Kranckheit / und da man ihn zur Busse und Hochwürdigen Abendmahl vermahnete / sprach er gantz Gottslästerlich: Was Sacrament soll man mir geben? ich habe das neuliche / welches ich vor 30. Wochen am Christtage genossen / noch nicht verdauet / das wird mir mein Hertz abstossen / ich wolte lieber dafür alle Teuffel eingefressen und eingesoffen haben / also peiniget und qvälet mich das einige Sacrament.

XXVI.

Die innerliche Schönheit ist besser und köstlicher als die äuserliche.

Eine Jungfrau in der Pfaltz / ward von einem Capitain verachtet / mit diesen Worten: Wie solt ihr mir gefallen / ist doch nichts schönes an euch? dem antwortete sie mit kurtzen/ aber gottsfürchtigen Worten: Wenn ich meinen GOTT nur gefalle / der wird mich wohl schöne machen an jenem Tage. Jene Jungfrau sagte zu ihrem Bräutigam: Laß dich meine heßliche Gestalt von der Liebe nicht abschröcken / denn ich will mit Tugenden und häußlichen Wesen wieder einbringen / was mir an der vergänglichen Schönheit mangelt.

XXVII.

Häuser soll man nicht mit der Unterthanen Unkosten auffbauen.

Zu einem Hause in Franckreich / so mit lauter Unrecht erbauet worden / schrieb einer also:

Hæc domus à Murna multis extructa rapinis,
Corruet, aut alius raptor habebit eam.

d. i. Dieses Haus / so von dem Murna von

lauter Raube erbauet worden / wird entweder einfallen / oder ein ander Räuber wird es bekommen.

Der König in Dennemarck Frider. II. als er das schöne Schloß Kornenburg mit unsäglichen Kosten gebauet / sagte also: Wenn er wüste / daß seine Unterthanen / einen einigen Stein / mit ihrem Gelde darzu erkaufft hätten / so wolte er selben nicht leiden.

XXVIII.

Jn Freyen soll man vorsichtig seyn.

Capruccius ein Herr zu Luca soll gesagt haben; Er verwundere sich offt / wenn er sehe / daß die Leute / wenn sie irrdene Häfen oder Töpffen kauffen wollen / solche zuvor probiren / ob sie auch einen guten Klang haben; aber / wenn sie Weiber nehmen / nur bloß auff die eusserliche Schönheit sehen. Das ist nicht übel geredet. Denn die Häfen kan man hinwerffen / wenn sie nichts tügen / aber ein Weib muß man behalten / und heist denn recht: wanns übel geräth / wie Ambrosius Lobwasser davon schreibet:

Ein böses Weib
Kränckt des Mannes Leib /

Gebürt ihm Schmertz/
Und frist sein Hertz/
Das ist Unruh/
Und noch dazu
Deß Teuffels Seegen/
Blitz/Donner und Regen/
Nichts greulichers kan einen begegnen.

XXIX.

Stephans-Birn / i. e. Steine und Schläge machen böse Weiber gut.

Man liest/ daß auff eine Zeit/ ein Mann/ der von seinem Weibe viel leiden müssen/ zu dem König Salomo kommen/ und denselben Raths gefragt/ wie er sich doch verhalten müsse? der hab ihm diese Antwort gegeben: *In herbis, verbis, & lapidibus magna latet virtus.* In den Kräutern/ Worten und Steinen liegt grosse Krafft verborgen. Der Mann wolte das Königliche Recept probiren/ und macht seinen Weibe einen schönen Strauß von allerley wohlriechenden Blumen/ und verehret ihr denselben/ aber es wolte nichts fruchten/ denn weil sie meinete/ er voppe sie nur damit/ schalt sie ihn übel/ und trat den Strauß mit Füssen. Er nahm das andere Mittel vor

die Hand / und gab ihr die allersüssesten Worte / aber sie wolt sich dadurch auch nicht gewinnen lassen; Darum grieff er endlich zu den Stephans-Birn / und gab ihr dieselbige zuversuchen / und thäte gut. Aber dieses Recept hat nicht bey allen gleiche Würckung. Manche hat gar eine dicke Haut/und kost viel Müh / biß man hindurch kömt: Mein Rath ist dieser:

Der Mann sey from wie Tobias /
Das Weib stum wie Zacharias/
So kan man Fried haben im Hauß/
Nichts guts mit Zanck man richtet aus.

XXX.

Wenn man sich zum Weibe halten solle?

Als Pythagoras gefragt worden / wenn man sich zum Weibe halten solte? hat er geantwortet: Wenn einer will schwächer werden / als er ist.

XXXI.

Woran man die dreyerley Religionen/ als die Catholische/ Lutherische und Calvinische/an den Menschen erkennen kan? it.

Woran man die dreyerley Jüden erkennen kan?

Es wurde ein junger Printz / der Calvinischen Religion zugethan / nebst seinem Hofmeister / im durchreisen von einẽ Catholischen Fürsten zur Tafel geladen / bey welcher sich auch ein vornehmer Münch befand. Dieser / als er erfahren / daß der Hofmeister anderer Religion / wolte er denselben etwas vexiren / und legte ihm mit Vergünstigung seines Fürstens / eine Frage vor / dieselbe zubeantworten. Er fragte ihn aber also: Woran man die dreyerley Religionen / als Catholische / Lutherische und Calvinische / an den Menschen erkennen könte? Der Hofmeister antwortete: an dem Glauben. Der Münch aber fiel ihm in die Rede / und sagte: Nein! sondern an dem Vater Unser. Denn / fuhr er fort / wir Catholischen / wenn wir beten / so heben wir in aller Andacht die Hände hoch empor. Die Lutherische werffen es in den Hut / die Calvinische aber schräncken die Hände in einander / und beten es gantz verzweiffelnd. Der Hofmeister / so sich hierüber sehr offendirt befand / besonn sich kurtz / und hielte bey dem Hertzoge an / daß ihm vergönnet werden möchte / den Mönchen wiederum mit einer Frage zubelegen. Nachdem er nun

Verstattung erlanget / fragte er den Pfaffen; Woran man dreyerley Jüden erkennen könte? Der beschorne Kutten-Bruder / so sich lang besann / gab endlich zur Antwort / er wüste nicht mehr denn von einerley Jüden / so sich zu Prag / Wien &c. auffhielten / der Hofmeister versetzte mit nein / und bekräfftigte / daß wahrhafftig dreyerley Jüden anzutreffen / und an gewissen Zeichen zu unterscheiden wären. Die ersten / sagt er / trügen ihre Ringe auff den Mänteln / das wären die ungetaufften Jüden / die ihrer Art und Natur nach die Leute betrögen. Die andern / hätten die Ringe an den Fingern / das wären die Kauff-Leute / die mit Ubersetzung der Waaren denen Leuten das Geld aus dem Beutel zögen. Die dritten / als die allerärgsten und leichtfertigsten / trügen die Ringe auff den Köpffen / und das sind / sagt er / die Münche / so die Leute mit ihren Fabeleyen / nicht allein umbs Geld / sondern auch um die Seele bringen. Hierauff wurde ein grosses Gelächter / und soll der schamrothe Münch noch auff die Erklärung der fürgelegten Frage antworten.

Drey

XXXII.
Drey gute und drey böse H.

Vitus Winshemius hat pflegen zu sagen: Es stünde wohl um einen Hauß-Vater / wenn er drey gute H. in seiner Haushaltung hätte / als Haber / Hopffen / Heu. Hingegen wenn diese drey bösen H. fürhanden / nemlich Hengst / Hund / und Huren / so wäre an Schaden und Unglück kein Mangel.

XXXIII.
Rom ist prächtig und schöne und fehlt ihr nichts / als ein einiges.

Ein belesener Mañ führet aus dem Campofulgoso lib. VII. c. 2. an / daß der Käyser Constantius nach seiner Crönung gen Rom gekom̃en / und als er die herrliche Pracht der Bürger in Augenschein genommen / gesagt habe: Er sehe / daß in der Stadt Rom so viel Könige / als Einwohner wären. Als er ihre prächtige Palläste und gleichsam Fürstl. Häuser betrachtete / sprach er: Die Natur hat alle ihre Kunst und Kräffte an die Ausputzung dieses eintzigen Ortes angewendet. Als er aber hierauff seinen Bau-Meister Hormisdam gefragt / was er von der Stadt Rom hielte / hat dieser

verständig geantwortet; *Id tantum sibi placere, quod didicisset, ibi quoq; homines mori*: Dieses eintzige gefiele ihm am besten/daß er sehe / wie die Leute an diesem prächtigen Orte auch sterben müsten.

XXXIV.

Was das beste sey / so einem Menschen wiederfahren kan?

Als Käyser Friedrich auff eine Zeit gefraget wurde / was doch das Beste wäre / so einen Menschen auff dieser Welt widerfahren könne? hat er geantwortet: Ein guter Ausgang ausdiesem Leben.

XXXV.

Kluge Antwort eines Commendanten.

Mir ist unlängst erzehlet worden / daß der Comendant des Schlosses zu Senfftenberg / Herr von Rochau / sey von ihro Königl. Hoheit gefraget worden: wie viel er wohl ihren seel. Herrn gekostet? Da hab er ihr zur Antwort gegeben: Christum lieb haben / ist besser / denn alles wissen.

XXXVI.

Das Glück und ein junges Weib.

Da Käyser Carolus V. den Sturm vor Metz verlohr / tröstet ihn Don Johann Medices, und sagte unter andern; das Glück

sey wie ein jung Weib / es liebe die junge Männer / und lasse die alte fahren. Wiewohl man saget/es habe Carolus solche Worte selbst geredet.

XXXVII.

Carolus V. wird durch eine artliche Comödie erinnert / wider die Evangelischen nicht zu streiten und wüten.

Als A. 1530. die Papisten geschäfftig waren / das neu-auffgegangene Licht der Evangelischen Wahrheit wiederum zu unterdrücken/so ward der Käyser Carolus V. ich weiß nicht auff wessen Angeben / durch eine sehr nachdenckliche Comödie erinnert/daß die Mühe würde vergebens seyn. Denn da der Käyser vermeynte / einem lustigen Possen-Spiele beyzuwohnen / so kam eine stumme Person nach der andern auff das Theatrum. Der erste war ein alter Mann / auff dessen Mantel-Kragen der Nahme Reuchlinus geschrieben war / welcher die Orientalischen Sprachen zum ersten in Deutschland dociret/ u. dadurch den Weg zur Reformation gebähnet hat; derselbige brachte einen Arm voll krummer Höltzer aus einem Reiß-Gebunde getragen / warff sie auff das Thea-

trum, und lieff davon. Hierauff præsentirte sich ein anderer / in der Gestalt Erasmi Roterodami, welcher die Barbarey in studiis humanioribus abgeschaffet hat / der legte die krummen Höltzer über einander/daß ein kleiner Scheiter-Hauffen daraus formiret wurde. Diesem folgte die dritte Person/ die ein iedweder alsobald vor Lutherum ansahe / der hielt eine Fackel in der Hand / zündete den Scheiter-Hauffen an / und gieng davon. Der Vierdte stellete Pabst Leonem X. mit der dreyfache Crone vor / und wolte das Feuer mit einer Wasser-Kanne auslöschen; Weil er aber in der Angst den Oel-Krug ergriffen hatte / so ward die Flamme nur weiter ausgebreitet. Letzlich ward Käyser Carolus V. selber præsentiret/der schlug mit einem breiten Hencker-Schwerdte in das Feuer / und machte dadurch so viel Wind / daß die Flamme ie mehr und mehr überhand nahm. Indem nun der Käyser mit Verlangen erwartete / wie die Comödie endlich ablauffen würde/ so hatten sich die agirenden Personẽ unterdessen unsichtbar gemacht/ haben auch niemahls kōñen ausgeforschet werden.

XXXIIX.
Ein böses Weib heist ihren kleinen Mann Knicklaus.

Herr D. Dieteric. sup. Eccles. erzehlet von einem Weibe / die ihren Mann / weil er eine kleine und unansehnliche Person war / nur immer Knicklauß gescholten / das wolt er nicht leiden / u. schlug sie deßwegẽ etlich mal um ein gut Ding ab / aber er konts ihr nicht abgewöhnen / drum bedrohete er sie / wenn sie es nicht würde abstellen / so wolt er sie in einen Brunnen werffen / das ließ sie sich nicht abschröcken / sondern schrie immerdar / Knicklauß / Knicklauß / der Mann wolte sein Wort nicht schimpffiren / machte ihr ein Seil um den Leib / und ließ sie hinab in den Brunnen / daß ihr das Wasser gieng biß an den Hals / aber es war da nichts als Knicklaus/Knicklaus/ da ließ er sie gar hinunter fallen / dennoch war sie so böß / da sie nicht mehr reden konte / daß sie die Hände unter dem Wasser herfür thät / und mit den Fingern zusammen knicket / wie man die Läuse reverenter zu knicken pfleget. Sehet / das mag wohl ein böß Kraut gewesen seyn / wäre nicht gut / daß dergleichen viel wären.

Einer

XXXIX.

Einer schlägt sein Weib so offt er zur Beichte geht.

Jener schlug sein Weib allemahl wenn er zur Beichte gehen wolte / als er aber gefraget ward / warum er das thäte / gab er zur Antwort: Er habe dessen Ursach. Denn es falle ihm nicht der halbe Theil seiner Sünden ein / die er zu beichten hätte; wenn er aber sein Weib schlage / so sage sie ihm alles / was er das gantze Jahr durch / ja sein Lebenlang / gethan habe.

XL.

Antonius von Padua hielt einem Reichē eine Leich-Predigt.

Abraham â S. Clara in Judas den Ertz-Schelm Part. II. p. 187. erzehlet / daß einsmahls der berühmte Antonius von Padua sey erfordert worden / einem verstorbenen reichen Manne / die Leich-Predigt zuthun / welches er auch angenommen. Als nun die Zeit herbey kommen / und das Volck sich in großer Menge versammlet / in Meynung / er würde dem Verstorbenen ein fürtrefliches Lob ertheilen / fieng er an und sprach: *Ubi thesaurus tuus, ibi & cor tuum*, Wo dein Schatz ist / da ist auch dein Hertz. Dieser ver-

verdammte Mensch hat nichts werthers gehabt / als das Geld / Geld war sein GOtt / wessenthalben seine Seele bey dem Teuffel / aber das Hertz bey seinem Geld zu Hause anzutreffen / gehet hin / ihr werdet es also finden; Als nun etliche hingegangen / und darnach gesehen / soll man das Hertz gantz zitternd und zappelnd in dem Kasten auff dem Geld-Sacke gefunden haben.

XLI.

Grabschrifft des Graffens de Futak.

Graff Futak lieget hier / von Lüttichau gebohren/
Zur Freude und zur Lust des Hofes auserkohren/
Dabey recht dichte / derb und jämmerlich geschoren:
Als ihn der grimme Tod ertapte bey den Ohren/
Hat diese Schraube sich in Pohlen gantz verlohren/
Darüber weint und lacht die Brüderschafft der Thoren.

XLII.

Des verstorbenen Königs in Spanien Carol. II. Lebens-Lauff u. Thaten.

Hier

Hier liegt König Carl der Spanien regieret/
Doch niemahls in Person sein Volck ins Feld
geführet/
Kein Kind hat er gezeugt / drum giebt sich
nichts hieran /
Daß man ihn rühmen könt: Er hielt sich
als ein Mann.
Fragst du was hat denn nun der grosse Printz
verrichtet/
Dem doch so manches Land sich biß anher ver-
pflichtet?
Zur Nachricht sey dir diß gantz frey heraus
bekennt /
Er hat sonst nichts gemacht/ denn nur ein
Testament.

oder kürtzer.

Hieher hat Spanien den König Carl begra-
ben /
Wilst du den Lebens-Lauff in wenig Worten
haben /
So mercke nur so viel; er hat sonst nichts
vollbracht /
Als nur zu Franckreichs Nutz ein Testa-
ment gemacht.

Gegen-Satz.

Wer sagt/ daß König Carl nichts tapffers
hat gethan/

Schaut

Schaut nur sein Testament und letzten
Willen an.
Hat er die Berge nicht durch diese Schrifft
zurissen/
Die sonsten Spanien und Franckreich
scheiden müssen.

XLIII.

An dem verstorbenen König.

Von dir hat Spanien / gantz keinen Printz
erworben/
So lange du gelebt; doch da dein Haupt
sich neigt/
Hast du ihn sterbende durchs Testament
gezeugt/
Kein Wunder / daß du auch an der Geburt
gestorben.

An eben denselbigen.

Kein Wunder/ daß die Hand vor Zittern ste-
cken blieben /
Als du Philippum hast zum Könige verschrie-
ben.
Denn da dein Testament in Franckreichs
Händen liegt/
So hat dein Reich und du die letzte Oe-
lung kriegt.

Gotts-

XLIV.
Gottslästerliche Rede eines Bauers.

Als ich mich Anno 1699. zu Landsberg in Oppellischen Fürstenthum gelegen / auffhielte / fielen den 5. August. dieses Jahres in Creutzbergischen an unterschieden Oertern Schloßen / und schlugen das Geträide gantz darnieder / worüber ein Bauer zu Ludwigdorff / (Polon-Nagodowic) in voller Ungedult folgende verfluchte Worte heraus stieß: Der Teuffel hat mir das Korn / den Wäitzen / den Haber / die Schotten / in Summa / der Teuffel hat alles geholet. Er kan auff keinen grünen Zweig mehr komen.

XLV.
Ein Kunst-Stück / geschwinde ein Weib zubekommen.

Mir ist von gewissen Leuten folgendes erzehlet worden / welches sich ohngefähr Anno 1684. zu Oelße in Schlesien zugetragen. Es hatte in gedachter Stadt ein Kirschner eine schöne Tochter / in welche sich ein Buchbinder-Geselle von Bernstadt in stillen verliebet. Es komt aber ein anderer Kirschner / und hält mit ihr Verlöbniß / es wird auch der Tag der Hochzeit anbestimmet. Den Montag aber vor der Hochzeit / erfähret solches der

Buchbinder-Geselle / reitet auff Oelße/giebt es beym Consistorio an / wie das sie sich mit einander versprochen; Der Hof-Prediger Herr T. läst die Braut und ihre Eltern alsbald fordern / welchen alles dieses unbewust war; Der Hof-Prediger fragt den Buchbinder-Gesellen/ was er ihr drauff gegeben? dieser tritt neben der Braut hin / schlägt sie auff ihre Brust und spricht: Ich habe ihr den Nahmen JEsus ins Hertz gegeben. Darauff spricht der Hof-Prediger: Dieser ist besser denn tausend viel Stück Gold und Silber; Und copuliret sie zusammen. Der Kerl gieng aber in kurtzen in Krieg / und ließ sie sitzen.

XLVI.

Schöne Gedancken eines Gottgelassenen Studiosi.

Ein frommer/ aber dabey sehr armer Studiosus Theologiæ, den ich wohl kenne/ hatte vielerley verdrießliche Gedancken / auff eine freundliche Zurede aber ließ er sich also vernehmen:

Wer will sich stets mit Grillen plagen?
Wer will sein eigner Hencker seyn?
Wer will hier über Mangel klagen?
Bey mir spricht GOttes Seegen ein.

Der ist nicht reich der Silber wieget /
Der heisset reich / so Tugend liebt:
Und wer in Uberflusse lieget /
Der hat sich nicht in GOtt geübt.
Wer als ein wahrer Christ in dieser Welt will siegen /
Der lasse nicht den Muth in Armuth unterliegen.

XLVII.

Ein sterbender Pabst redet nur vom Gelde.

Von Bonifacio IX. berichtet Theodorus à Niem, lib. 1. c. 68. daß / als derselbe auff seinem Tod-Bette gelegen / ihn einer gefraget / wie es um ihn stünde? Darauff der Krancke zur Antwort gegeben: *Si pecunias haberem, benè starem:* Wenn ich nur Geld hätte / so stünde es wohl. Ist auch bald darauff Todes verblichen. *Vorago insatiabilis, cui nullus similis fuit avaritiæ:* ein unersättlicher Abgrund / der seines gleichen an Geitz nicht hatte / wie besagter Scribent von ihm redet.

XLIIX.

Taubmanni kluge Antwort einem auff Lutherum lästernden Papisten gegeben.

Jener

Jener Papiste wieß Friderico Taubmanno des Lutheri Bildniß / wie er in der Höllischen Flamme sitze; allein dieser sinnreiche Mann war mit seiner Antwort bald fertig: Ihr müsset aus der Hölle gewiß gar gute Kundschafft haben!

XLIX.

Leichtfertige Rede eines GOttes-vergessenen Diebes.

M. Heinrich Sebaldus, Pfarrer zu Belitz in der Chur-Mittel-Marck Brandenburg / gedencket in seinem Breviario Historico eines Ubelthäters / Turckan Meißner genannt / welcher A. 1622. zu Belitz eingezogen / und gerechtfertiget worden. Dieser / als er gegen die Zeit seiner Hinrichtung sich des Sauffens beflieſſe / und von dem Prediger vermahnet wurde / sich eines bessern zu bedencken / und GOtt eine nüchterne Seele zu überantworten / auff daß er dermahleins mit GOtt an seiner Tafel sitzen / und in ewigen Freuden leben möchte / da antwortete der Grund-Spötter: Wer wüste / ob GOtt auch im Himmel Gebrauen hätte / man müste das Gewisseste vors Ungewisseste nehmen. Als ein Priester / so erfordert war / ihn hinaus zubegleiten / zu ihm in die

Stube kam / empfieng er ihn mit diesen Worten: Siehe da / willkommen Herr David / habe ich euch doch lange nicht gesehen / habt ihr doch eine Nase / man könte ein Gerichte schwartz-Fleisch davon kochen / Als nach Verlesung des Urtheils / für gehegter Banck / der Stab über ihn / als einen Dieb / Ehebrecher / und Hurer gebrochen ward / sprach er zum Richter: Du hast gebrochen wie ein Schelm! Als er im Hinausführen / einen fürnehmen Bürger stehen sahe / der im Geschrey war / als solte er mit der Magd zuhalten / denselben schrie er an: siehe da / du Ehebrecher / stehest du auch da! als er vermahnet ward / solche Spötterey einzustellen / und dafür mit zu beten und zu singen / sprach er gantz Gottes-lästerlich: er thäte was ins Singen und Beten / sang aber doch mit / aber beten kunt er wenig. Da er auff der Leiter stand / und schon den Strick um den Halß hatte / schrie er den Richter / so auff einem Pferde hielte / an: Siehe da / bist du auch da / du rothäugiger Schelm / ich will den Tag noch erleben / daß die Raben deine rothen Augen aus dem Kopffe sollen hacken. Da er nun iezt von der Leiter gestossen / und ihm zugeschrien ward:

HErr

HErr JEsu dir leb ich ꝛc. it. In deine Hånde ꝛc. sprach er Amen / welches sein letztes Wort war. Diese und viel andere lose Håndel verůbte er / und hielt seine Spott-Reden für Kurtzweile / meinete / GOtt wůrde ihn ja um seiner kurtzweiligen Wort willen nicht verdammen. Der Scharffrichter sagte / daß er 40. gehangen / aber dergleichen böser Bub wåre ihm nicht fůrkommen.

L.
Bettler lernet einem Theologo den Himmels-Weg.

Es schreibet Taulerus von einem Gottseeligen Theologo, der habe acht gantzer Jahr mit unauffhörlichen Seufftzen bey dem lieben GOtt angehalten / er wolle ihm doch einen Menschen zeigen / von dem er den rechten Weg und Steg zum Himmel erlernen möchte. Endlich habe er eine Stimme gehöret / die habe zu ihm gesprochen: Er solle zur Kirchen gehen / da werde er für der Thůr einen antreffen / der ihn seiner Bitte gewåhren solt. Als er nun zur Kirchen komt / sitzt ein armer Bettler da mit zurissenen Kleidern: Er grůsset ihn und spricht: GOtt gebe dir einen frölichen Morgen. Der Bettler antwortet: Ich weiß mich nicht

nicht zu erinnern / daß ich iemahln einen traurigen Morgen gehabt hätte. Ey / sprach der Theologus: daß dir GOtt viel Glücke beschere / was redest du? Der Bettler antwortet: Hab ich doch nie kein Unglück gehabt. Der Theologus wuste nicht / wie er mit ihm dran war / und bat / er wolte ihm doch solches ein wenig besser erklären. Da sprach der Bettler / ja / das will ich gern thun. Du wünschest mir einen frölichen Morgen / so spreche ich / ich habe nie keinen traurigen gehabt / das ist wahr. Denn wenn mich hungert / so lobe ich GOtt / wenn mich frieret / so lobe ich GOtt / es regne oder schneye / es donnere oder blitze / es sey Wetter wie es wolle / so lobe ich GOtt / das ist die Ursach / daß mir nichts trauriges begegnen kan. Du wünschest mir / daß mir GOTT viel Glücks wolle bescheren / so sprech ich: Ich hätte noch nie kein Unglück gehabt / das ist auch wahr. Denn ich weiß mich GOTT zuergeben / und bin des gewiß / daß er nichts Böses thut. Was mir nun GOtt widerfahren lässet / es sey süß oder sauer / Freud oder Leid / Glück oder Unglück / das halt ich vor das beste / und

nehme es mit Freuden an/ denn es muß doch denen / die da GOtt lieben/ alles zum besten dienen. Der Theologus verwundert sich über diesen/ des Bettlers Discurs und fragte weiter: Was woltest du thun / wenn dich GOTT in die Hölle verstossen wolte? Ja / in die Hölle verstossen? sprach der Bettler: Das wird er wohl nicht thun / wolte ers aber thun / so habe ich zween Arm; Den Arm des Glaubens / und den Arm der Liebe / damit wolte ich ihn angreiffen/ und so feste halten / daß er mit mir hinunter in die Hölle fahren müste. Da könte mir denn nicht weh oder übel seyn / denn ich will lieber in der Hölle mit GOtt seyn/ als im Himmel ohne GOtt.

LI.

Caroli V. Demuths-Spruch.

Käyser Carl der V. welcher sich vorgenommen hatte die Columnen von Hercules zu sehen / und biß dahin seine Conquesten fortzusetzen/ führte in seinem Wappen diesen sinnreichen Spruch: Plus ultra. Nachdeme nun Franciscus I. König in Franckreich bey Pavia geschlagen / gefangen/ und in Spanien

nien nach Madritt war geführet worden / bekam er sein Arrest in einem Cabinet, in welchem unter andern der Käyser Carl abgemahlet stunde / und dabey das Plus ultra, welches den Herrschsüchtigen Franciscum bewegte darunter zuschreiben : Hodie mihi, cras tibi. Wie Carolus in einer Visite/ die er dem Francisco gabe / diesen mit Kreide auffgesetzten hochmüthigen Spruch erblickte/ nahm er die Kreide / und setzte darunter diesen/ aus dem Terentio recht demüthigen und Christlichen Spruch:

Homo sum , & humani â me nihil alienum puto.

Ich bin ein Mensch / und also allen Menschlichen Zufällen unterworffen. Als wolt er sagen; Ob er schon Käyser sey / so sey er doch in GOttes Hand / welcher das Hohe erniedrigen / und das Niedrige erhöhen köñe. Vor dem Tode soll man niemand recht glückseelig schätzen / wie der Weise Solon solches dem reichen König Crœso gelehret hat / der es auch nachmahls mit seinem Schaden erfahren :

Ultima semper
Expectanda dies homini, dicique beatus
Ante obitum nemo supremaq; funera debet.

LII.

Caroli V. Remedium wieder das Podagra.

Man pflegt zu sagen: Bacchus der Vater/ Venus, die Mutter/ Ira, die Hebam/ zeugen Podagram. Mit solchem war auch Carl geplaget. In solchem Zustande besuchte ihn einsmahls Churfürst Joachim von Brandenburg/ und vermahnete ihm/ daß er gute Artzney gebrauchen solte/ Carl gab den Churfürsten zur Antwort: Er hätte zur Linderung dieser Schmertzen kein besser Mittel/ als nur Gedult/ und nur ein klein wenig Schreyen:

Gedult und denn ein wenig Schreyen/
Sind meine beste Artzeneyen.

LIII.

Die Liebe und das Glück begünstigen jungen Leute/ auch ein Sinn-Spruch Caroli V.

Höchst-erwähnter Käyser Carl V. hätte

gern die Stadt Metz / und dadurch das alte Hertzogthum Lothringen dem Reich wiederum annectiret / und unterfienge zu dem Ende / wider seiner Generalen und wohlerfahrnen alten Obristen Abrathen / diese Belagerung in spåten Herbst / richtete davor / wie ihm solches gemeldte Obristen vorgesagt hatten / einen großen Theil seines Heers zu Grunde; und muste bey Ankunfft Kônigs Heinrici II. welcher mit einer starcken Armada ankam / den Ort zuentsetzen / eilends davon weichen. Nach diesem sattelte auch sein Heerführer / Hertzog Moritz von Sachsen um / und håtte ihn bey nahe Gefangen genommen. Dieser Glůcks-Wechsel verursachte diesen Monarchen zu der hochvernůnfftigen Rede: Das Glůck und die Liebe seyn nur Freunde der Jugend / und kehreten den Růcken den alten Leuten. Alles was jung sey / das sey auch angenehm. Bey dem Glůcke ist nichts beståndigers als die Unbeståndigkeit / die ihr immer anhånget. Dahero sagt Ovidius gar recht:

Passibus ambiguis Fortuna volubilis errat,
Et manet in nullo certa tenaxque loco.

Von

Von Eigenschafften unterschiedlichen Sprachen des erwähnten Käysers Observation.

Dieser Monarche pflegte auch zusagen: Die Spanische Sprach sey / umb mit GOtt zu reden; Die Lateinische / umb zu peroriren / oder öffentliche Orationes zu halten; Die Italiänische / umb in Ambassaden zugebrauchen; Die Teutsche im Krieg zu commandiren; die Polnische um den Teuffel in die Hölle zujagen; die Frantzösische / um zu courtisiren bey Hoff und dem Frauen-Zimmer.

LV.

Von der guten oder übeln Regierung einer Stadt.

Wann / sagte höchst-gemeldter Käyser Carl / man wissen will / ob eine Stadt wohl regieret werde / oder nicht / so gebe man nur achtung auff die Correspondentz der Uhren in derselbigen. Stimmen sie mit einander ein / und schlagen die Stunden zusammen / so ist es ein gut Zeichen / daß es ordentlich allda hergehet: Wo aber nicht / daß die Uhren ungleich gehöret werden / und confus schlagen / so gehet es auch confus zu in der Regierung.

Von

LVI.

Von unterschiedlichen Eigenschafften einiger Nationen dieses Käysers Beobachtung.

Das gemeine Singen betreffend / hat er beobachtet / daß die Spanier musiciren / die Italiäner schreyen / die Frantzosen singen / die Engeländer qvacklen / die Teutschen lamentiren / die Polacken heulen.

Den Verstand haben die Spanier im Cabinet/die Italiäner im Sack/die Teutschen in den Fingern/ die Frantzosen im Kopff.

In Spanien seyn die Weiber Heldinnen / in Italien Schlauinnen / in Engeland Königinnen / in Franckreich Damesen, in Teutschland Mägde u. Köchiñen.

Im Essen sind die Spanier zu Hause sehr sparsam / und zu Gast gefräßig / der Italiäner delicat und mäßig / der Teutsche verschwenderisch und überflüßig / der Frantzoß gallant und schmackhafftig / der Engeländer luxuriös, der Polack grob und unflätig.

Im Rath und Politischen Anschlägen

sind

sind die Spanier sehr langsam und nach-
dencklich / die Italiåner behutsam und
subtiel / der Teutsche mittelmåßig / die
Engelånder unbesonnen / der Frantzoß
kurtz angebunden / die Polacken capri-
ziöß und eigensinnig.

In Tractaten sind die Spanier hoch-
můthig und tieffsinnig / der Italiåner
fürsichtig und vortheilhafftig / der Fran-
tzoß hinterlistig und doppeltsinnig / der
Teutsche auffrichtig und leichtglåubig /
der Englånder unbeståndig und leicht-
sinnig.

Im Bůcherschreiben die Spanier
sparsam / tieffsinnig und langsam / die I-
taliåner fürtrefflich / die Frantzosen råu-
berisch die Englånder sinnreich / der
Teutsche materialisch und substantiös.

In Spanien regieret der Kônig über Kô-
nige / in Franckreich ist ein Kônig der Eseln /
in England und Pohlen haben die Kônige
ihre Herren.

LVII.

Von dem Ursprung der Käyser Caro-linischen Resolution Cron und Scepter abzulegen.

Ein alter Obrister / welchen Kåyser Carl /
we-

wegen seiner Treue und wohlverdienten Wercken / hoch æstimirte, verlangte seinen Abschied. Ihre Käyserl. Majest. befragten ihn um die Ursach / mit Versicherung / daß bey der ersten einfallenden Gelegenheit einer höhern vacirenden Dignität sie seine Persohn vor allen andern zu promoviren wolten bedacht seyn. Weder die Begierde zu einem höhern Stande / weder das Absehen zu grösserem Reichthum / allergnädigster Käyser und Herr / antwortete der Officirer, finden einigen Eingriff in meinem Gemüthe; sondern es ist eine gewisse Zeit in des Menschen Leben / die man soll GOtt widmen. Biß daher hab ich der Welt und ihren Eitelkeiten gedienet / so wünschte ich / das übrige / so mir der Himmel noch möchte bestimmt haben / GOtt zu opffern / und auff die Seele zu sorgen / wie ich bißhero für den Leib und das Zeitliche gethan habe. Diese Rede gieng dem Käyser mit einer so starcken Wirckung zu Hertzen / daß er von derselbigen Stunde ihm den Schluß faste / die Welt zu verlassen.

LVIII.

Von dem Hochmüthigen Sinn-Spruch Henrich VIII. Königs in Engelland bey der Zusammenkunfft Caroli V. und Francisci I. zu Calais.

Die Art von Leben und das Gemüth Heinrich des VIII. Königs in Engelland/ kan ich besser nicht vergleichen / als mit den Handel und Wandel Herodis I. welcher nicht allein seine Söhne Alexandrum, Aristobolum und Antipatrum; sondern auch seine Tugendsame Gemahlin Mariamne liesse hinrichten. Dieser König hatte zu seinem vertrautesten Minister den Cardinal Wolsæus, welcher von dem Stande eines bettelenden Studenten zu einer so hohen Dignität war gestiegen/ daß er das höchste Pontificat der Welt / die Stadthalterschafft Christi/ zu bekleiden/ mit einem Wort/ Pabst zu Rom zu werden verlangte. Nachdem aber diese hohe Prætension ihn mißlungen/ faste dieser ehrsüchtige und hochmüthige Mensch eine hefftige Verdrießligkeit und Rachbegierde wider den Römis. Hoff/ und verfolgte die Päbstl. Autorität auf alle bedenckliche Weise. Das Hertz seines Königes

niges hatte er in Händen/und stärckte er denselben in seinem ungerechten Argwohn / lasterhafften Resolutionen und tyrannischen præceduren. Diesem Walsæo schmeichelten Käyser Carl und der König Franciscus durch sehr höffliche und verbündliche Briefe/nenneten ihn Vater / und jeder gabe ihm Jährlich 25000. Cronen pension , um durch ihn mit der Cron Engelland wohl zu stehen. Als nun zu Calais diese drey gekrönten Häupter/Käyser Carl, der König Franciscus und Heinricus eine Zusammenkunfft hielten/hatte der hochgesinnte Engelländer seinen Thron höher richten lassen / als für die zween Gäste/ und an der Staffel des Throns stund mit güldenen Buchstaben dieser stoltze Spruch: Cui jungar, is vincet. Dem ich beyfalle/der wird überwinden. Dadurch zuverstehen gebend/daß Engelland könne die Waagschaale halten zwischen Teutschland und Franckreich/ oder aber durch Beyfall eine von beyden Partheyen über die andere erheben.

LIX.

Die treue Dienste.

Als des Königes in Schottland Jabobi III. leiblicher Bruder Alexander im Thurme gefangen lag/ und sonst niemand bey sich hatte/

te / denn nur einen Diener / da machte er ein Band von Leilach / und ließ erstlich den Diener hinab / zu versuchen / ob er auch könte fortkommen / und ob das Band biß an die Erde reichen würde. Allein es fehlete noch sehr viel / und schwebete demnach der Knecht in Leib- und Lebens-Gefahr: In die Höhe wieder konte er nicht; unter ihm war ein spitziger Felß. Er fiel aber endlich doch hinab / und brach beyde Beine entzwey; gleichwohl lag er allda mit unsäglicher Gedult / und verbiß den Schmertz seinem Herrn zu Liebe / daß man ihn nicht hörete. Der Printz immittelst machte das Band noch länger / und kam gesund hinab / da er denn den Diener auffgehockt / und bey zwo Meile Weges getragen hat / biß sie auff ein Schiff gekommen / und in Franckreich geflohen.

LX.

Das kluge Rätzel.

1. Die Alten fragten Rätzel-weise / was dieses wäre: Ein Bauer siehets alle Tage / ein König selten / GOtt aber nimmermehr. Antwort: Seines gleichen.

Der nützliche Mittel-Stand.

2. Philippus der Andre / König in Spanien wolte seine Diener niemahls übermäßig erhöhen / denn / sprach er / es können nicht alle Magen grosses Glück vertauen.

Das befördende Geld.

3. Ein vornehmer Hoffmann wolte einsten den bekanten Chur-Sächsischen Claus Narren vexiren: Weil aber der gute Cavalier selbst nicht viel Verstand übrig hatte / ob er schon sonsten reich genug war / so sagte Claus zu ihm: O du einfältiger Tropff / dein Geld macht dich zum Herrn / sonst wärst du fürwahr ein grösserer Narre / als ich bin.

LXI.

Klage der treuen Spanischen Patrioten an den verstorbenen König und andere sinnreiche Reime.

Ich habe zwar schon oben etl. Verse von dem ietzigen König in Spanien eingemischt; weil

aberein guter Freund nachfolgende Sinnreiche verfertiget / so wird sich der günstige Leser nicht mißfallen lassen / daß ich solche / ohne Unterscheid neuer Tituln hierbey füge:

Du hast bey Lebens-Zeit nicht gerne viel geschrieben /
Wenn es beym Sterben doch auch wäre nach geblieben:
Was hat die Unterschrifft vor Unheil uns gebracht /
Ach! hättest du davor nur einen Klecks gemacht.

* * *

Was wird zu Compostel der arme Jacob sagen /
Wenn man die Schätze wird aus seiner Zelle tragen?
Doch wo St. Ludewig der Große sich gesetzt /
Wird Jacob minor nur vor einen Knecht geschätzt.

* * *

Was kan ein Pfaffe nicht? wo keine Printzen seyn /
Da schiebt ihr Testament schon einen Frembden ein /

Ja wenn es anderswo an Printzen gar gebricht/
So muß ein Müller dran. Was kan ein Pfaffe nicht?

LXII.

Philippus ein Pferde Liebhaber.

Bißher hat Spanien viel gute Pferde bracht/
Jetzt da Philippus kömmt/so wird man wohl erfahren/
Ob er die Pferde liebt/und ob in wenig Jahren/
Der neue Treiber nicht aus Pferden Ochsen macht.

LXIII.

Der König in Franckreich ist der vornehmste Minister in Spanien.

Anno 1701. von 23. Jan. wurde von Genua geschrieben/der König in Franckr. habe unlängst zu einen vornehmen Herrn gesaget: *Je suis le premier Ministre d' Espagne*, Ich bin der vornehmste Minister in Spanien. Wie solches mehr als zu wahr sey/ siehet iederman mit Augen. Dahin mag jener sein Absehen gehabt haben / als er auff die Succession gesehen/da ehemahls auch auff

Carl

Carl V. ein Philipp gefolget/ nachfolgendes verfertiget:

Es ist ja vor geschehn/ daß wenn ein Carl gestorben/
Ein Philipp nach ihm hat des Reiches Thron erworben/
Doch steigt mit ihm zugleich ein Ludewig empor/
So kommt es Spanien mehr als zu Spanisch vor.

LXIV.

Graff Villa-Mediana rettet etliche Seelen aus dem Fege-Feuer/ und fordert sein Geld wieder.

In der Reise durch Spanien wird gemeldet/ daß der Graff Villa-Mediana einen Mönch/ der vor die armen Seelen im Fegefeuer ein Allmosen forderte/ ein Stück Gold von 4. Pistolen gegeben/ worüber sich der gute Pater erfreuet und gesaget: Ach Senor! sie werden hiermit eine Seele erlösen. Der Graff zog noch einander dergleichen Stück heraus/ und warff es in den Becken: Noch eine Seele/ rieff der Mönch; und auff diese Weise bekam er 6. Stücke/ da er denn bey einem ieden eine Seele aus dem Fegfeuer

feuer rieff. Endlich sagte der Graff: Könnet ihr mich auch dessen / was ihr vorgebet / gewiß versichern? Ja gewiß und unfehlbahr Senor! antwortete jener / nunmehr sind sie schon im Him̃el angelangt. Wolan! sagte der Graff / so gebt mir mein Geld wieder / denn es wird euch nunmehr weiter nichts nütze seyn / und dürffet ihr keine Sorge tragen / daß die Seelen / so schon im Him̃el auffgenommen / wieder ins Fegefeuer werden zurück wandern müssen.

LXV.

Ein Priester strafft das Schwören und wie solches auffgenommen worden.

Duc de Montausier ist ein grosser Liebhaber der Gelehrsamkeit und Gelehrten / wie auch der Wahrheit gewesen. Als einsmal das Schwören in Franckreich gleichsam die Mode war / schwur er auch / wie die andern. Der Pfarr von Ramboüillet, ein einfältiger / aber frommer Mann / nahm sich die Freyheit / ihn hierüber zu straffen. Er nahms vor gut auff / so daß auch einer seiner Domestiquen sagte: Es müsse kein kühner Priester

seyn /

seyn/der seinen Herrn in so einem Thon anredete. M. de Montausier antwortete; Er solte schweigen / der Priester hätte Ursach kühn zu seyn / denn er habe die Wahrheit gesaget. Sonst heist es:

Veritas odium parit,

Hier aber nicht also.

LXVI.

Kennzeichen eines Frantzosen.

Einen Frantzosen kann man an vier Dingen erkennen: Wenn die Uhr schlage; wenn er einen frage / wenn er zusage / und wenn er von seinen Liebes-Affairen rede. Denn so bald die Uhr zu schlagen anfängt / so fragt er gleich / um welche Zeit es sey; er will / daß sein Freund ihm eher antworte / als er ihm gefraget habe; er thut nichts/als dasjenige/was er nicht versprochen; Und hat mehr Vergnügen / die von seiner Liebsten genossene Gunst zuerzehlen/als zugeniessen.

LXVII.

Von den Sinn-Spruch des Engeländischen Hosenbandes:

Dem werde es leid/der es übel deut.

Unter dem Eduardo III. Könige in Engeland

geland ist nun das Jahr 1349. der Ritter-Orden des blauen Hosenbandes / welcher Lateinisch Ordo Periscelidis, Frantzös. l' Ordre de la Jartiere genennet wird / gestifftet worden. Die gemeine Erzehlung ist diese; König Eduardus III. habe sich verliebet mit der Gräfin Johanna (andere Adelheida) von Salisbury, seines Sohnes Eduardi IV. Gemahlin / und als er nun auff eine Zeit in beysein vieler hoher Personen auff einem Ballet mit ihr getantzet / sey der Gräfin ungefähr ein Kniebändlein loß worden / und auff die Erde gefallen / welches der König selbst auffgehoben hätte / und um den Hut gewundē; wie nun ein Gelächter darüber entstanden / und die Gräfin schamroth wäre worden; so hatte die Gräfin (andere der König) gesaget: Honny soit, qui mal y pense; vituperetur, qui male cogitat; Dem werd es leid / der es übel deut; oder wie die deutsche Formul heist: Ein Schelm / der was Böses davon urtheilet; Das hätte dem Könige so wohlgefallen / daß er dem Bande zu Ehren / den Welt-bekanten Ritter-Orden angestellet habe. Desselbigen Ordens-Leute tragen am lincken Bein ein schön Himmelblaues / und mit Gold

und

und Edelgestein gesticktes/und mit einer weissen und rothen Rosen geziertes Hosenband/ daran die vorgedachten Worte geschrieben stehen.

LXVIII.

Der Sultan Soliman fürchtet des Käysers Carl V. Glück.

Unter allen Türckischen Käysern ist keiner judiciöser/ politischer/ listiger/ gelehrter und verständiger gewesen/ als Soliman, welcher die Insul Rhodes, Ofen, Sigeth, &c. in Ungarn hat eingenommen/ und mit seiner Flotta gar vor Nizza in Piemont kommen ist. Mit diesem Unchristlichsten hat der allerchristlichste Franciscus I. sich wider Carl V. in einen grausamen/ ja gantz unchristlichen Eyd geschwornen Verbund eingelassen/ um von beyden Seiten das Hauß Oesterreich auff alle erdenckliche und mügliche Weise zu schwächen. Erwähnten Käyser Carl V. hat dieser arglistige Sultan Soliman gemeidet/ und sich gescheuet/ mit demselben sich in Action einzulassen/ mit vermelden: Er fürchte nicht die Tapfferkeit und Macht von Käyser Carl; sondern sein Glücke.

LXIX.
Von dem Hochmüthigen Sinn-Spruch und Bild auff dem Escurial bey Madrit.

Philippus II. welcher in seinem Cabinet die gantze Welt regierte und in der Waagschaale hielte / bauete etliche Stunden von Madrit das prächtige Hauß Escurial, welches in 21. Jahren vollführet/ und sieben Millionen Duplonen soll gekostet haben. Auff den Frontispicio war die Welt-Kugel/ und dabey ein rennend Pferd (alles von dem feinsten Alabaster) welches mit dem hintern Fuß die Welt von sich stiesse/ mit diesen Sinn-Spruch; *Non unus sufficit orbis*, Eine Welt ist nicht genung. Philippus kan alludiret haben auff America, so vor seiner Zeit unbekant / und noch heutiges Tages von dem gemeiuen Mann die neue Welt genennet wird. Oder dieser tieffsinnige König lebte der Hoffnung/ vermittelst der Schiffart noch andere Länder zu entdecken und einzunehmem. Dem sey / wie ihm wolle / so scheinet es / Philippus sey ambitiöser gewesen als Alexander M. welcher weinete / daß mehr Erdkreyse seyn solten / als einer / und

er

er den ihm bekanten sich noch nicht hätte können unterwerffen.

LXX.

Die großmüthige Rede Philippi II. Königs in Spanien/als ihm die Zeitung gebracht ward/daß alle seine Gallionen, Miliz und Rüstungen an den Engeländischen Küsten seyn zu Grund gerichtet worden.

Nechst erwähnter Philippus war der gröste Statilt der Welt zu seiner Zeit/und so geheim in seinen Unternehmungen/daß nichts davon zu penetriren gewesen ist. Bey diesem Verstand hatte er auch die Macht an Volck/Geld/Ländern und Seeflotten/um seine hohe Concepten werckstellig zu machen. Der Duc de Rohan beobachtet in seinem Büchlein de l'Interest des Princes, daß dieser Monarch die gantze Welt hätte bezwungen wenn seine Ambition, nicht gar aus der Weise hätte excediret, Denn/wie damahls das Frantzösische Königreich beschaffen und in Factiones zertheilet stunde/wäre diesem mächtigen König unschwer gefallen/sich desselben nach und nach Stückweise zu bemächtigen/und in den conquestierten portionen

die

die Frantzösischen Printzen seiner Faction zu installiren / sich zu ihren Schutz-Herren erklärend / mit der Versicherung / bey diesem Conquesten nichts zusuchen / als die Glorie ihre Prætensiones zu handhaben / und sie in dem Besitz derselbigen zu befestigen. Durch dieses Mittel wären die disgustirten Fantzösischen Printzen ihme gäntzlich devincirt worden / und beständig geblieben / um unter der Cron Spanien / als zu ihrer eigenen Wolfahrt / Guth und Blut auffzusetzen. Aber Philippus nehrte weit begierigere Gedancken / und wolte den Nahmen und die Glori erwerben / gantz Franckreich auff einmahl erobert zu haben. In solchen Fällen gehet es gemeiniglich nach dem Sprichwort: **Wer zuviel will fassen / der fasset wenig oder gar nichts.** Wie dem Philippo auch wiederfuhre. Dieser König hatte auch kein besser Glück mit seinem Vorhaben auff Engeland / dessen Ausgang wir alsobald werden hören. So lange die Welt stehet / ist keine so formidable Armatur zu Wasser gesehen worden / als damahls Philippus wider England hatte ausrüsten / und auch nennen lassen / *Classem invincibilem*, die unüberwindliche Flotte: Denn sie bestund aus 150. Segeln / hatte

2650.

2650. Canonen/ führte 8000. Matrosen/und 20000. Soldaten / kostete anzuschaffen 12. Millionen/und zu unterhalten täglich 30000. Ducaten. Die gantze Welt erwartete mit Erstaunung / wohin dieses so grausame Kriegs-Ungewitter sich wenden/ wo und wie es werde loßbrechen. Endlich sahe man diese unmenschliche Flotte / oder vielmehr schwimmende Stadt/ A. 1588. unter Commando des Hertzogs von Medina Sidonia auff dem Meer / biß zu den Englischen Küsten trutzig daher flotten ; daß die frolockende Spanier sich bereits gefast machten/das Land nicht allein zu betreten ; sondern alsobald gantz Engeland zu überschwemmen und zu überwältigen. Aber der Himmel/der diesen Vorsatz wolte umstossen/ befahl den Elementen die Spanische hochmüthige Flotte zubestreiten. Denn erstlich wurden die Schiffe durch einen Sturm zerstreuet: Hernach waren die Spanische Schiffe zu groß / und konnten sich übel in Canale wenden: Hernach kamen die Holländer und Engeländer mit ihren geschickten mittelmäßigen Schiffen / und steckten eins nach dem andern davon in den Brand. Solcher Gestalt ward die unüberwindliche Flotte in kurtzer Zeit mehr als zu-

sehr

sehr überwindlich gemacht. Wenig Schiffe blieben übrig; wenig Soldaten sahen ihr Vaterland wieder/ und weil sonderlich viel vornehme Volontairs mit waren zu Schiffe gegangen/ so war in Spanien fast keine grosse Familie, welche nicht durch diesen Verlust in Trauren wäre gesetzet worden. Es wurde aber diese Flotte A. 1588. ruiniret; welches darum merckwürdig/ weil gleich hundert Jahr darnach A. 1688. Engeland in eben dergleichen Gefahr von dem letzt verstorbenen Wilhelmo III. ist befreyet worden. Als die Zeitung von der ruinirten Flotte nach Spanien kam/ schrieb Philippus gleich einen Brieff: Er hörte aber nicht allein die betrübte Zeitung mit unverändertem Gemüthe an/ sondern gab auch die großmüthige Antwort darauff: **Ich hatte mich nicht gewaffnet wider die Winde.** Oder wie andere wollen: **Ich dancke GOtt/ daß ich weiß/ wo ich eine andere Flotte hernehmen soll.** Dieses heisset sich selbsten überwinden/ welche Uberwindung die gröste unter allen Victorien ist. Immittelst fehlte es an ingenieusen Gemüthern nicht/ welche der unüberwindlichen Flotte mit allerhand scharffsinnigen Erfindungen gleichsam paren-

rentirten; Darunter auch nachfolgender Vers gehöret:

Tu qui divinas voluisti spernere leges,
Fœmineo discas subdere colla jugo.

LXXI.

Des Cardinals Thomæ Wolsæi Glück und Unglück / wie auch letzte Rede.

Weil wir oben dieses Cardinals gedacht / und mir itzt sein gantzes Leben etwas weitläufftiger beschrieben vorkommt; so kan ich nicht umhin solches hierbey zufügen. Dieser Thomas Wolsæus war eines Fleischers Sohn / legte sich aber auff das Studiren / und gab in der Jugend einen Hoffmeister ab; Hernach ward er ein Capellan zu Hofe / und konte sich so in das Hof-Leben schicken / daß er A. 1513. Bischoff zu Tournay in den Niederlanden / 1514. Bischoff zu Lincolne in Engeland / 1515. Ertzbischoff zu York, bald darauff Cardinal, Cantzler in England / und letztens / weil sich Henricus VIII. so sehr um die Regierung nicht bekümmerte / in der That ein König in England ward. Nun war in der Welt nichts mehr übrig / dahin er steigen

konte

konte / als der Påbstl. Stuhl zu Rom. Dieses auszuführen / that er erstlich dem Römischen Kåyser Carolo V. alle mögliche Dienste / und verhetzte seinen König wider Franckreich / stund auch in solchem æstim bey dem Kåyser/daß sich Carolus V. in allen Briefen unterschrieb: *Votre fils & Cousin.* Als aber inzwischen Pabst Leo X. A. 1522. starb/ und der Kåyser seinen Præceptor Hadrianum VI. zur Påbstl. Dignitåt beförderte; so faste Wolsæus einen unversöhnlichen Haß gegen Carolum V. hieng von selbiger Zeit an auff die Frantzösische Seite / und verhetzte Henricum VIII. zu wunderlichen Dingen. Dem Könige in Franckreich Francisco I. aber geschach hier mit ein solcher Gefallen/daß er in seinen Brieffen an dem Cardinal gar den Titul *Mon frere* gebrauchte. Endlich nahm der Hochmuth dieses Fleischers Sohnes allzusehr überhand. Er hatte biß auff 400. Bedienten / darunter Grafen und Freyherren waren. In seinen Brieffen brauchte er wohl eher diese Formul: *Ego & Rex meus.* A. 1521. ward bloß ihn zu Gefallen der brave Hertzog Eduardus Stafford hingerichtet/ welcher nichts gethan / als daß er nur einen Wahrsager wegen der Königlichen succession

con-

consuliret hatte; welches den Käyser Carolum V. so verdroß/daß er sagte: Indignum est, â cane lanii tam pulchrum damam devorari. Ein Englischer Fleischer-Hund hätte den besten Hirschen in Engeland zerrissen. Endlich ward der König seiner überdrüßig. Also ward er erstlich aller Aempter und Güther beraubet/und in sein Ertzbistthum nach Yorck geschicket/ bald aber darauff nach Hofe citiret/ da er denn unterweges A. 1530. vor Gram und Betrübniß gestorben ist/ ehe er sein Urtheil hat empfangen können. Sein Todt war miserable. Denn seine Bedienten zogen ihm in den letzten Zügen die Betten unter dem Leibe weg. Er sagte auch auff dem Todt-Bette: *Si Deum tam diligenter coluissem, quam Regem colui, me in cana senectute non deseruisset.* Wenn ich meinen GOtt so geehret hätte/ als ich den König geehret habe; so hätte er mich in meinen hohen Alter auch nicht verlassen.

LXXII.

Beobachtung von dem Wort Sack in allen Sprachen.

Nichts ist den Menschen mehr angebohren/

ren / als um das Seinige zu sorgen. Ein jeder denckt auff seinen Sack / auch ist kein Wort / welches mit gleichen Nahmen in allen Sprachen zufinden sey / wie dieses / wodurch ein geleherter und vornehmer Mann zu dieser Nachsinnigkeit ist veranlasset worden. Daß nemlich bey entstandener Verwirrung der Sprachen am Baue des Babylonischen Thurms / ein jeder zu seinem Vorrath gerennet sey / und auff seinen Sack geschrieben habe: Daher befinde sich dieses Wort in allen Sprachen.

LXXIII.

Von den schönen Sinn-Spruch eines unglückseeligen Spanischen Edelmanns.

Ein Spanischer Edelmann / welcher dasjenige verlohren hatte / so er nimmermehr konte erlangen / und währender Lebens-Zeit nichts als Trübsahl / ohne Hoffnung der Veränderung sich einbildete / erwählete zu seinem Sinn-Bilde ein Mühl-Rad / welches von eiteln Schachten / oder Schöpff-Kasten bestehet / mit diesem Spruch: Das eine ist voller Trübsahl / das andere leer von Hoffnung. Als wolte er sagen / daß / indem ein Kasten des Mühl-Rads das Wasser empfängt /

empfängt / es dadurch zur Unruhe getrieben wird; und inzwischen hat das leere auch nichts als diese Unruhe / und den Nothzwang zur Arbeit zu gewarten. Item / wie die Kasten das empfangene Wasser alsobald wiederum von sich geben und ausgiessen müssen; also hat ein in Trübsahl versenckt Gemüthe keine beständige Freude in dieser Welt. Alles ist ihm zuwider / und was andern zur Wollust dienet / das verkehret sich bey ihme in Unruhe und Traurigkeit; Ohne Hoffnung / von diesen mühseeligen Zustand befreyet zu werden.

LXXIV.

Von den schönen Schweitzerischen Bunds-Spruch.

Als die über die Schweitzer verordnete Vöigte gar zu übermüthig wurdẽ / daß sie das Volck anfingen zu tyrannisiren; versammleten sich drey Patrioten / unter welchen der damahls berühmte Bogenschütze Wilhelm Telle, einer war / A. 1307. um Mitternacht bey der Lucern-See / und schwuren einander mit Eyde / daß sie wolten das Vaterland aus dem Joch erlösen / und in die Freyheit bringen / wie dann auch sie den Anfang zu einem so grossen Werck würcklich gemacht haben /

und in 205. Jahren hernach vollführet worden. Nachdem sind diese drey erste Bundes-Genossen hin und wieder abgemahlet / und mit auffgehobenen Fingern den Eyd schwörend gesehen worden / wie sie denn noch gesehen werden / mit diesem über ihnen stehenden wohl applicirten Sinn-Spruch:

Da Demuth weint / und Hochmuth lacht /
Da wird der Schweitzer-Bund gemacht.

LXXV.

Geschwinde Antwort eines Schweitzers einem Oesterreichischen Cavalier gegeben zu Königsfelden.

Königsfelden ist vor diesem ein sehr reich Kloster gewesen/lieget im Uchtland; ist anitzo die reichste Voigtey in den Canton von Bern. Allda liegen zweyn Ertz-Hertzogen/ welche in Schlachten wider die Schweitzer umkommen sind / begraben. Als nun einmahl ein vornehmer Cavalier allda durchreisete / welcher vom Käyserl. Hofe war/ und der Schaffner ihm/unter andern merckwürdigen Sachen / auch die zwey Ertz-Hertzoglichen Gräber zeigte / dabey die Geschichte der Schlach-

Schlachten erzehlte / sagte der Cavalier: Mein lieber Freund / die Zeiten und die Art Krieg zu führen / sind verändert: Solten die Ertz-Hertzogen nunmehr kommen / so würde es anders heissen und hergehen. Lasset sie nur kommen / replicirte unverzüglich der Schweitzer / Hie ist noch Raum genung um sie auch hinzulegen.

LXXVI.

Käyser Rudolphum I. erschröcken die Fußstapffen in Italien; darum ziehet er nicht hin.

Æsopus moralisiret in einer Fabel / daß der Löwe sich kranck gestellet habe / und alle vierfüßige Thiere eingeladen / um ihn / als ihren König / in seiner Kranckheit zu besuchen / und vor seinem Todt Abschied von ihm zu nehmen. Nun seyn viel Thiere erschienen / und in die Höle zu ihm kommen / die habe der Löwe alle umgebracht / und zu seiner Nahrung angewendet. Dem Fuchs / welcher nicht allzuwohl trauete / und bey dem Eingang der Höle war stehen blieben / um von einem oder dem andern zurückkommenden / wie sie tractiret und empfangen worden / zu vernehmen / wolte gantz nicht gefallen / daß alle ausblieben.

Als nun ein ander Thier kam / so ebener massen den Löwen wolte besuchen / und den Fuchs also tieffsinnig da stehend fand / fragte es ihn / was er also stille stehe / und sich / seine Schuldigkeit ihrem König abzulegen / nicht in die Höle verfüge? Siehestu / sagte der Fuchs / diese Fußstapffen? diese machen mir bange und halten mich ab; denn alle gehen in die Höle hinein / aber nicht eine eintzige heraus. Diese des Fuchses seine Antwort gabe Rudolphus I. denjenigen / welche ihn antrieben mit Heeres-Macht in Italien zu ziehen / um die Prætensiones des Römischen Reichs zu suchen und zu handhaben. *Vestigia me terrent*, sagte der Hochverständig Käyser / die Fußstapffen meiner Vorfahren / die sich hinein begeben haben / die schröcken mich ab; denn ich lese nicht / daß sie wiederum sind zurück kommen. Italien ist das Grab der Teutschen.

LXXVII.

Heinrich IV. König in Franckreich fährt zu Paris mit der Königin und den Cron-Schatzmeister über die Seine, und berichtet den Schiffer / welche Leute er führe.

Eines Tages liesse sich Heinrich IV. König

nig in Franckreich samt der Königin und den Cron-Schatzmeister unbekanter Weise über den Fluß / die Seine, welche durch Paris fliesset / führen / und fragte den Schiffer / ob er wol die Leute kenne / welche er über das Wasser führe? Der Schiffmann antwortete: Er kenne sie weiter nicht / sehe sie aber für zween brave und fürnehme Cavalier an / wie auch die Frau für eine wackere führnehme Dame. Wenn euch die Leute fragen / replicirte der König / welche Leute übergefahren sind; so antwortet: Der gröste Hanrey / die gröste Hure / und der gröste Dieb dieses Königreichs.

LXXVIII.

Von dem Abschied der Princessin de Medicis von ihrem Herrn Vater / und dessen Recommendation.

Nechst erwähnte Princeßin / Maria de Medicis, so nachmahls zu Cöln am Rhein im Elend ihr Leben geendiget hat / war die Gemahlin von gemeldten König Heinrich, und eine Tochter des Groß-Hertzogs von Florenz: Wie sie als Braut nach Franckreich solte reisen / und von ihren Herrn Vater Abschied nahm / so gab er ihr den Seegen auff diese Weise / und mit diesen Worten: *Andate*

te in nome de Dio, & fate figliuoli in ogni modo. Gehet hin in Nahmen GOttes/ und gebähret Kinder auff alle Weise.

LXXIX.

König Heinrich fragt um den Unterscheid zwischen Gaillard und Paillard.

Ein Edelmann von langer Statur stund an einem Ende der Taffel/ und König Heinrich IV. am andern Ende. Der König sahe ihn an/ und in seiner Betrachtung fragte er: *Quelle difference y a-il entre Gaillard & paillard?* Ist so viel/ als ob ich in Teutsch fragte/ welches sich auch reimet: Was ist für ein Unterscheid zwischen Gaillard und Huren-Art? Der Edelman war nicht faul/ sondern antwortete augenblicklich darauff: *Sire, la Table*, Ihro Majest. die Taffel *Par Dieu, je suis page*, bey GOtt/ ich bin gut abgezahlet worden/ sagte der König/ und lachte für seine geschwind empfangene Bezahlung. Des Edelmanns Nahmen war Gaillard.

LXXX.

Der geheime Secretarius des Königs Heinrich IV. lässet an seinem Cabinet den König so lange klopffen/biß sein Gebet geendiget ist.

Dieser König Heinrich kam vor das Zimmer/ oder geheime Cabinet seines geheimen Secretarii, und klopffte unterschiedliche mahlen an/ ohne daß der Secretarius sich regte/ viel weniger auffthäte/ dieweil er im Gebete gegen GOtt begriffen war. Der König verwunderte sich/ und nachdem der Secretarius sein Gebet geendiget hatte/ thut er die Thür auff/und empfänget seinen König mit dem gebührenden Respect. Der König fragt ihn/ woher es komme/ daß er ihn so offt habe anklopffen lassen? der Secretarius saget resolute herans: Gnädigster König und Herr/ ich habe es wohl gehöret/ aber ich war beschäfftiget mit dem Könige aller Königen zureden: Und so lang diese Audientz gewähret hat/habe ich nicht anderwärtig seyn können.

LXXXI.

Von dem Spruch dieses Königs: Ein Königreich sey wohl eine Messe werth.

Offt erwähnter König Heinrich ist von der Calvinischen Religion übergangen zu der Römisch-Catholischen; Denn die Cron-Franckreich leidet kein Calvinisch Haupt. Wie nun einige Calvinisten von Autorität ihm seine Veränderung vorhielten / antwortet er ihnen: Um ein Königreich kan wohl eine Messe gehöret werden. Daher ist das Sprichwort entsprungen: Ein Königreich sey wohl eine Messe werth. Welches man zustehen kan de valore extrinseco, quoad salarium celebrantis Missam, was den äusserlichen Verdienst der Messe betrifft / nemlich die Besoldung des Priesters / oder Messe lesenden; nicht aber de valore intrinseco, von dem innerlichen Werth / welches unendlich ist / und keine Vergleichniß leidet; wie solches die Römisch-Catholischen auslegen / und den Calvinischen auffbürden / daß sie diesen von Henrich niemahls gedachten / viel weniger gemeldetẽ Spruch haben erdichtet / und diesem König fälschlich zugeeignet.

LXXXII.

Von dem Abschied des Printzen von Oranien von den Graffen von Egmont und Hoorn.

Der tyrannische Duc d'Alba, Stadthalter des Königs Philippi II. Königs in Spanien/Caroli V. Röm. Käysers Sohn/ hatte ihm vorgenommen die Niederl. Provintzen um ihre Freyheit zubringen/ und durch Einführung der Inquisition der Magnaten und reichen Unterthanen Güther ad fiscum zubringen. Diesem Werck einen gewünschten Anfang zu machen/ musten die Printzen und mächtigen Graffen des Landes vor allen Dingen aus dem Wege geräumet werden: Denn wer sich der Schaafe will bemächtigen/ muß Herr über die Hirten und Schaaf-Hunde seyn. Zu diesem Ende schriebe der Duc d' Alba eine Tag-Satzung aus/ durch welche allen Land-Ständen der Niederländischen Provintzen injungirt wurde/ auff bestimmten Tage/ bey Verlust der Güther zuerscheinen/ wie auch geschahe. Die meisten waren bey der Hand/ und ein prächtig Banqvet/ so die letzte Mahlzeit war/ hatte der Duc de Alba lassen zurichten. Inzwischen kam der Trompeter des Printzen Wilhelms von Oranien/ welcher unter Käyser Carl V. General und sehr beliebt gewesen war/ der auch Ferdinando I. die Käyserl. Cron gebracht hatte/ hinter das Vorhaben

dieser

dieser Tragödien / und brachte seinen Herrn mit grosser Mühe von der Taffel / unter dem Vorwand / daß sein Schlacht-Pferd/welches er gar hoch schätzte / im Stalle wolte hinfallen; So bald der Printz in Stall kam / fand er die besten Pferde gesattelt/ und der Trompeter erzehlete ihm mit kurtzen Worten / wie daß diese Mahlzeit zum Verderben des hohen Adels angestellet sey/und daß alle Landstände ihre Köpffe in Bezahlung würden lassen/ drange hart darauff / um ohne den minsten Verzug davon zueilen / und die Sicherheit zusuchen / wozu der Printz sich ließ disponiren. Unterweges traff er die reichen Graffen von Egmont und Hoorn an / und wolte sie bewegen / mit ihm umzukehren / ihnen die gantze Geschicht erzehlend. Aber die Graffen konten sich in die Sache nicht finden/ und hielten des Printzen Flucht für eine Schwachheit / lachten und ritten weiter fort/ mit diesem Abschied : Lebet wohl Printz ohne Land. Und ihr Graffen Adieu ohne Köpffe/antwortete der Printz/u. ritte davon.

LXXXIII.

Von dem schönen Spruch George Wilhelm/Hertzogs in Schlesien.

Jetzt

Jetztgedachter Hertzog George Wilhelm zu Liegnitz / ist Anno 1675. seelig verstorben / und mit ihm das Geschlechte der Piastischen Fürsten zu Grunde gegangen. Als sich dieser Hertzog einsten auff den Käyserlichen Hofe befand / wurde er von Ihro Käyserl. Majestät gefraget; Welche Religion die beste und rechte wäre? Worauff er hochweislich antwortete: GOTT und dem Käyser getreu seyn und bleiben.

LXXXIV.

Viel reden und keine Lüge begehen ist eine schöne Tugend.

Mir fällt ietzt ein / was sich einst bey einer vornehmen Taffel eines vornehmen von Adel / in Schlesien zutrug. Nemlich / ein gewisser von Adel / dessen Nahmen ich verschweige / hatte über alle das Maul voran / und plauderte einē Fleck nach den andern her / daß man die Lügen fast mit Händen greiffen konte; ein anderer konte es nicht länger verschmertzen / sondern brach loß / und sagte: Ein Mann / der einen gantzen Tag redet / und leugt kein mahl; Und ein Pferd / das einen gantzen Tag laufft und stolpert kein mahl; das sind fürwahr

zwey

zwey schöne Tugenden. Welche der andere bald fragte: Herr Bruder/du meinest ja nicht mich? Die Polacken pflegen zu sagen: *Ktamstwo jack ßydto wworze, nie dtugo sie zatai*, d.i. Eine Lüge ist wie eine Schuster-Ahle im Sack/man mercket sie bald. Und die Teutschen: Wer viel redet/leugt viel.

LXXXV.

Königin Christina Rede; warum sie das Manns-Volck liebe?

Die Christina Königin in Schweden/welche Cron und Scepter verließ/und nach Rom zoge/hat pflegen zu sagen; Sie liebe das Manns-Volck/nicht weil es Mañs-Volck wäre/sondern sie liebte es deswegen/weil es kein Frauenzimmer.

LXXXVI.

Von dem Spruch Printz de Conde: Entweder alles/oder gar nichts.

Als der Printz de Conde sich mit andern Cavaliers in des ietztgedachten Königin von Schweden/Zimmer in Brüssel gantz stille begeben/wird sie seiner bald gewahr/weil sie ihn hefftig liebete/und entdeckete ihn alsobald/welches sie mit ungemeiner Höfligkeit

wolte

LXXXVIII.

Von dem Insiegel der Schlesischen Academie.

Man wird auff allen Charteqven / so in Glatz gedruckt werden nachfolgende Buchstaben finden: A. A. A. R. E. S. welche die Schlesischen Academisten zu ihren Insiegel gebrauchen. Was sie nach der Academisten ihrer Meynung bedeuten sollen / weiß ich nicht zu errathen; das weiß ich aber wohl / wie sie der / um die gantze Evangelische Kirche hochverdiente Gryphiswaldische General-Superintendens, Hr. D. Joh. Friedrich Mayer / ausleget und deutet: Nemlich also:

Academia Asinorum Aggrediens Religionem Evangelicam Scommatibus.

LXXXIX.

Von den Sprüchen Ludovici XIV. und Innocentii XI.

Ludovicus XIV. König in Franckreich wolte in Rom die Qvartier-Freyheit haben / als es aber Pabst Innocentius XI. nicht gestatten wolte / ließ ihm der König in Franckreich sagen: St. Paulus habe den Vätern befohlen / daß sie ihre Kinder nicht solten zum Zorn reitzen: Allein der

Pabst gab ihm zur Antwort; daß selbiger den Kindern vorher befohlen: Ihr Kinder seyd gehorsam euren Eltern.

XC.

Von einem Nord-Holländischen Bauren / der zu dem Printz Wilhelm von Oranien sagt: Wilhelm ghelyckop.

Nachdem der erwähnte Printz von Oranien / Wilhelm I. das Glück gehabt / dem tyrannischen Vorhaben des Duc d' Alba zuentgehen / und die Execution der Graffen von Egmont und Hoorn, wie auch vieler andern Großen geschehen war / sahe er sich ohne Güther / und daß es um die Freyheit des Landes zuthun sey / fassete derowegen eine verzweiffelte Resolution, und erklärte sich zum Haupt des disgustirten Volcks / und befestigte die Rebellion wider Spanien. Dieweil er aber arm war / reisete er in Person durch die Städte und das Land / und sprach die Leute mit den Hut in der Hand um Geld an / den Krieg fortzusetzen. Unter andern kam dieser Printz in Nord-Holland zu einen reichen Bauren / und ersuchte ihn auch / er möchte nach Belieben aus den

Seinigen zum Krieg beytragen. Der Printz hielte den Hut in der Hand / und der Bauer kunte auch weniger nicht thun. Und dieweil er es mit den Printz gar vertraulich und gut meinete / so sagte er zu ihm: Wilhelm ghelyckop. Wilhelm zugleich auff. Damit satzte der Bauer den Hut auff den Kopff und der Printz auch den seinigen.

XCI.

Von dem hochmüthigen Spruch der Engeländer: Man solte den Herrn für einen Engländer ansehen.

Die Engländische Nation ist eine sehr hochgesinnte Nation / und bildet sich ein / daß ihres gleichen in der Welt nicht seyn könne. Wann die Engländer einen überaus wohl geneigt sind / und man sich nach ihrer Wohlgefälligkeit weiß zuverhalten / so haben sie kein verbindlicher Compliment, um ihre höchste Gewogenheit zubezeugen / als einen zu exaltiren: Man sey eine so galante / gescheide und annehmliche Person / daß man vor einen Engländer solte angesehen werden. Also præsumiren sie / daß bey den Engländer alle Vollkommenheiten gefunden werden.

XCII.

Von etlichen lächerlichen Gemählden.

Der in re literaria wohlbewanderte / beliebte und belobte Herr Eccard, Secretarius des Hr. Hoff-Raths Leibnitzer am Hannoverischen Hofe hat unterschiedene lächerliche Gemählde angeführet in seinen Monatlichen Auszügen; vornemlich aber in Februario und Martio Anni 1701. Titian, schreibt er / hat denen zweyen nach Emaus gehenden Jüngern Pater noster an ihr Gürtel gemahlet.

Rossi hat in Verstellung der Hochzeit zu Cana in Galiläa einige Mönche mit ihren Kappen par Compagnie mit dabey gesetzet.

Zu Söst in der Graffschafft Marck steht in einen Catholischen Kirchen-Fenster der HErr Christus / wie er mit seinen Jüngern das Abendmahl hält / wobey denn ein guter Westphälischer Schincken in einer Schüssel auff den Tisch zu sehen.

Zu Speyer auff den bekanten Oelberge / welcher nun nach Straßburg gebracht worden / sind Jüden zu sehen gewesen / welche Bril-

Brillen auff der Nasen hatten/und Musqveten trugen.

Anderswo siehet man die heilige Jungfrau Maria/ als sie die Bothschafft vom Engel Gabriel empfieng / so gemahlet / daß sie ihr Gebet vor einem Crucifix verrichtet.

An einem Orte siehet man den Herrn JEsum am Creutz / wobey ein Jesuit mit einen Creutz in der Hand / welcher ihn tröstet.

XCIII.
Von dem Wahlspruch des Grafen von Villa Mediana: Mies Amores son Realles.

Es ist bekant / wie der Graff von Villa Mediana zu seinem Unglück sich einmahls bey einem Auffzuge am Königlichen Hofe zu Madrit/in einem mit neuen Königl. Müntzsorten / welche die Spanier Realles nennen/ an statt der Galonen / verbrämten Rock sehen lassen / und dabey diese Worte zu seinen Wahlspruch geführet: *Mies Amores son Realles*. Da er denn mit dem Wort Realles spielete / welches so wohl Königlich heissen / als die Müntze / so man Reallen nennet / bedeuten; doch dieser versteckten Meynung nach solte es nicht: Meine Liebe sind die

Reallen; sondern meine Liebe ist Königlich / lauten.

XCIV.

Heinrichs IV. Königs in Franckreich zweydeutige Antwort dem Spanischen Ambassador auff das Wort Hombres.

Ein Spanischer Bothschaffter sagte dem König Heinrich IV. in Franckreich / sein König habe 40000. Mann / welche ein außerlesen Volck seyn / auff den Beinen. Ja / sagte der Frantzoß. Ich glaube gar wohl / daß mein Bruder / der König 40000. Schatten hat. *Je crois bien, que le Roy mon frere à quarante mille ombres.* Auff Spanisch heisset ein Mann hombre, in plurali hombres, wird ebener massen ausgesprochen / wie im Frantzösischen Ombre, Schatten; in plurali ombres.

XCV.

Wie ein Frantzoß einem Wirth die Zech mit wenig Worten singend bezahlet / daß er muß zufrieden seyn.

Einige zu Fuß reissende Leute / die wenig oder nichts zum besten hatten / kehren unterweges

weges zusammen in einen Wirthshaus ein / und lassen eine Zeche gehen / als ob sie wohl mit Geld versehen wären. Wie nun die Rechnung gemacht ware / und man bezahlen solte / hatte keiner von ihnen Geld. Aber der eine war ein Lieder-Krämer / und ernehrete sich mit den Singen. Dieser wolte dem Wirth so viel Lieder geben / die er selbsten solte ausklauben / daß er möchte bezahlt seyn. Der Wirth gibt ihm zur Antwort / er verlange die Lieder nicht / wenn er ihn aber ein Lied singe / daß ihm gefalle / so solle ihnen allen die zech nachgesehen werden. Dieser ist nicht faul / sondern suchet seine beste Lieder hervor / und fänget eines nach den andern an zu singen; iedoch ohne Trost / dieweil keines dem Wirth / der ein listiger Fuchs war / und nur vexirte / behagen wolte. In der Gesellschafft befand sich auch ein Frantzoß / welcher inzwischen auf List dachte / wie aus diesem Labyrinth zu kommen sey / componirte zu dem Ende in seinem Sinne folgendes Liedlein:

Unser Herr Wirth / der achtet kein singen:
Geld ist die Losung / mit dem muß man klingen /

 Kein

Kein edler Lied für ihm ist / als Geld.
Dieses Gesang allein ihm gefällt.

Ja/ja/schrie der Wirth. Dieses Lied behaget mir: denn Geld muß ich haben. Ein solchen Gesang höre ich gern. Nun wolan/ sagte der Frantzoß / ihr Herren habet mit mir den Wirth befriediget. Ich habe ihm ein Lied gesungen / das ihm beliebet / also ist er bezahlt. Hierauff giengen sie fort. Der Wirth wolte sie auffhalten und Geld haben/ mit Vermelden; es sey nicht so gemeinet / sondern wie der Frantzoß gesungen habe/ daß Geld seyn müsse / also solle es auch verstanden werden. Sie aber hielten fest darauff/daß er sich in dem Accord habe eingelassen / wofern ein Lied gesungen werde / so ihm gefalle / so solle die Zeche bezahlt seyn. Nun sey solches / laut seinem eigenen Bekäntniß/ geschehen / derowegen könne er von ihnen weiter nichts prætendiren. Hiemit giengen sie fort / und der Wirth kratzte sich hinter den Ohren.

CXVI.

Eines Dominicaner Vergleichniß der Cortisanen mit den Hunden / so die Hündin suchen.

Ein Dominicaner Pater, welcher bey einer Fürstlichen Tafel speisete / wo unter andern Discursen auch dieser moviret wurde / daß die Cavalerie so viel Zeit verqvisten/dem Frauenzimmer auffzuwarten / und die Zusammenkünfften in den Kirchen geschehen / wo Hertz und Gemüthe zu GOtt allein erhoben/ und zur Andacht solten gewendet seyn. In welcher Zeit / da sie beten solten/eitele Liebes-Possen und Geschwätze vorgehen/ und sie einander Ort und Stelle und Stunde bestimmen / wo sie des Nachmittags oder Abends wollen zusammen kommen / und ihre Eitelkeiten pflegen. Gnädigster Fürst/ sagte der Pater, ich kan die Cortisanen nicht besser vergleichen / als mit den Hunden/ welche von Kirch zu Kirch lauffen / und sich in keiner auffhalten / als wo sie die Zaucke oder Hündin antreffen. Eben auff solche Weise kommen die Cortisirenden Cavaliere in eine Kirche / sehen sich um / ob sie etwas zu galanisiren finden. Ist das Frauenzimmer nicht da / so begeben sie sich alsobald in eine andere Kirche/und sehen sich wieder um; Ist abermahls nichts da zu löffeln / so bleiben sie ebenfals nicht / und suchen so lange/ biß sie den gewünschten Vogel finden. Diese

Gleichniß ward approbiret und für judiciös erkennet.

XCVII.

Heinrich IV. König in Franckreich setzet den Titul von Franckreich gegen alle Titul der Spanischen Monarchie.

Der König in Spanien schriebe an Heinrich IV. und setzte über den Brieff im Titul alle die Königreiche von Spanien/ als König von Castilien/ König von Arragon, König von Biscaja, König von Portugal, König von Granata, König von Andalusien/ König von Valencia, König von Murcia, &c. und alsofort stunden alle Königreiche enumeriret/ so wohl in Spanien/ als in Italien und America. Dagegen setzte König Heinrich IV. so offt den Titul König von Franckreich und Navarra/ als der Spanische König andere Königreiche genennet hatte/ dadurch zuverstehen gebend/ daß er sein Franckreich so gut æstimire/ als alle die enumerirten Königreiche.

XCVIII.

Von der herrlichen Rede des Engländischen Commendanten / wie derselbe aus Calais gezogen / und solches den Frantzosen hat verlassen müssen.

Wie die Frantzosen unter der Direction des Duc de Guise durch eine Haupt-Belagerung den berühmten und vesten Meer-Ort Calais eingenommen hatten / und die Guarnison abzoge / fragte der Frantzösische General, der Hertzog von Guise, schimpffs-Weise / den gewesenen Engländischen Commandanten: Wenn werdet ihr Herren Engländer wiederum nach Calais kommen? Wenn / antwortete der Engländer auff eine großmüthige Weise / eure Sünden werden grösser seyn / als die unserigen. Fürwahr diese Antwort ist von grosser Würdigkeit und nachdencklich. Denn für das erste zeiget sie ein Gemüth eines wahren Christlichen Helden. Demnach ein Heroisches Hertz; indem dieser Commandant kaltsinnig zuverstehen giebt / daß nicht die Macht der Frantzösischen Cron / oder die Tapfferkeit der Nation den Engländern Calais haben abgezwungen; sondern einig und alle-

allein das Verhängniß / und die Straffe der Sünden / welche verursacht / daß GOtt der Herr gantze Monarchien und Königreiche umkehret und andern unterthänig macht.

XCIX.

Gloriöse und geschwinde Antwort des Frantzösischen Bottschaffters auff die Bedrohung Gustavi Adolphi zu Franckfurt.

Gustavus Adolphus machte gewisse prætensiones an Franckreich die nicht erfolgten / weßwegen er sehr wider den Cardinal de Richlieu schmelte / und zu dem Frantzösischen Botschaffter zu Franckfurt sagte: Er werde niemahls gelesen haben / daß die Frantzosen seyn in Schweden kommen / aber wohl / daß die Schweden gantz Franckreich eingenommen / und geplündert haben. Er wisse den Weg auch noch zu finden / und wolle persöhnlich nach Paris kommen / um den Pfaffen abzuholen und zu züchtigen. Dieser Pfaff / gabe der Frantzösische Bottschaffter zur Antwort / wird Eure Majestät entgegen kommen / und sie mit hundert tausend Mann auff den Grentzen empfangen.

Von

C.
Von den Worten so Marquis de Barbaran in sein Schild eingraben lassen; ingleichen von seiner Eyfersucht gegen seine Gemahlin.

Als der Marquis de Barbaran auf einem seiner Lust-Häuser dem Vice-Re und dessen Gemahlin ein kostbahres Banquet gab / und selber Platzhalter war / ließ er in sein Schild diese Worte eingraben: Ein geliebter Ehemann wäre glückseeliger / als ein Liebhaber. Was er damit gemeinet / mag ein jeder errathen. Dieser itzt gedachte Marquis hatte eine fromme und Tugendsame Gemahlin / in welche sich sein Hertzens Freund Don Louis hertzlich verliebet. Dieser vergaß aller gegen den Marquis so lange gepflohenen Freundschafft / und erkühnete sich einstens in einen heissen Somer-Tage / als sich die Marquise in ein kühles Zimmer zur Ruhe gelegt / zu ihr hinein zutreten. Sie lag in eben einen tieffen Schlaff / von welchen sie sich nicht gleich ermuntern konte / doch als sie erwachte / sahe sie Don Louis, weil er den Marquis nicht unähnlich / und das Zimmer sehr Schatticht war / vor ihren Liebsten an / daher sie ihn / als

Ehe-

Eheleute pflegen / mit einen lieblichen Kuß empfing. In dem Augenblick aber trat auch der Marquis hinein / dessen sie gleich gewahr wurde / und vor Kummer und Schrecken hätte vergehen mögen. Don Louis aber war noch so behend / daß er durch ein Fenster die Flucht nahm. Der Marquis konte ihn nicht verfolgen / deßwegen er seine Gemahlin mit grimmigen Augen anblickte und ausrieff: Ich bin verrathen! Ich bin verrathen! durch alles / so ich in der Welt am höchsten geliebet habe. Zu allen Unglück fand er noch das Brustbild / welches Don Louis vor einiger Zeit weggenommen / auff der Erden liegen. Sie fiel ihm wehmüthigst zu den Füssen / und wolte sich entschuldigen / doch der rasend Eyfer hatte ihn so weit ausser sich selbst gebracht / daß er seinen Dolch ergriff / und ihn seiner Gemahlin / den Ausbund treuer Tugenden / in die Brust stieß / folgends aus dem Zimmer eilete / und diese unschuldige vollends sterben ließ.

Centuria Secunda.

I.

Geistreiche Geschwindigkeit des Gasconiers, der alle Tage bey dem Cardinal de la Valette zur Taffel kam.

Der Cardinal de la Valette, ein sehr reicher Herr in Franckreich / und auch General, hielte offene Taffel. Ein behertzter und unverschämter Gasconier bediente sich dieser Gelegenheit mit solcher Freymüthigkeit / als ob er in den Hof gehörete / und kam alle Tage gar fleißig zur Taffel. Den Cardinal verdrosse solches endlich so sehr / daß er seinen Taffel-Bedienten Befehl gabe / sie solten ihn bey erster Gelegenheit sagen: Er möchte ausbleiben / dieweil ihre Eminentz / der Cardinal, ihn nicht gerne bey der Taffel litte. Den andern Tag komt mein Herr Gasconier fleißig wieder / und setzt sich ordentlich zur Taffel / nach seiner alten Gewohnheit. Wie nun er zu Trincken begehrt / sagt ihm der Diener heimlich / er solle sich von der Taffel begeben; der Cardinal verlange es / und er dörffe ihm nicht einschencken. Der Gasconier lässet sich diese Zeitung nicht schröcken / sondern thut

thut/als ob er es nicht gehöret hätte / und sagt überlaut : *Blanc ou clairet n' imperte.* Weissen oder Schieler / es gilt mir gleich. Mit diesem rettete er sich aus der Confusion, bildete den Gästen ein / der Diener habe ihn gefraget ; von welchem Wein er ihm solle einschencken / und contentirte auch dermassen den Cardinal mit dieser hurtigen Gegenwart des Gemüthes / daß er ihm nachdem die Taffel allezeit hat zugelassen.

II.

Von der kurtzen Antwort der Deputirten aus Strahlsund an den General Wallenstein / der die Stadt belagert hatte.

Der General Wallenstein lage mit achtzig tausend Mann vor Strahlsund / und belagerte die vorhin unüberwindlich geschätzte Stadt / in gewisser Hoffnung / solche zu bemeistern ; wie auch wol geschehen wäre/wenn er sie zu Wasser hätte schliessen und ängstigen können / wie zu Lande. Aber das Meer/und also dem grösten Theil der Stadt haben die Strahlsunder allzeit frey gehabt / und so viel Mannschafft / Lebens-Mittel und Krieges-Munition können herein bringen / als ihnen beliebig gewesen ; wodurch die Eroberung

un-

unmöglich konte gemacht werden. Der Hertzog und General verlangte vom Rath Deputirten / die auch unter sicher Geleite heraus kamen. Der General redete sie starck an. Sie solten und müsten sich ergeben. Worauff sie anders nichts zur Antwort gaben / als dat daun wy nit. Er sagte weiter: Ihr seyd grobe Gesellen. Sie aber antworteten: dat syn wy nit. Der General verfolgte: Wenn ihr euch nicht gutwillig wollet ergeben / so will ich euch mit Gewalt dazu zwingen. Sie replicirten wiederum darauff: dat gelove wy nit. Also nahme mit diesem kurtzen Laconischen Antworten diese Comœdie ein Ende / und muste die Käyserl. Armata von Strahlsund unverrichteter Sachen abziehen.

III.

Wie ein Capuciner in Oberöstereich dem Feld-Prediger des Feld-Marschalls Torsten Sohn mit seiner eigen Rede schlägt.

Im Schwedischen Kriege lage der Feld-Marschall Torsten Sohn eine Zeitlang in Oberöstereich mit seinen unterhabenden Trouppen. Ob nun schon er nicht der Catholi-

tholischen Religion zugethan war / so thäte er dennoch ihren Geistlichen viel gutes / speisete sie an seiner Taffel / und gab ihnen Allmosen. Nun begabe es sich / daß eines Tages ein paar Capuciner, welche gewohnet waren öffters um Allmosen dahin zu kommen / zu Mittags bey seiner Taffel speiseten / da denn von Religions-Sachen auch Discurse fielen / und der Feld-Prediger des Generalen einige Quæstionen auff die Bahn brachte. Endlich fragte der Feld-Marschall seinen Prediger mit diesen Worten: Herr Magister, Ist es auch wohl möglich / daß man sich allezeit des Weibes enthalte / und ein Abstemius lebe / wie diese Patres fürgeben? Ja / ihr Excellenz, antwortete der Magister / acht Tage. Der Capuciner stehet auff / beurlaubet sich mit dieser Condition, daß mit ihrer Excellentz Erlaubniß er des andern Tages wieder auffwarten / und die ihm proponirten Puncten beantworten wolle: Wie denn des andern Tages die Patres sich wiederum zu Mittag einfanden / und nach geschehener Auflösung der vortägigen Quæstionen / fragte der Capuciner unversehens; Um Verzeihung / Hr. Magister / sind sie verheurathet? Der Feld-

Pre-

Prediger antwortete mit Ja. Haben sie ihre Liebste bey ihnen/verfolgte der Capuciner? Nein / antwortete der Magister. Sind sie schon lange von ihr/ fragte weiter der Religios? Ein Jahr/versetzte der Magister. Nun wohlan / ihr Excellentz / dieser Herr Magister, ihr Feld-Prediger/ist ein Ehebrecher / laut seinen eigenen gestrigen Worten. Und dieweil seiner Lehre nach es unmüglich ist / über acht Tage ohne Weib zu leben / so hat er in dem Jahr/in welchem er von seiner Ehegattin ab ist / bereits zum wenigsten zwey und funffzig mahl die Ehe gebrochen. Der Magister ward roth und confus, und der General mit der Generalin fiengen über laut an zu lachen / und sagten zu ihren Prediger: Gelt/gelt/Herr Magister, der Pater hat euch ein gutes versetzt.

IV.
Von den stoltzen Spruch des Cardinals de Richelieu nach der Eroberung von la Rochelle.

Nach Eroberung der Stadt la Rochelle, welche die Frantzosen als ein Miracul der Kunst haben beschrieben / obwohl in Werck

solche grosse Wunder nicht geschehen sind/liesse der Ehrsüchtige Cardinal auff das Thor in Stein hauen: Ludovicus fecit, Armandus invenit. Also gabe dieser hochmüthige Minister zuverstehen / daß der König in allen durch ihn sey geregiret worden / und nur dasjenige habe Werckstellig gemacht / was er habe angeben / und gut befunden. Der Spruch sagt es ja deutlich: Ludwig hat es verrichtet/ Armandus hat es erfunden u. angeben.

V.

Von dem schönẽ Verstands-Spruch des General von Wallenstein: *Nitenti ad majora matrimonium decus & robur.*

Der berühmte General/Hertzog von Friedland / und Graff von Wallenstein / pflegte zu sagen: *Nitenti ad majora matrimonium decus & robur.* Dem jenigen / welcher nach hohen Würden trachtet/ist die Ehre eine Zierde/sie macht ihm darzu ein Ansehen und stärcket ihn. Dieses ist nicht also blosser Dinge/ und ohne Auslegung zuverstehen: Sondern es ware die Meynung dieses grossen Mannes anzuzeigen: Daß eine Person/welche nach hohen Ehren-Aemptern strebet / durch eine gute Heyraths-Allianz ihme eine große und vermögende Freundschafft kan verbinden / die ihm befördert/und in die Höhe

hebet.

hebet. Zu dem Beschluß zu heyrathen muß und soll eine Mannes-Person / die vom Geburt und Ansehen ist / von dreyen Bewegungs-Ursachen zum wenigsten eine zum Vorwurff dienen / wenn nicht alle drey beysammen gefunden werden. Entweder / daß die Parthey sehr reich sey / wenn sie von vornehmer Geburt und von mächtiger Freundschafft ist; anerwogen / daß Geld alles überwindet / und durch dringet in der Welt. Sind aber Geld und starcke Verwandschafft beysammen/so ist das Glück doppelt/und der Vortheil ist um desto grösser. Oder ist der Reichthum nicht da/so soll die starcke/ und hoch am Bret stehende Verwandschafft seyn / um durch kräfftige Beförderung zu hohen und erträglichen Aemtern an Reichthum zu helffen. Endlich/ so kan eine sonderbahre Schönheit / die mit einer vollkommenen Tugend und Wirthschafftlichen Eigenschafft vereiniget sey/ein Gemüth einnehmen und binden. Aber in solchem Falle muß der Bräutigam wohl bemittelt seyn / daß er von seinem Eigenthümlichen bestehen möge / oder in einem wohl einträglichen

Posto sich befinden / der ihn Jährlich gnugsam begüthere / um nicht allein zu leben; sondern auch etwas einzu caßiren. Solten diese Vortheile zugleich mangeln / so würde Meister Schmal-Hanß Küchenmeister werden. Deñ von Anschauung der Schönheit lebet man nicht / und bey Absterben eines von beyden Ehe-Leuten bleibet das andere mit den Kindern in Armuth.

VI.

Ein Frantzösischer Cavalier muß wegen des Sprichworts: Je suis sot comme un Allemand, sein Leben lassen.

Die Unbedachtsamkeit bringet manchen in das gröste Unglück. Eine Unbedachtsame Rede ist bald geschehen / aber sie wird so bald nicht zurück genommen / als ausgesprochen. Man sagt im Sprichwort. Vox emissa irrevocabilis. Vorgethan und nachbedacht / hat manchen in groß Unglück bracht. Man kan wohl füglich und ebener Massen sagen: Vorgesagt und nachbedacht / hat manchen in groß Unglück bracht. Alle Geschichten sind voll Exempel der Unheilen / so von der Zungen herkommen. Aber was will ich lang von den Geschichten mel-

melden / da die tägliche Erfahrung solches zeuget. Dieses mahl werde ich mich vergnügen mit einem Exempel zubeweisen / wie bald ein Mensch durch die Zunge sein Unglück kan schmieden.

In der Stadt Oranien war in der Zeit / als die berühmte Citadelle noch in ihren vollkommenen Wesen sich befand / und die Fürstliche Stadthalterschafft eine prächtige Hoff-Stadt hielte / ein ziemlicher Zufluß von fremden Edelleuten aus unterschiedlichen Nationen. Nun geschahe es eines Tages / daß einige Frantzösische Cavaliers im Ballhause eine Parthey spielten / und der eine die Balle zusammen fehlte / daß er in dem Verdruß sagte: *Je suis sot comme un Allemand*, Ich bin tumm und ungeschickt wie ein Teutscher. Dieses Sprichwort ist nicht ungemein bey den Frantzosen / denn sie halten unsere Nation für grob und ungeschickt. Ein Teutscher reisender junger Cavalier / welcher unter andern im Ballhaus dem Spiel zuschauete/und von dem Frantzosen dieses gehöret hatte / der schweigt und dissimuliret / biß das Spiel sich geendiget / und die Partheyen aus dem Hause waren / da nähert sich der Teutsche zum Frantzoß mit diesen Worten:

Vous aves au jeu de peaume appelle les Allemands des Sots; mais je vous fairay voir l' êpeê à la main, qu' jls ne sont pastels, & que vous en aues menti. Sortons seulement â vingt & quatre pas de la ville. Ihr habt im Ballhauß die Teutschen für tumm und tölpisch ausgescholten / ich aber will euch mit dem Degen in der Faust zeigen / daß sie solche nicht seyn / und daß ihr gelogen habt. Lasset uns nur vier und zwantzig Schritt von der Stadt gehen. Was wolte der Frantzoß thun? er muste den Duell acceptiren / thäte auch kaum den dritten Gang / da stach ihm der Teutsche tod.

VII.

Herr Michel de Montagne beschreibt sehr vernünfftig die Eigenschafft eines Hoffmeisters über junge Herrschafft.

Herr Michel de Montagne schreibet in seinem Essais de Morales, welches ein Buch in Folio ist / unter andern vielen Sachen auch an eine Gräfin / die junge Herren oder Söhne hatte / den sie einen guten Hoffmeister zu geben wünschte: Daß sie nicht einen Hochgestudirten; sondern politen und adelich erzoge=

zogenen/der von allem etwas wüste/und eine Tinctur habe/erwehlen solle. Insonderheit braucht er diese Wort: Vne personne, qui n' ait pas la lête bien pleine; mais bien faite. Ein solcher/der nicht einen vollen; sondern artigen/wohl geschliffenen Kopff habe. Als wolte er sagen/einer/der den Kopff von lauter Studiren und Wissenschafft voll hat/der ist ein Träumer/eine Schlaff-Haube/und immerfort in Speculation. Ist ein Schulfuchs und nicht manierlich/gantz nicht geschickt zum hohen Adel. Aber ein Adelich Geblüt und Gemüth/welches einer edlen Zucht ist theilhafftig worden/geben eine gewünschte Lebens-Art von sich/den jungen Herrn zum Exempel und Vorwurff/bringen sie frühzeitig in die Geschickligkeit und Fähigkeit/um hohe Aempter zubekleiden/und dem gemeinen Wesen fürzustehen. Deßwegen wird von einem geschicklichen und artigen geistreichen Menschen gesagt; daß er einen wohl gedrechselten Kopff habe. *Il a latesse bien tournee.*

VIII.

Heinrich IV. hat durch den Tod des Printzens von Conde die rechte Hand verlohren.

An einer Person ist offt so viel gelegen/ daß die Wohlfart eines gantzen Königreichs auff solcher beruhet. Die grösten und verständigsten Monarchen könne ohne solche Leute nicht seyn. Deßwegen sagte Heinrich IV. nachdem der Printz von Conde mit Tode abgangen war: Er habe den rechten Arm verlohren. Diese Rede ist hochvernünfftig und billig. Denn dieser Printz ist ein Herr gewesen/ von einem sublimirten Verstand/ hocherfahren in Staats- und Krieges-Sachen/ just/ fürsichtig/ geschwind und glücklich in Ausführung derselben: Also/ daß wo dieser Printz etwas unterfienge/ der König sich so sicher darauff hatte zuverlassen/ wie auff seine selbst eigene Person.

IX.

Rabelais macht durch eine Finta, daß er von Lion nach Pariß geführet/ wohl tractiret und mit 40. Carabiner begleitet wird.

Rabelais war ein Medicus in Franckreich/ zur Zeit dieses Königes Heinrich/ welcher mit seinen Jovialischen Einfällen Ihro Majestät manchen Spaß verursachte. Dieser befand sich einmahl zu Lion/ und wäre gern

zu Pariß gewesen / hatte aber kein Geld / um dahin zu kommen / erdachte zu dem Ende folgende List / um dahin geführet und wohl tractiret zu werden. Er nahm einen Jungen auff von ungefehr zehen biß 12. Jahren alt / und kauffte heimlich Cremor Tartari. Wie nun er in die Herberge gekom̃en war / so theilte er diesen Cremor in drey Portionen / und verschlosse eine iede Portion in ein Pappier / welches er verpitschirte / als die rechten Doctores. Auff das erste ließ er den Jungen schreiben: Pulver / um den König zu vergifften. Auff das andere: Pulver / um die Königin zuvergifften. Auff das dritte: Pulver um den Dauphin zuvergifften. Diese verbarge er in seinem Zimmer unter den Teppich des Tisches / und verbote dem Jungen auff das hefftigste nichts zusagen / in der Wolwissenheit / daß Weiber und Kinder nicht schweigen. Darauff gienge er aus in die Stadt / und blieb sehr lange aus / daß der Wirth Ursach fand den Jungen zu fragen / wo sein Herr so lang bliebe? der da antwortete / er wisse es nicht / und dabey sagte: Wann er ihn nicht verrathen wolte / so werde er ihm etwas groβes offenbahren / und sagt ihm darauff / was er gesehen habe. Der

Wirth

Wirth erschrickt/ gehet zum Lieutenant Criminal, zeiget ihm an / daß ein solcher Bösewicht bey ihm herberge. Die Justitz untersucht das Zimmer / findet die verpitschirten Zettul: Man nimt den guten Herrn Rabelais in Verhafft/ und auff geschehenen Befehl des Hoffs wird er als Verbrecher wider die Majestät durch einen Lieutenant unter Convoy von viertzig Carabinern nach Pariß geführet / und unter weges wohl tractiret / mit Verwunderung der Begleitenden / daß ein so grosser Verbrecher / welcher allem Ansehen nach einem grausamen Tod entgegen gienge/ also lustig seyn könte. So bald diese Gesellschafft die Stadt Pariß erreichet hatte / noticirte der Officirer seine Ankunfft. Der König lässet ihn Persönlich für sich kommen / und fragt um alle Beschaffenheit des armen Sünders / und findet aus den Umständen / daß diese Sache eine Comödie seyn wird / mit diesen Worten sich heraus lassende: Ich wolte wetten / daß dieses ein Stück aus der Gauckel-Taschen von Rabelais ist: Verlangte deßwegen den Criminal zu sehen. Wie er hinein kömt/ fangen beyde der König und er anzulachen/ und Rabelais erzehlet Ihro Majestät wie aus Mangel des Geldes er diese Inven-

vention habe müssen ersinnen / um nach Pariß zukommen / welches ihm so wohl gelungen sey / daß er mit einer Fürstlichen Leib-Quardi sey dahin begleitet worden.

X.

Sehr große Demuth erzeigt Rudolphus II. Röm. Käyser gegen einen particular Frembden.

Zu Wien in Oesterrich begabe sich an einem Jahrmarckt / unter Regierung Käysers Rudolphi II. folgender Casus, daß ein Fremder seinen Wirth hatte sein Felleisen auffzuheben gegeben / und als er wolte verreissen / und seine Sachen wiederum forderte / wurden sie ihm von Wirth / welcher ein Bösewicht war / halsstarrig abgeläugnet. Der Fremde / welcher sein gantz Reiß-Guth bey diesen Sachen hatte / begehret Audientz beym Käyser / erzehlt ihm die Geschicht / und verlangt Justitz / mit diesen Formalien: Euer Majestät sind der höchste Richter dieser Welt / von GOtt dazu verordnet / um die Gerechtigkeit zuschützen und administriren: Dieweil ich nun bey dem Richter dieser Stadt keine rechtmäßige Audientz / vielweniger Ausrichtung finde / so

so nehme meine Zuflucht zu Ew. Käyserl. Maj. der festen zuversicht lebend/ sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es soll dir Recht geschehen/sagt der Käyser/und läst den Wirth nach Hofe fordern. Da nun derselbige kommen war/(den Frembden hatten Ihro Käyserl. Maj. inzwischen in einen andern Zimmer) so grüsten sie ihn allergnädigst/ und fragten / wie es ihm gehe? ob er viel Gäste habe? und der Gewerb gut sey? Der Wirth bedanckte sich unterthänigst und sagt; es gehe ihm ziemlich wohl. Wir hören solches sehr gerne / und uns freuet / wenn es unsern Unterthanen wohl gehet / replicirte der Käyser/ und nimt den Hut ab/ setzt ihn dem Wirth auff/mit diesen Worten: Wir müssen Hüte tauschen/ damit du dich könnest rühmen / du habest einen Hut vom Käyser / gehet / nachdem er den Wirth befohlen zuwarten / er wolle ihm noch einander Geschencke bringen / mit des Bürgers Hut in einander Zimmer / schickt ihn eilends durch einen der Wirthin unbekandten ins Wirths-Hauß / um in Nahmen des Wirths von seiner Frau das Felleisen / welches der Bringer ihn / gemäß dem empfangenen Bericht von Frembden / gar wohl wu-

ste

ste zubeschreiben/zufordern. Die Wirthin/ welche ihres Mannes Hut kennete/ und die Umstände hörete/ suchte die Sachen hervor/ und der des Wirths Hut gebracht hatte/nahme sie mit ihm nach Hofe/ wo Ihro Käyserliche Majestät sie den Frembden sehen liessen/ ob es auch die rechten seyen? Wie solches geschehen/muste der Wirth herein kommen/ und nachdeme Ihre Käyserl. Maj. ihme vorgehalten/ welche gottlose und ehrvergessene That diese von einem Wirth seye/seinem Gast/ deme er ein Vater und Beschirmer seyn soll/ das Seinige zu enthalten und abzuläugnen/ ward zum Beschluß der Ausspruch gefället/ daß er allen Gastgebern zum Exempel und Abschröcken/ solte gehenckt werden/ wie auch geschahe. Der Frembde aber/ nachdeme Ihro Käyserl. Maj. er unterthänigst sich bedanckt hatte/ reisete mit seiner Haabschafft davon.

XI.

Wie Käyser Rudolphus der II. durch die Philosophiam eine gestohlene Stude wiederum findet.

Einem Bürger ware eine Stude des Nachts aus dem Stall gestohlen/ und in ein an-

ander Haus geführt worden. Der Bürger kame bey Ihro Käyserl. Maj. Rudolph den Zweyten supplicando ein, mit Versicherung/daß sie nicht weit von der Nachbarschafft könne geführt worden seyn. Der Käyser ertheilt Befehl/man solle aus dem Käyserlichen Stalle/einen von dem muthigsten Hengsten nehmen/ und ihn durch dieselbige Gassen/wo dem Supplicanten die Stude sey gestohlen worden/führen/ und auch durch die Nachbarschafft/ nahe an den Häusern/und wo der Hengst am meisten werde wüten/und sich hitzig erzeigen/ da solle man das Haus lassen öffnen/ oder im Fall der Weigerung mit Gewalt einbrechen. Durch dieses Mittel ward das gestohlene Guth gefunden.

XII.
Großmüthige Rede Ferdinandi des II. dieses Nahmens/Römischen Käysers/wider die/so ihm riethen/die Bedienten zu cassiren.

Es gaben sich bey Käyser Ferdinando dem Zweyten einige an/die Ihro Käyserliche Majestäten jährlich eine grosse Summ Geld einzu cassiren versprachen/wann sie viel hundert Officia cassiren/und wie in Holland

pra-

practicirt wird / alle Einnahmen dem meist bietenden veropachten wolten: Dann sagten sie / Ew. Käyserl. Maj. brauchen alle diese Bedienten nicht / und können die Besoldungen erspahren. Brauchen wir sie nicht/ antwortete der gütige Käyser / so brauchen sie uns / und haben unsere Hülff von nöthen.

XIII.

Von dem schönen Sinn-Spruch Ferdinandi. Fiat Justitia, pereat Mundus.

Ohne Gerechtigkeit ist die Welt eine Wüsteney / die Regierung eine Verwirrung / die Wahrheit verbannet / und alle Lastern / Unordnungen und Meutereyen wird die Thüre frey und offen gelassen; Derowegen pflegte Käyser Ferdinandus der II. höchstlöblichen Gedächtniß zusagen. Fiat Justitia, & pereat Mundus. Die Gerechtigkeit werde geübet / und die Welt gehe zu Grunde. Warlich / diese Rede ist nicht allein sehr weißlich / sondern auch billich und würdiglich von einem Christlichen Käyser ausgesprochen worden: dann Himmel und Erden werden vergehen; aber die Warheit und Gerechtigkeit Ewig bestehen.

XIV.
Von der grossen Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit des gemeinen Volcks.

Zwischen Milteburg und Vlißigen in Seeland / welche die erste der sieben vereinigten Provintzen ist / stehet an dem Fahr-Wege ein großer Baum / unter welchen anfänglich / als die Reformation in demselbigen Land Fuß gesetzt hatte / und die Secten einwurtzelten / eine Cantzel ware gemacht worden / von deme die neuen Propheten dem Volck predigten. In der ersten Stunde liesse sich der Calvinist hören / der gewanne aller Zuhörenden Hertzen / daß sie der Calvinischen Lehr beyfielen. In der andern Stund stiege der Wiedertäuffer auff die Cantzel / und gewanne der Zuhörer Gemüther. In der dritten Stund ein Arminianer / der machte sie alle Arminianisch: Also nahme das Volck in dreyen Stunden drey unterschiedliche Religionen an / darum heisset es nicht unbillich. Vulgus est mutabile. Man hat solches auch an dem Römischen Volck gesehen. Perorirte der Cicero, so waren die Römer alle gut Ciceronianisch. Kame aber des an-

dern

dern Tages Catilina auff das Theatrum, so wichen sie wiederum von dem Cicerone.

XV.

Von der Deliberation der Herren Staaten von Holland in der Zeit/ als sie von der Cron Spanien abwichen/ wegen der Religion.

Nachdeme die Herren von Holland dem Spanischen Gehorsam sich entzogen / ward diese Deliberation auff den Teppich gelegt/ ob man bey der alten / Catholischen / Römischen Religion verbleiben / oder aber die neue/ also genennet Reformirte / annehmen solte? Und nach Verfechtung der Sachen / pro & contra geschahe der Beschluß / daß zur Sicherheit und Befestigung der Republic es rathsamer und fürsichtiger seye/ die neue Calvinische Religion zu amplectiren.

XVI.

Der Priester Johannes empfanget die von dem König Sebastian aus Portugall kommende Advocaten gar übel.

Der König Sebastian in Portugal lebte mit dem Priester Johannes in Africa in sehr gutem Verständniß / und in der Meynung/

daß demselben eine grosse Annehmlichkeit dadurch wurde geschehen / schickte er ihme einige Rechts-Gelehrten / um allda in dem Land nicht allein zu advociren; sondern auch das Studium Juris einzuführen. Wie diese für dem König der Mohren kamen / fragte sie derselbige. Was seyd ihr für Leute? Wir sind Rechts-Gelehrten / antworteten sie / die das Recht finden und sprechen. Was habt ihr da für grosse Bücher unter euren Armen / fragte der König weiter? Diese Bücher sind Baldus, Bartholus, das Corpus Juris &c. Da müssen viel verwirrte Sachen inn seyn / fiele ihnen der Königliche Priester in die Rede / und mich wundert / daß mein Bruder / der König Sebastian, solche Leute mir schicket / die in meinem Reich / und zwischen meinen Unterthanen nichts als Unruhe / Zwietracht / Hader und Zanck würden stifften. Ich habe das Evangelium und die Lehre Christi / die zeiget mir und meinem Volck alles / was zur Gerechtigkeit nöthig ist / derowegen packet euch mit euren gottlosen Hader-Büchern alsobald auff und davon aus meinem Reich / oder ich lasse euch alle in den Nilstrohm werffen / und erträncken. Also machten sich die Herren

ren Advocaten geschwinder aus dem Land/ als sie waren hinein kommen.

XVII.
Christliche und demüthige Rede des Schwedischen Königs Gustavi Adolphi an den Senat von Nürenberg.

Wie Gustavus Adolphus, König in Schweden / zu Nürnberg ankommen war / geschahe im Nahmen des Senats eine schöne Panegyrische Oration zu Lob des Königs; welcher, nach Vollendung derselben sagte. Ihr Herren werdet Ursach seyn/ daß ich nicht lang lebe: dieweil ihr mir die Ehre zueignet / die GOtt allein gebühret. Diese Prophecezung ist wahr worden durch den unverhofften Todes-Fall des Königs bey Lützen.

XVIII.
Von den vier grossen Staats-Lichtern des vergangenen Jahr-Hundert/ welche zugleich floriret haben.

Diese sind gewesen / der König Gustavus Adolphus der Schweden. Der Cardinal de Richelieu, erster Staats-Minister in Franckreich. Axelius Graff von Oxenstirn/Schwedischer Reichs-Cantzler und Er-

ster Staats-Minister des Königs Gustavi Adolphi. Oschalinsky der Pohlnische Reichs-Cantzler. Diese hatten den Ruhm in der Staats-Wissenschafft über alle zu excelliren.

XIX.

Von dem Ursprung der General-Staaten.

Die Engländische Königin Elisabeth/ welche eine Heldin; ja mehr Männlichen als Weiblichen Gemüths ware / die hat der Republic von Holland den rechten Grund gelegt / und sie mit Hülff von Franckreich wider die Cron Spanien kräfftig defendirt. Damahls regierte nur der Rath von Staaten/ welcher so wohl die aus- als innländischen Sachen tractirte. Nun begabe es sich / daß die Engländischen Trouppen hin und wieder im Land grosse Insolentzen verübten / und bey den Leuten sehr übel hauseten. Um dieses zu remediren wären die Herren gerne zu Rath gangen; Aber dieweil der Engländische Ambassador, gemäß / dem mit der Königin Elisabeth getroffenen Accord, immerdar dem Rath von Staaten beywohnte / und die obere Session hatte / daß ohne sein Wissen

nichts konte beschlossen werden/ wusten sie sich nicht zu rathen/vielweniger zu helffen. Aber der Olden Barnevelt, Staats-Secretarius, gabe ihnen den Anschlag/ sie solten einen neuen Rath erwehlen / und denselben den Rath oder die Versammlung der General-Staaten tituliren / unter dem prætext , daß dem Rath von Staaten zu schwer falle / alle Sachen zu negociren. In dieser Versammlung der General-Staaten solten alle Ausländischen Sachen abgehandelt werden / wodurch sie Lufft hätten / die Engländische auch zu tractiren ; indeme sie frey seyn würden / und der Königin Elisabeth Bothschaffter in dieser Versammlung keine Session prætendiren könne. Dieser Anschlag ward für gut erkennet/das Collegium der General-Staaten auffgerichtet / und durch dieses Mittel der Handgriff gefunden / um die Engländer aus dem Land zubekommen.

XX.

Der arglistige Politic und der Tod des Cardinals de Richelieu.

Nach dem grausamen und schändlichen Tod des Marchese d' Ancre, welcher nach der Cron strebte / kame der Cardinal de Riche-

chelieu zu dem Ministerio, durch die Beförderung der Königlichen Frau Mutter/ Mariæ de Medicis, welche dieser Rachgierige Minister nachmahls nicht allein aus des Königs/ihres Sohns Gnad gestochen; sondern gantz und gar aus Franckreich vertrieben/ und biß in den Tod/ mit welchem sie zu Cölln am Rhein in grossem Elend abgangen ist/verfolget hat. Dieser Minister ware aller Hochgelehrten und Geistreichen Mäñer in Franckreich Schutz-Herre/und gabe ihnen pension. Alle hohe Bedienungen bey Hofe / um den König/ und im gantzen Königreich/ besetzte er mit solchen Subjectis, die ihme mit Leibe und Leben zugethan waren. In den Armaten und Gubernamenten waren die Ober-Befehlhaber alle seine Creaturen. Alle Schätze des Königreichs und Ausgaben giengen durch seine Hände. In Summa / und kurtz zu fassen: Er hätte beynahe mit dem Carl Martel sagen können. Ich will lieber über den König zugebiethen haben / als selber König seyn. Alle Grossen / welche ihm konten hinderlich seyn/worunter auch das edle Blut des Printzen Mommorensky, musten unter prætext der Rebellion/ihr Leben durch Henckers Hand verlieren. In der Reise

 von

von Grenoble hatte dieser Cardinal hundert Carreten vor ihm herfahren / die ihm auffwarteten / und bey dem König / welcher ziemlich weit nachfolgte / ware nur eine zur Auffwartung geblieben. Als die Königin aus dem Königreich muste weichen / und der Hertzog von Orleans sich auch absentirte / wodurch viel Gemüther verbittert wurden / und der gemeine Mann sehr zu murmeln und schmählen Anlaß bekame / warffe sich dieser listige Staats-Mann zum Füssen des Königs / und bate / wofern das Staats-Schiff in diesem Sturm des politischen Meers solte Gefahr leiden / dieweil dieser Jonas darinnen seye / so solle man ihn darein werffen und auffopffern. Wie er nachdeme in Ungnad kommen / und sich in einen Frontir-Platz retirirt / um sich kranck zu fingiren; und inzwischen der König eine Reise in Bretagne thäte / hat dieser Ehrsüchtige Minister dem Marschall von Grammont heimlich Ordre zugeschickt / mit den Spaniern / welche weit stärcker waren / zu schlagen / um die Schlacht zu verlieren / und ihn den Cardinal / in dem gefährlichen Zustand der Sachen wiederum nothwendig zumachen. Wie dann auch beym Chatelet geschahe / wo die Spanier dermassen

sen victorisirten / daß / wann sie ihre Victori hätten prosequirt, biß nach Pariß hätten fort gehen können. Als der König diese Zeitung bekame / erschrack er hefftig / und schrie: Helas! je ne retourneray plus à Paris. O wehe! Ich werde nicht mehr nach Pariß kommen. In dieser Bestürtzung fand sich ein Cavalier am nechsten beym König / welcher / als eine heimliche Creatur des Cardinals / die Gelegenheit in obacht nahme zusagen. Allergnädigster König / niemand kan in dieser Gefahr die Sachen besser in guten Stand bringen / und geschwinder wiederum auffrichten / als der Herr Cardinal. Wer weiß / antwortete der König / ob er sich wird wollen darum annehmen; dann er ist disgustirt? Vielleicht thut er solches mit dem vorigen Eyfer / wann Ew. Maj. in Person zu ihm reisen / und ihn darum ersuchen / replicirte der Cavalier: Wolte nun der König seinen Sachen Rath wissen / so muste er seinem Minister zu Gnaden reisen / und ihn bitten / sich der Reichs-Sachen / in so hochdringender Gefahr / anzunehmen. Der Cardinal ziehet den Fuchs-Balg wiederum an / auf seine alte Weise / und spricht: Er habe sich zwar GOTT dem Allmächtigen resignirt gehabt / und weiter

ter nichts gewünscht / als zu sterben: Aber GOTT dem Allmächtigen dancke er von Grund seiner Seelen / der ihme noch so lange das Leben habe vergönnet / um Ihro Majestät einen mercklichen Dienst zu thun. Des andern Tages stehet er auff / reiset mit dem König davon / und bringet die Sachen wiederum in guten Stand. Nachdeme hat er sich dermassen befestiget / und des Königs willen so enge eingeschlossen / daß Ludovicus der XIII. den Schatten und Nahmen der Königlichen Majestät geführt / der Cardinal aber im Werck die Person agiret hat. Hatte nun der König eine grosse Freude empfunden / als der Marchese d' Ancre ermordet ware / also daß ihre Majestät von einer Galleria des Louvre in den Hoff schrien: Heut fange ich an König zu seyn: so haben sie sich nicht weniger erfreuet / als sie vernahmen / daß der Cardinal in einer tödlichen Kranckheit darnieder liege. Sie bestelten einen expressen / welcher des Tages offt muste vernehmen und überbringen / ob er bald werde die Augen zudrucken / mit Versprechen / daß so bald er werde die Zeitung seines Todes bringen / so solle er mit dem allerkostbahrsten / Scharlach gekleidet werden. Den Cardinal / wel-

welcher grausame Schmertzen und Grimmen im Leib fühlte / ward seine Marter in dem Verdruß vermehret / daß der König nicht nach ihm und seinem Zustand liesse vernehmen / und er alda lage / als wäre er niemals in der Welt in einiger Consideration gewesen. Mit diesen Schmertzen und Verdrießligkeiten / brache er endlich in diese Worte aus. GOtt solle ihm in jener Welt nicht gnädig seyn / wann in allem seinem Thun und Wesen er eine andere Innsicht zum Vorwurff gehabt habe / als die Wohlfahrt und die Glori des Königreichs. Hiemit kehrte er sich um gegen die Wand / und bließe die Seele aus. Auff solche Weise endigte sich die Eitelkeit dieses grossen Staats-Mannes.

XXI.

Von dem Wunder über Wunder zu Franckfurth am Mäyn.

Der Herr von Rüsenstein / General unter dem König von Dennemarck / pflegte zu sagen. Practica est multiplex. Die dat niet weet, moet water drincken. Die Practicken sind vielfältig / wer solches nicht weiß / der muß Wasser trincken. Diese Maxim hat ihm

ihm einer in der Noth gemercket zu Franckfurth am Mäyn / in der Meß-Zeit. Er hatte ein überaus klein Krebslein in einer kleinen Schachtel liegen auff Baum-Wolle / und gienge durch die Stadt schreyen / Wunder über Wunder / die Schachtel empor haltende. Viel Leute wurden bewegt dieses Wunder zusehen / welche der arglistige Vogel an die Seite führte / und das miraculose Ding / einem jeden absonderlich zeigte / mit Bitte / ihn nicht zubeschämen / oder zu affrontiren; sondern mit andern diesen Spaß auch geschehen zu lassen / welchen er habe erdencken müssen / umb sich aus der Noth zu retten. Der jenige / welcher die fünff Groschen hatte hingegeben / dann um dieses Geld konte man das Wunder zusehen bekommen / die lachten und liessen andere auch anlauffen / um desto mehr Ursach zum Lachen zu haben. Inzwischen machte dieser Wunder über Wunder Geld / daß er mit Ehren aus Franckfurth kame.

XXII.

Ein Helden-Gemüth erhebet sich nicht im Glück / und erschröcket nicht im Unglück.

Ich will allhie nichts erwähnen von dem unü-

unüberwindlichen Gemüth des gedultigen Jobs / nichts von der Hoch-Edlen Romanischen Francisca nichts von der H. Magdalena de Pacis. Ich schweige auch von viel tausend Heiligen die im Glück und Unglück unveränderlich gewesen sind/wie der Demant inn-und ausser dem Feuer allezeit gleich ist. Meinem Vorhaben gemäß / werde ich nur dem Käyser Carl den V. fürstellen / als ein Exemplar der Großmüthigkeit / des innerlichen Menschen / und der wahren Demuth: Dann als die Zeitung kame / der großen wider Franckreich erhaltenen Victori / hat dieser Monarch die allergeringste Alteration nicht erzeigt; sondern alle Freuden-Feuer / Glockenspiel / und andere gewöhnliche Triumph-Zeichen verboten / und drey Tage nach einander das Viertzig-Tägige Gebet halten / in demselben GOTT dancken / und ihme die Victori / um damit nach seinem Göttlichen Willen zuverordnen / demüthigst auffopffern lassen. Dieses heisset wie vom Demant: Semper idem.

XXIII.

Printz Friedrich Heinrich von Oranien weiß alles was zu Madrit in Geheimen Rath beschlossen wird.

Dieses Exempel soll allen grossen Potentaten zu einer Lehr dienen / um in ihren Consiliis sicher zugehen / und in immerwährendem Mißtrauen zu leben. Dieser Printz / Friedrich Heinrich von Oranien hatte des Königs von Spanien Leib-Cammerdiener bestochen / und zahlte ihm Jährlich fünff und zwantzig tausend Cronen pension. Der Cammerdiener hatte wiederum im Geheimen Rath seinen Freund / der ihm alles offenbahrte / was darinn beschlossen worden / welches er alsobald dem Printz von Oranien überschriebe / um sich darnach zu richten. Wie nun alle Spanische Concepten und Unternehmungen in Niederland zu Grund giengen / und Printz Friedrich Heinrich in allem vorkame / urtheilte der König / es müsse eine Verrätherey mit unterlauffen / und hielte den Geheimen Rath pur allein mit dem groß Constapel von Castilien / und dem groß Ammirante von Arragon, deren Treue er versichert ware. Der Cammer-Diener befand sich sehr verlegen / und in Aengsten / seine jährliche Pension zu verlieren / wann er nicht das Conclusum überschreiben könne. Jedoch in dieser Angst fället ihm ein / es werde vielleicht der König etwas notirt haben: visitirt zu dem Ende / als

Ih-

Ihro Majestät bereits ruheten / die Hosen-Säcke/und findet auff einem Zettul mit Reiß-Bley geschrieben. Heut die Entreprise auf Berghen-op-zoom beschlossen: Schreibet dieses seinem Mœcenaten; also daß die Spanier vor Berghen op zoom, wo man sich heimlich in gute positur gesetzt hatte/übel empfangen wurden/mit Verlust und grossem Schaden / auch Schand und Spott zurück weichen musten. Als diese Zeitung in Spanien kame/hat es beym König und den Grossen geheissen: Der Printz von Oranien seye ein Ertz-Zauberer und ein Teuffels-Künstler.

XXIV.

Von der grossen Tieffsinnigkeit und Verschwiegenheit des Printz Friedrich Heinrichs von Oranien in allen seinem Vorhaben.

Die Verschwiegenheit ist die Seele der grossen Staats-Verrichtungen: Dann so lang ein hochwichtiges Vorhaben dem Gegentheil verborgen bleibet/ so lang kan er sich nicht dawider waffnen und fürsehen. Diese Kunst zuschweigen verstunde Friedrich Heinrich Printz von Oranien / in der höchsten Vollkommenheit; derowegen pflegte er auch zu

sa-

sagen: Wann sein Hembd oder sein Hut etwas von seinem Vorhaben solten wissen / so wolte er sie alsobald ins Feuer werffen / und verbrennen.

XXV.

Von der subtilen Entschuldigung des berühmten Balsacs / wegen Verkürtzung seines Brieffs.

Der berühmte Balsac / welcher seinē Nahmen / durch seine nachgelassene Brieffe u. Schrifftē / unauslöschlich und unvergeßlich gemacht hat / schriebe einem guten Freund einen ziemlich kurtzen Brieff / entschuldigte sich aber dabey / daß er nicht Zeit gehabt kürtzer zuschreiben. Fürwahr / dieses ware subtil gegeben: Dann ein Schreiben soll nicht viel unnöthige Dicentes machen; sondern eitele Substantz / und so kurtz / als immer müglich / verfasset seyn.

XXVI.

Von der schönen Beobachtung des Herrn de Magerne, Heinrich deß IV. in Franckreich Leib-Medici; daß die rechte Kunst zu genesen / nicht in den Büchern und Apothecken gefunden werde.

Der berühmte Frantzösische Medicus,

Herr von Magerne, pflegte zu sagen / die rechte Wissenschafft/ die Menschen zu curiren/ finde man nicht in den Büchern und in den Apothecken ; sondern auff dem Lande bey den armen Bürgern und Bauren / welche unterweilen Secreta haben / die von hundert Jahren her und länger Probe gehalten / und gut sind befunden worden / obschon sie die Ursach nicht wissen / und auch nicht verlangen zu wissen / warum dieses oder jenes Gewächse/diese oder jene Kranckheit curiret ; Aber ein Doctor kan dadurch nicht allein in Erfahrung kommen / sondern auch der Natur kündig werden.

XXVII.

Der Marschal de la Ferte trifft in Hessen einen Chirurgum an / der sein Reit-Schmidt gewesen ware.

Der Frantzösische Feld-Marschall reisete durch Hessen / und in einem Städtlein / wo er sich des Mittags auffhielte / verlangte er dem Balbirer / der ward ihm geholet. In währendem Balbiren erinnerte sich der General / daß er den Chirurgum wohl öffters gesehen hätte / und fragte ihn deßwegen. Der Balbirer sagte. Gnädiger Herr / ich habe vor die-

diesem die Gnade gehabt / Ew. Excellentz zu dienen/im Felde/und bey Ihr Huff-und Reit-Schmidt gewesen. Was macht ihr aber hie/ fragte weiter der Feld-Marschall ? Ich bin Doctor und Chirurgus, antwortete jener. Habt ihr denn einige Wissenschafft in der Medicin, verfolgte der General ? Keine andere/ als die Roß-Artzney / replicirte der Chirurgus. Die applicire ich den Leuten dieser Landschafft / und sie thut bey ihnen guten Effect: Dann sie sind harter und starcker Natur / und wollen wie die Pferde curiret seyn. Der Herr de la Ferte verwunderte sich / lachte / und fertigte den Chirurgum ab mit einem Geschencke.

XXVIII.

In Amsterdam regiert die Katze die gantze Haushaltung / wie ein Politicus observirt.

In Amsterdam tragen die Weiber die Hosen; indeme sie den Mann regieren/ die Kinder hinwiederum regieren die Mutter / die Magd regirt die Kinder/ und die Katz herschet über die Magd: dahero hat ein Politicus concludirt. Ergò, so regiert die Katz das gantze Hauß.

XXIX.

In England grosse Verwirrung / und grosser Hochmuth / und woher?

In England gehen grosse Verwirrungen vor / wegen Vielheit der Gesätzen / welche unterschiedliche Könige haben verordnet / welche alle / unangesehen / daß gantz wider einander streitende leges sancirt worden / in ihrem Werth gehalten werden / und befestiget bleiben. Nun berufft sich einer auff diese / der andere auff jene / gantz widrig lautende Satzung / daher entstehen grosse Verwirrungen. So ist auch die Engländische Nation eine von den Hochmüthigsten der Welt / dessen ich keine nähere und urheblichere Ursach finden kan / als daß dieses Königreich durch unterschiedliche hochmüthige Nationen ist überwältiget / und eingenommen worden; Von welchen eine grosse Vermischung des Geblüts und der Sitten allda im Land geblieben ist. Insonderheit finde ich / daß diejenigen Völcker / welche die Phönicianer oder Cananiter gepflantzt haben / einen sehr hohen Geist an sich behalten. Nun ist es aus den Welt-Geschichten bekant / daß der Tyrische Hercules, als Josua das Land Canaan mit Gewalt

ein-

einnahme / sich mit seinem Volck auff die Schiffe begeben hat / und die Africanischen Küsten / Spanien und England besetzet / wie solches viel Phoenicianische Nahmen und Wörter in dieser Völcker Sprachen bezeugen.

XXX.

Von dem stoltzen Sinn-Spruch der Spanier auff dem Thor zu Arras / und wie solchen der Cardinal de Richelieu, mit Auslassung eines Buchstaben zu Vortheil von Franckreich verändert hat.

Als die Frantzosen die feste Stadt Arras belagerten / hatten die Spanier auff ein Thor diesen Sinn-Spruch auff Frantzösisch setzen lassen:

Quant les Rats prendront les Chats,
Les Francois prendront Arras.

Nachdeme nun wider Verhoffen diese Vestung durch die Frantzosen bezwungen / und eingenommen worden / liesse der Cardinal de Richelieu in dem letzten Vers aus dem Wort prendront das p ausraden / so kamen die Vers für Franckreich auff diese Weise heraus:

Quand les Rats prendront les Chats,
Les Francois rendront Arras.

Der Spanier Spruch will auff teutsch so viel sagen:

Daß wann die Mauß die Katze wird fangen;
Soll der Frantzoß das Arras erlangen.

Aus den andern könte man ein Reimen machen.

So bald die Mauß sich wird über die Katz erheben:
So bald wird der Frantzoß das Arras wiedergeben.

XXXI.

König Gustavus Adolphus der Schweden hat mit dreyen Generalen zuthun / unter welchen der Narre ihm die meisten Widerwärtigkeiten verursacht.

Gustavus Adolphus König in Schweden sagte. Er habe mit dreyerley Personen zuthun. Mit einem Pfaffen / der ware Tilly / mit einem Soldaten / der ware Pappenheim / und mit einem Narren. Unter diesen Dreyen mache ihm keiner mehr Händel / als der Narre / welcher seiner Auslegung nach der Wallensteiner Waare. Solche Narren hätten wir wohl heut zu Tage von nöthen.

Der

XXXII.
Der General von Wallenstein unterrichtet einen Bau-Meister / wie in kurtzer Zeit viel Häuser können nieder gerissen werden.

Der General Wallenstein hatte auff dem Katschin in der Stadt Prag eine gantze Reye Häuser gekaufft / in der Intention, das grosse Hauß / welches noch heutiges Tages allda stehet / zu bauen. Als nun der Bau solte angehen / liesse er einen guten Bau-Meister zu sich fordern / und verlangte von ihme / daß alle die Häuser in dreyer Wochen Zeit solten abgebrochen und rasirt seyn. Der Bau-Meister gabe zur Antwort: Es seye unmüglich. Ich will haben / versetzte der General / daß es in Vierzehn Tagen geschehen seye. Das ist noch unmüglicher / verfolgte der Bau-Meister. Nun will ich es in acht Tagen haben / sagte der General. So muß ich viel Leute dazu setzen / replicirte der Bau-Meister. Das verstehet sich ihr einfältiger Thore / endigte der Wallenstein. Wann Leute gnug sind / so können sie ja in acht Tagen die gantze Stadt Prag über einen Hauffen werffen.

XXXIII.
Der Schwedische Graff de la Gardie, Bothschaffter / will lieber die hell-glåntzenden Augen des Moscowitischen Czars nicht sehen/als seinen Degen ablegen.

Der Graff und Feld-Herr de la Gardie; hatte mit 6000. Mann in Liefland 50000. Moscowiter geschlagen / und ihnen sonsten viel Abbruch gethan; also daß der bloße Name de la Gardie den Moscowitern ein Schröcken machte / und der Czar begierig ward / einen so dapffern Mann persönlich zu sehen. Nachdeme schickte ihn die Cron Schweden in Moscau / um einige Staats-Sachen abzuhandeln. Nun ist es der Brauch / daß die Bothschaffter / ehe sie zum Czar gelassen werden / ihre Degen müssen ablegen / und die Bojaren sagen ihnen / der Grosse Czar thue ihnen die Gnad / daß sie seine hell-glåntzende Augen mögen sehen. Wie aber der Graff de la Gardie den Degen solte ablegen / gienge er hochmůthig zurůcke / mit Vermelden / er habe seinen Degen vor keinen Menschen in der Welt niedergelegt / und dißmahls werde es auch nicht geschehen / und solte er die Tage seines

nes Lebens des Czars hell-gläntzende Augen nicht sehen. Die Bojaren hinterbrachten dieses ihrem Groß-Fürsten / welcher dem de la Gardie nachschickte / und sagen liesse: er solle nur mit dem Degen zur Audientz kommen. Hat also dieser Bothschaffter ein sonderlich Privilegium erhalten.

XXXIV.

Der Graff Magnes de la Gardie ist Apollo non semper ridens.

Der Herr Graff Magnes de la Gardie, ware bey der Königin Christina in Ungnad kommen. Nun geschahe es / daß ein Convivium Deorum gehalten wurde / so das letzte gewesen ist / und in welchem der Graff Magnes Apollo ware. Wie alle die Götter zu Stockholm über die Schloß-Brücke giengen / und beederseits viel Frantzosen stunden / schrie einer: Non semper ridet Apollo. Der Apollo ist nicht allezeit lustig. Der Graff antwortete alsobald. Post nubila Phœbus. Nach dem trübẽ Wetter scheint die Sonne. Diese Ungnad kame her von einem Roman / welchen der Herr von Seüderi in Franckreich componirt / und in Druck hatte gehen lassen: In welchem die

Königin Christina unter dem Nahmen Cleobuline seyn soll/ und die gantze Lebens-Geschicht zwischen ihr und dem Graff de la Gardie; den der Graff von Schlippenbach bey der Königin geschwärtzet / daß durch sein Angeben dieser Roman seye geschrieben worden / um der gantzen Welt die hohe Gnad / in welcher er bey Ihro Majestät stehe / kund zu machen.

XXXV.

Von dem Sprichwort des Pfältzischen Churfürsten / Carl Ludwigs zu den verheyratheten Leuten. Euer Glück ist gemacht.

Der Gelehrte / aber capritiose Churfürst von Heidelberg / Carl Ludwig / fragte gern die Leute / ob sie verheyrathet wären? Und wañ sie mit ja antworteten / wollan/ sagte er/ ihr habt eur Glück schon gemacht. Wodurch er so viel wolte zuverstehen geben. Daß wer heyrathen will/ sein Absehen haben muß / wohin die Heyrath zielen soll / und in welchem Stand er sich dadurch setzen kan: Dann nach geschehener Heyrath ist der Mensch bereits gebunden.

Ein

XXXVI.

Ein Student verbrennet sich mit dem Sprichwort. Qui vult esse pius, exeat Aulâ. Wer Gottsfürchtig seyn will/ weiche von Hofe.

Wie nechst-erwähnter Churfürst Carl Ludwig regirte / und einmahl tractirte; also daß unterschiedliche Tafeln voll waren / da wolte ein fürnehmer Studiosus; aber dabey ein Schulfuchs / auch seine Weißheit blicken lassen / und kame mit einem Sprüchwort angestochen / so da bey Hofe sich schickte/ wie eine Faust auff ein Aug / nemlich : Qui vult esse pius, exeat Aulâ. Wer fromm seyn will / der meide den Hoff. Dieses ward unverzüglich dem Churfürsten überbracht/der liesse ihm sagen: Er solle den Augenblick sich aus dem Hofe packen.

XXXVII.

Der General von Erlach entlehnt Proviant aus Breysach / hernach belagern die Frantzosen die Vestung.

Der Frantzösische General von Erlach ware von langer Zeit her ein guter Freund von dem von Rheinach/Commandanten in Breysach. Wie nun der von Erlach im Elsas la-

ge/borgte er von dem Rheinacher Korn für seine Völcker/welche seinem Fürgeben nach/ grosse Noth litten/ mit Versicherung/solches mit nechsten zu erstatten. Bald darauf komen die Frantzosen unter dem Hertzog von Sachsen Weimar / und belagern die Vestung. Dieses dienet allen Commandanten zu einer Lehr / daß sie nimmermehr sich sollen an Lebens-Mitteln/und Kriegs-Munition im geringsten entblössen: Wann auch ein Engel kåme vom Himmel/ und sie darum ersuchte.

XXXVIII.

Die Antwort von Dom Juan d' Austria an den Frantzösischen gefangenen Obrist-Wachtmeister/auff die Rede des Frantzösischen Königs. Nachdeme das Hurenkind ins Land kommen ist/so ist kein Glück und kein Stern mehr.

Als Dom Juan d' Austria in Niederland gubernirte / so bekame er einmahl einen Obrist-Wachtmeister/der in Ansehen u. Ruhm bey den Frantzosen ware/gefangen. Diesen examinirte er / und begehrte zu wissen / was sein König von ihm sage. Der Obrist-Wachtmeister wolte nicht heraus mit dem Fladen/

sich entschuldigende / Ihre Hoheit möchten eine Ungnad auff ihn werffen / wann er solches redete. Saget frey heraus / sagte der Printz / euch soll nicht allein nichts geschehen; sondern ihr sollet eure Freyheit haben / und ich will euch noch tausend Thaler darzu schencken. Auff diese Versicherung ward der Officirer munter / und sagte. Mein König ist mit diesen Worten herausgebrochen. Von der Zeit an / von welcher das Hurenkind ins Land kommen ist / findet sich kein Glück und kein Stern mehr. Es ist wol wahr / sagte Dom Juan, nachdeme diese zwey Hurenkinder sind zusammen ins Land kommen / ist kein Glück mehr darinn zuerholen. Hiemit schenckte er ihm tausend Reichs-Thaler / und liesse ihn gehen. Als er nun wiederum in Franckreich kommen ware / wolte der König auch wissen / was der Dom Juan von ihm sage: Aber der Obrist-Wachtmeister wolte durchaus nicht daran / biß ihn der König versicherte / daß ihm nichts für übel auffgenommen werden solte; Ja / er werde gleicher massen Tausend-Reichsthaler zugeniessen haben. Also erzehlte der Obrist-Wachtmeister / was der Dom Juan d' Austria geantwortet hatte; Daß nemlich kein

Glück

Glück mehr im Land seye / nachdeme die zwey Hurenkinder darinn zusammen kommen.

XXXIX.

Großmüthige Rede von Simon Battori, König in Pohlen / an den Hochmüthigen Pohlnischen Senat.

Die Cron Pohlen ist eine schwere und stachelichte Cron demjenigen/der sie tragen muß. Ein Pohlnischer König muß nicht weich seyn; sondern großmüthig / behertzt und grob / anerwogen er mit hochtrabenden und insolenten Vasallen zuthun hat / die sich mehr Herren als Vasallen erzeigen. Unter vielen Königen hat keiner besser seine Autorität in Obacht genommen / und die Grandes im Zaum gehalten / als Simon Battori, gewesener Fürst in Siebenbürgen / den sie freywillig zum König erwehlen. Dieser fragt den stolzen Senat mit diesen Worten. Ihr habt mich zu euren König erwehlet / ist es nicht wahr? Sie antworteten mit Ja. So bin ich dann euer König? Sie antworteten wiederum mit Ja. Da machte er dem Beschluß. Dieweil ich dann euer König bin/ so will ich regieren und über euch herrschen.

Arti-

XL.

Artige Rede eines Engländischen Bothschaffters an die jenigen / welche da sagten / die Engländischen Pferde seyn sehr Nachtscheu.

Unterschiedliche Bothschaffter discurirten von vielerhand Sachen / und kamen unter andern auch von Englischen Pferden und ihren guten Eigenschafften zu reden: Allein dieses tadelten einige an ihnen / daß zu Nachts das Geringste sie scheu mache. Ein Ambassador aus England / welcher der Gesellschafft beywohnte / sagte: Dieses wäre ein Zeichen / daß die Englischen Pferde gleichsam Menschen-Verstand haben: indeme sie des Nachts also stutzen / in der Meynung / und in dem argumentiren / daß etwas Feindseeliges da seyn möchte / und man billig sich solle fürsehen: Dann Nox & Amorque, vinumque nihil moderabile suadent. Wie der Poet meldet.

XLI.

Ein armer / auff dem Feld weinender Hirt / gibt spatzirenden jungen Grafen einen Prediger ab.

Zween junge Graffen giengen an einem Feyer-

Feyertage in das Feld hinaus spatziren / und versäumten den GOttes-Dienst. Endlich kamen sie an einen Ort / wo eine Heerde Vieh weidete / und der Hirt stunde nicht weit davon / etwas auff der Erden steiff anschauend / und bitterlich weinend. Die Graffen wurden begierig die Ursach dessen zu wissen / und verfügten sich zu seinem Stand / ihn deßwegen befragend. Wie solte ich Unwürdiger nicht weinen / sagte der Hirt / wann ich dieses abscheuliche Thier und Unziffer / die Kröte anschaue / und daß GOtt mich hat zu einer so edlen Creatur / einen Menschen / zu seinem Ebenbild erschaffen? Was hat den Allmächtigen Schöpffer beweget / daß er nicht aus dieser Kröte einen Menschen / und mich zu einem solchen Unzieffer gemacht hat? Wann ich an diese unbegreifliche Gnad gedencke / so solte mir ja mein Hertz aus Liebe gegen GOtt schmeltzen und vergehen / und ich undanckbahrer Mensch bin so kaltsinnig gegen meinen Schöpffer und Gutthäter / daß ich nicht werth bin / eine solche Kröte zu seyn / ich geschweige / ein Mensch. Die jungen Herren verwunderten sich nicht wenig über diese geistreiche Rede / giengen fort / und bekenneten / daß sie von dem Hirten mehr gelernt / als wann sie

in

in der Kirche den gelehrtesten Prediger gehöret hätten.

XLII.

Der alte Hertzog von Lothringen thut in einem Tag mehr Miracul, als alle Geistlichen in Niederland gethan haben.

Armuth macht List/ sagt man im Sprüchwort. Warlich / von keinen Leuten geschehen mehr Finten und Betrügereyen/ als von den Bettlern. Sie machen sich krum und lahmen/den Erbgrind/die fallende Sucht / u. hundert andere Betrügereyen fingiren sie/da ihnen doch nichts ist / und sie an ihren heimlichen Schlupff-Winckeln / wo sie des Nachts zusammen kommen / weidlich zehren/und mit Tantzen umspringen können. Bey Brüssel hat sich dieser Leuten immerdar eine grosse Menge auffgehalten. Als nun einmahl der Hertzog von Lothringen von der Jagd zurück kame / befahle er allen seinen Leuten / so wohl Edlen als Unedlen / sie solten die Kugeln aus den Pistolen nehmen / und bey dem Thor unter die Bettler rennen / und Feuer geben / wie geschahe. Da hätte man sollen sehen / wie die Lahmen und Krummen so geschwind

waren gesund worden / und über die Hecken wusten zu springen / um sich zu salviren. Da wurden ein Hauffen Krücken hinweg geworffen/daß man sich hat verwundern müssen/und alles hertzlich lachen muste. Nachdeme der Hertzog zum Ertz-Hertzog Matthias kommen ware / sagte er zu ihme : Er habe in einer halben Stund mehr und grössere Miracul gemacht / als jemahls alle Heiligen; erzehlt dabey die Geschicht/worüber der Ertz-Hertzog muste lachen.

XLIII.

Der Cardinal de Richelieu nennet die Stücke: Ratio ultima Regum.

In dem Frantzösischen Seehafen Brest, welcher einer der schönsten / und der tieffste in Franckreich ist; in dem allezeit dreyßig Fuß Wasser bey Ebbe ist / oder dem Abfluß / also daß man den Widerfluß nicht nöthig hat zur Aus- und Einfahrt. In diesem Hafen/sage ich / siehet man die Stücke / auff welche der Cardinal de Richelieu diese Wort hat prägen lassen : Ratio ultima Regum, hiemit deutlich zuverstehen gebend / daß bey den Frantzösischen Königen Gewalt für Recht gehet.

XLIV.

Von dem ausbündigen Tractat des Baron d' Isola, intitulirt Bouclier d' Estat & de Justice. Staat- und Gerechtigkeits-Schild.

Der Baron von Isola, ein Burgundischer Cavalier / so fürwahr ein unsterblich Licht der Christlichen Bothschafftern gewesen ist / hat in seinem Bouclier d' Estat & de Justice so kräfftig die Nichtigkeit der unbilligen Frantzösischen Forderungen / und das Spanische Recht dargethan / daß solche Schrifft biß dato unwiederlegt ist geblieben / wie sehr sich auch der aller Christlichste König bemühet hat / und seinen Ministern anbefohlen / jemand zufinden / der dieses Werck refutiren / und durch kräfftigere Beweißthüme des Isola Grund-Reden umstossen könte; anerwogen / keiner ist gefunden worden / der dieses hätte Werckstellig gemacht. Es hat zwar einer dieses Wercks sich vermessentlich unterfangen: Als aber der König den Anfang seines Wercks examinirt hatte / befahle er dem Scribenten / wofern er nichts kräfftigers zu finden wüste / lieber stille zu schweigen / und die Sache ohne Replica zulassen.

XLV.

Extract von dem herrlichen Discurs, welchen der Baron d' Jsola, von der gegenwärtigen Frantzösischen Regierung geschrieben hat / welchem etwas beygefügt wird von einem andern Politico.

Spanien ist eine Monarchia von einer sehr grossen und schweren Last / welche nicht ohne grosse Mühe kan erschüttert werden: die aber auch durch ihre eigene Schwäre verhindert wird andere zuerschüttern; wie wohl Spanien an sich selbsten durch das Meer/und durch die Pyrenäische Berge / von der fürsichtigen Natur / mit einem vortheiligen Lager / wider die stets-reitzende Feinde versehen ist. Aber es müste Hispanien sitzend / und nicht stehend streitend: dieweilen dessen Länder zuweit abgelegen / und von einander getrennet sind / wodurch die Communication verhindert und unterbrochen wird. So können die Schreiben nicht sicher durch des Feindes Land gebracht werden. Dagegen liegt Franckreich in einem Cörper beysammen/und ist durch Grentz-Vestungen / in einem/ gleichsam Circkelweise verschlossenem District,

Glie-

Gliederweise an einander gehefftet. Die Königlichen Stadthalter allda können die Einkünffte nicht verschlucken. Es ist reich von Volck und Künstlern. Dazu hat es die Mode / welche Franckreich vor die subtileste Mutter der Erfindungen und Artigkeiten berühmet / und die aller Völcker Geld gegen ihre Galanterien an sich tauschet. Die Frantzösischen Schiffe segeln auf dem Oceano und dem Mittel-Meer. Die See-Hafen sind Duynkerken , Calais, Dieppe , Haure de Grace, Sainct Malo , Bresto , Guinperte, Nantes , Rochelles, Rochefort, Bourdeaux, Bagona, Massilien und Toulon.

Zum andern. Franckreich hat von dem Heinrico IV. an/ vor keiner / als der Oesterreichischen Macht / und den innerlichen Empörungen gezittert / und ist durch die Kriege mit Spanien fürsichtiger worden / daß es anietzo cunctiren kan/wie vor diesen Spanien.

Zum 3. So sind die Frantzosen willig zum Krieg/aus Hoffnung des Gewinnes. Es bliebe zwar der Frantzösische Adel lieber zu Hause / als gezwungener Weise sein Leben im Krieg zu endigen: Aber Noth bricht Eisen/ und Armuth macht List. Die Edelleute sind

nicht gewohnt zu studiren / und die Nation doch sehr fruchtbar. Das Recht der Erstgeburt gibt den Nachgebohrnen gar wenig / unterweilen nicht mehr / als was dem Erstgebohrnen beliebet / um sie zum Krieg zu muntiren. Sie achten es für eine Schande / in dem Kauff-Laden Diener zu werden / noch schändlicher ein Handwerck zu lernen; also bleibt ihnen das einige Mittel übrig / worzu die Natur die aller barbaristen Völcker beqvem macht / nemlich der Krieg / zu welchem sie durch Zwang der Armuth mit solcher Verzweiflung gehen / wie die Türckischen Janitscharen aus Einbildung der Prædestination. Wer nichts zuverlieren hat / der bekümmert sich auch um keinen Verlust; sondern sucht entweder zu sterben oder zuerwerben. Vor diesem hat die Frantzösische Nation unter sich selbsten durch duelliren gewütet / wovon die Autorität des anietzo regierenden Königs sie abgebracht hat; also daß sie nunmehr aus Furcht der Straffe lassen / was sie aus Mangel der höchsten Vernunfft nicht lassen könten. Deßgleichen ware man für dem Rauben / Stehlen und Morden / selbsten in Pariß / und zwar bey hellem lichten Tag nicht sicher / welches auch die Straffe hat benommen. Die

weil aber die Regierung fürchten muste / es möchte dieses verschlossene Feuer im Reich selbsten ausbrechen/und es anzünden/ist rathsam erachtet worden / die hungerige Nation durch Krieg an andere zu stossen / um ihnen Brod zu schaffen/und dem Feuer Lufft zu machen. Also will es die Regierung haben/und in diesem bestehet der Kern ihrer Politic, in immerwährendem Krieg zu seyn. Diese Fürsichtigkeit ist zwar dem Frantzosen gut / aber den übrigen schädlich. Inzwischen kan durch den Krieg der Unterthan besser gepreßt werden / und weiß er dem König nicht so genaue Rechnung der Ausgaben nachzucalculiren ; Alles wird im Schröcken und unterm Joch gehalten / und endlich den gefährlichen hitzigen Edel-Leuten mit eigener Beliebung der Hals gebrochen.

Die Maximen zu den Ausländischen Sachen betreffend ; so geben sie in allen Ausländischen Streitigkeiten / entweder durch Gewalt oder List ein Schieds-Mann ab / und beobachten immerdar ihren Nutzen. Ja / sie mischen sich nicht zwischen die streitenden Partheyen / als um die reconciliation derselben zuverhindern ; und in keine Friedens-Tractaten sich zu bemühen / als um den Saamen

neuer Feindschafft zu säen. Dann sie beobachten in allem und jeden ihres Reichs Nutzen; von welchen sie weder der Respect zur Religion / weder die Liebe zum Geblüt/weder die Gewissens-Regul abschröcken; anerwogen in ihren Begierden ihre Gerechtigkeit ist. Sie sagen: Dominantur Reges in subditos; Sed ratio Dominandi vel Imperandi dominatur in Reges. Diese Lection hat ihnen der Duc de Rohan nachgelassen.

Alle die Proceduren dieser Cron von Francisco I. an biß zu uns / haben diese Maximen Hauptsächlich probiret.

Endlich / und mit wenig Worten. Um den Frantzösischen Colossum zu erheben / so gebrauchen sie der Prudentz des Apostels Pauli: aber nicht mit solchem Hertzen. Factus sum omnibus omnia. Wie dieser H. Mann sich nach eines jeden Volcks Neigung beqvemte / um die Christliche Religion weit und breit zu extendiren; So kommen die Frantzosen allen Höfen und Völckern/mit einer angenommenen Scheinheiligkeit / und Liebkosung entgegen / um unter dem Schein/ als wären sie ihre besten Freunde / Hülffund Bundsgenossen / sie zu fangen / und um das Ihrige zuverleiten / oder zum wenigsten

zuschwächen. Alle Christliche Potentaten haben dieses erfahren.

XLVI.

Das Ludovicus der XIV. mit zween Zähnen auff die Welt gebohren/und was dahero prognosticirt worden?

Ludovicus der XIV. anietzo regierender König in Franckreich/ ist mit zween scharffen Zähnen auff die Welt gebohren worden/ und hat dermassen seine Ammen in die Brüste gebissen; daß ihn keine hat ertragen können/als ein starck und hart Bauern-Weib. Man hat von diesen Zähnen prognosticirt/ daß aus dem Kind ein König werde erwachsen/der ein Kriegerisch Gemüth werde haben/ und viel Menschen / so wohl von seinem Volck als von andern Nationen / durch Krieg verschlingen.

XLVII.

Der Hertzog von Lotthringen legt den P.P. Jesuitis, welche etwas Grosses von ihm verlangten / diese Buchstaben aus / so über dem Creutz stehen / nemlich I.N.R.I.

Als der alte Hertzog von Lotthringen noch im Besitz seines Lands ware / kamen die Herren Patres Jesuitæ zu ihme / und baten Ihro Durchl. um ein Closter / an gewissen Ort / ihnen auffbauen zulassen. Der Hertzog verwilligte solches / mit der Condition, wann sie die vier Buchstaben / welche über dem Creutz stehen / als I. N. R. I. wohl und recht auslegten. Die Jesuiter wolten erstlich dieses Begehren für eine Burla annehmen / und mit Lachen sich davon befreyen / nachdem aber der Hertzog sich mit Ernst liesse mercken / so suchten sie unterschiedliche Auslegungen und Applicationes. Aber dem Hertzog wolte keine gefallen; und sagte er zu ihnen. Ich sehe wohl / ihr verstehet diese Sache nicht / derowegen will ich sie euch auslegen. Also heisset es. Jesuites N' auront Rien Icy. Von Wort zu Wort heisset es auff teutsch. Jesuiter werden nichts erlangen hie. Man könte es aber auch auff die vier Buchstaben finden / also: Jesuiter Nichts Richtet Ihr. Mit diesem Bescheid fertigte sie dieser Printz ab.

XLVIII.

Cardinal Mazarini sagt / man müsse dem Thier aus dem Wege gehen.

Diese Rede ist zweydeutig. Einem unbändigen tollen Ochsen muß man freylich aus dem Wege gehen / biß das Wüten ein Ende hat; nachdeme wirfft man ihme den Strick um den Hals / und bindet ihn an. Auff solche Weise hat es dieser Cardinal mit den politischen Thieren gemacht / die ihn wolten beschädigen / ja gar umbringen. Er ist ihnen eine Zeit lang entwichen / und aus dem Wege gangen; aber hernach hat er sie mit seinen politischen Intriguen verstrickt und gehemmet. Il faut, sagt dieser Staats-Mann / eviter la beste. Man muß die Bestie meiden.

XLIX.

Der alte Hertzog von Lotthringen hat sich bey keinem Gescheiden Raths erholet; dieweil er eine Thorheit zubegehen im Sinn hatte.

Nachdeme der alte Hertzog von Lotthringen sich mit einer Land-Dame vermählt hatte / ward solches am Frantzösischen Hofe sehr übel empfunden / und schickte deßwegen der König einen Abgesandten / welcher dem Hertzog seinen Fehler muste vorrupffen. Erstlich /

lich / ohne Begrüssung und Vorwissen des Königs / sich in eine Heyraths-Allianz begeben zu haben. Zweitens. Sich auff solche Weise avilirt und mit-allirt zu haben / da er doch ein Fürst des Geblüts seye / und zur Frantzösischen Cron succediren könne. Der Hertzog hörte alles mit Gedult an / und gabe zur Antwort. Ich ware gesinnet eine Thorheit zubegehen / so hätte ich ja übel gethan; wann ich einen Weisen und gescheiden Menschen solte um Rath angesprochen haben. Als der König diese Antwort von dem Gesandten vernahme / must er lachen und zufrieden seyn.

L.

Ein Advocat wird an der Tafel des Hertzogs von Orleans billig und sehr beschämet.

Der verstorbene Hertzog von Orleans / Ludovici des XIII. Bruder sahe gern/wann seine Edel-Knaben einen Spaß zurichteten / daß es etwas zu lachen setzte. Nun begabe es sich eines Tages / daß der Hertzog in gewissen Sachen einen Advocat gebraucht hatte / und ihn zu Mittag bey der Tafel hielte. Dieser hörte / daß Ihre Hoheit ihren Edel-Knaben mit Autorität sagten: Page! donnés

nés moy à boire; Page! gebt mir zu trincken / vermeinte also; daß ihm diese Freyheit / als einem Gast / auch zustehe: sagte derowegen zu dem nechsten Edelknab. Page! donnés moy à boire. Dieser Edelknab sagte zum andern. Page! donnés à boire à Monsieur. Der Andere dem Dritten / und alsofort. Der Advocat ward gantz entrůstet und roth: Dagegen lachte der Hertzog / daß er sich erschůtterte; sagte aber zu dem Advocat. Meine Edel-Knaben sind alle Stands-Personen / welchen niemand zubefehlen hat / als ich. Wann aber der Herr einen unter ihnen wird bitten / einem Laqveyen zubefehlen / daß er ihn bediene / so wird es alsobald geschehen. Auff solche Weise muste der Advocat die subtile Hof-Lufft lernen kennen / und erfahren / was hőflich heisset.

LI.

Artige Begebenheit mit dem Herrn Stotius, Ober-Hoff-Prediger am Chur-Brandenburgischen Hofe / und einem Schneider.

Nach geschlossenem Friede zu Münster-Osnabrůck / gedachte der Churfürst von Brandenburg an die Kirchen / deren durch den

Krieg

Krieg viel zerstöhret/und hin und wieder auch einige Gemeinen ohne Pfarrherren / oder Seelsorger waren: schickte derowegen den Herrn Stotium, so der erste Hoff-Prediger ware/um das gantze Land zu visitiren / und wie es aller Orten beschaffen seye / ad notam zu nehmen. Dieser fand unter andern an einem kleinen Ort einen Schneider / welcher das Pfarr-Amt vertrate; alle Sonntage den Leuten von der Cantzel eine Predigt aus der Postill fürlase / die Kinder tauffte / das Abendmahl reichte. Kurtz zusagen: der Pfarrer ware. Dieses verdroß den Herrn Stotium nicht wenig; also daß er ihn absetzte; Aber der Schneider ware nicht faul/eilete nach Berlin / und suchte bey Ihro Churfl. Durchl. in seinem/von der Gemeine/ihm frey und gutwillig auffgetragenem Amt / welches er etliche Jahre mit Vergnügung von allen versehen habe / geschützet und befestiget zu werden. Der Churfürst liesse den Herrn Stotium holen/und verhörete sie beyde in seinem Cabinet. Stotius der bliebe darauff / daß der Schneider die Formalitäten in der Administration der H. Sacramenten nicht verstünde / und nicht wohl würde in obacht nehmen: fragte zugleich den Schneider/wie er sol-

solche practicire? Der zur Antwort gabe/ wie es in der Kirch bey uns gebräuchlich/ und die Verordnung eingesetzt ist. So weiset mir dann/ verfolgte der Stotius, wie wollet ihr ein Kind tauffen? darzu sagte der Schneider/ müste ich ein Kind haben. Der Stotius legte sein Käplein auff den Tisch/ und sagte: Nun wollen wir uns einbilden/ dieses seye ein Kind. Ja/ versetzte der Schneider/ wañ ich die Tauffe mit ihren Ceremonien soll beobachten/ so muß ich Wasser haben/ welches auch geholet ward. So bald dasselbige bey der Hand ware/ machte der Schneider eine tieffe Reverentz gegen dem Churfürsten/ mit diesen Worten. Aus Befehl meines gnädigsten Churfürsten uud Herren/ und dieweil der Herr Stotius es also haben will (hiemit gosse er eine Hand voll Wasser auff das Käplein) tauffe ich dich Käplein/ daß du Käplein solst heissen und bleiben/ so lang als ein Stück an dir ist. Der Churfürst lachte/ zoge den Stotium an die Seite/ und sagte zu ihm: Lasset ihr den Kerl ungevexirt/ er ist gescheider als ihr.

Von

LII.

Von deme / was ein Frantzoß schreibet / daß auff dem Tridentinischen Concilio solle gesagt worden seyn: Gallus cantat. Utinam Petrus fleret!

Diese Waare gebe ich aus / wie ich sie empfangen habe / daß nemlich ein Frantzoß auff dem Tridentinischen Concilio ziemlich wider die Autorität des Pabstes solle ausgefahren seyn / welches ein Cardinal bewegt habe zu sagen : Gallus cantat: Worauff von dem Frantzoß alsobald repartirt worden : Utinam Petrus fleret!

LIII.

Ein junger Graff von Dhona, Cornet, soll im Wirths-Hauß die Qvalität bezahlen / in Holland.

In Holland gienge der junge Graff Christian von Dhona, als Cornet in einem Koller / wie damahls die Officirer pflegten zutragen / in ein Wirths-Hauß speißen / wo man einen halben Thaler für die Mahlzeit bezahlte. Nun ware er bereits eine Zeitlang allda zu Tisch gangen / als Cornet. Nach deme aber erfuhre der Wirth / daß er ein Graff seye / und

und begehrte von ihm zween Reichsthaler für die Mahlzeit. Der Graff verwunderte sich/ sagende: Warum er mehr / und zwar viermahl so viel solle bezahlen / als vorhin / da er doch nicht mehr genossen habe? Ja / sagte der Wirth / ich habe nicht gewust / daß sie eine Gräfliche Person sind. Sie müssen für die Qvalität bezahlen. Ist es anders nichts / sagte der Graff von Dhona, so wollen wir die Qvalität auslassen / wie vorhin/und ich werde zu euch kommen / zu speisen / als Cornet/nicht aber als ein Graff.

LIV.

Einem Obristen am Dähnischen Hofe entfährt bey der Taffel ein Rülpsel/ worauff er alsobald pfeifft/ und sich dadurch retret.

Am Dähnischen Hofe speisete ein Obrister an der Königlichen Tafel / und indeme starck ware getruncken worden / entgehet ihm unversehens ein ziemlicher Rülpsel / auff welchen / um einen Spaß aus der Sach zu machen / er alsobald pfeifft. Die Königin fragte ihn: Warum er gepfiffen hätte? Worauff er antwortete: Um hören zu lassen /

allergnädigste Königin / daß es ein Mensch gethan hat und kein Ochs. Mit dieser verständigen Rede ward die Grobheit ausgelöscht.

LV.

Ein Holländischer Deputirter antwortet dem Dähnischen Bothschaffter/ welcher drohete: Sein König werde den Sund schliessen.

Ein Dähnischer Bothschaffter machte im Nahmen seines Königs gewisse Prætensiones an Holland / mit Bedrohung / daß sein König / wofern nicht Satisfaction geschehe/ den Sund werde schliessen. Herr Ambassadeur, sagte ein Holländischer Deputirter, wir haben den Schlüssel zum Sund / zu Amsterdam auff der Beurs / dem Dähn zuverstehen gebend / daß ohne den Nutzen des Sunds der König nicht bestehen könne/ und solcher Nutzen aus der Holländischen Schiffarth entspriesse.

LVI.

Wie zu Amsterdam ein Kauffmann seine Ehegattin freundlich und freygebig macht/ ohne Zwang und ohne Schläge.

Ein fürnehmer Kauffmann zu Amsterdam hatte auff der Beurs zwey andere Kauffleute auff den Mittag eingeladen / gehet deßwegen zeitig nach Hauß / und bittet seine Frau / daß sie ein oder zwo Schüsseln mehr Essen möchte zurichten. Sie aber fänget an zu brummen und schelten / und als er in den Keller gehet / um ein guten Wein für seine Gäste anzuzapffen / schleicht sie ihm nach / und schliesset ihn im Keller ein / daß er nicht heraus kan. Die Eingeladene kommen / und fragen / wo der Hausherre seye. Das Weib saget / sie wisse es nicht / er werde nicht nach Hauß kommen / zu speisen. Die guten Leute verwundern sich / schauen ein ander an / und gehen in ein Wirths-Hauß: dann bey ihnen ware die Mahlzeit versäumet. Des folgenden Tages kommen sie wiederum auff die Beurs / und bedancken sich Spott-weise gegen den Kauffmann / wegen empfangenen guten Tractaments / der ihnen aber / den ihm von der Frau gethanen Possen erzehlet / und sie auff den morgenden Tag auff die Dulen einladet / wo er sie auch Fürstlich tractiret hat. Den nechstfolgenden Tag nach der Mahlzeit / wie der Kauffmann das Mittagsmahl einnimmet / kommen der Wirth / der Weinschenck / der

Beck/der Pasteten-Becker/der Kauffmann des Flügel-Wercks/der Zuckerbecker. In Summa/alle die etwas zur Mahlzeit contribuirt hatten; also daß die Zettul zusammen sich belieffen auff hundert und sechzig Reichs-Thaler. Die Frau erschrickt/und will wissen/woher diese Schuld komme. Der Mañ antwortet ihr kaltsinnig. Ich habe die zwey guten Freunde/welche vorgestern Mittag/hie bey mir speisen solten/in Dulen tractirt. Behüte GOtt! sagte die Frau/was sind das für grosse Unkosten? Mit diesen Leuten habe ich offt sehr grosse Posten zu handeln/versetzte der Mann/und muß ihnen so dann und wañ einige Freundschafft erweisen. Allhie im Hauß hätte solches mit einem geringen geschehen können: Aber dieweil ihr es nicht habt leiden wollen/habe ich sie mit so überschwenglichen Unkosten tractiren müssen/und dieses wird so offt geschehen/so offt ihr werdet unwillig seyn/wann ich einen guten Freund mitbringe. Die Frau bate/er solle es nicht thun/und seine Gäste mit nach Hauß führen/sie wolle sie schon bewirthen/und sich nicht mehr unwillig oder widrig erzeigen. Durch diesen politischen Handgriff ward diese Frau gantz fein und demüthig.

Wie

LVII.

Wie die böse Bürgemeisterin zu Nürnberg zahm gemacht ward.

Ein Bürgemeister zu Nürnberg hatte ein Weib/ die man ehr/ wegen ihrer Boßheit/ einer höllischen Furie hätte können vergleichen/ als einem Menschen. Ihr Ehe-Herre lebte nicht lange; sondern starb für eitel Verdruß/ dann das Weib mortificirte ihn zu tode. Ob sie nun schon sehr reich ware/ so bliebe sie lang Wittbe: anerwogen/ die Boßheit dieses Ehe-Teuffels allzuwohl bekant ware/ und sich keiner daran zu wagen trauete. Endlich kame ein hungriger Advocat/ der stellete sich an die Spitze/ und verspricht ihr die Ehe. Seine gute Freunde reden ihm zu Gemüthe/ er solle sehen/ was er thue/ dann das böse Weib werde ihn bald auffreiben. Er aber lässet sich nicht abschröcken/ und die Hochzeit wird gegeben. Wie nun die Braut bereits zu Bette ware/ und den Bräutigam verlanget/ kommet derselbe mit ein paar bloßen Degen/ und ein paar Hosen/ welche er auff den Stuhl legt/ und ihr einen Degen hinlegt/ sagend: Sie habe bey ihrem vorigen Mann die Hosen getragen/ er aber wolle erst darum fechten/

und ihr solche nicht lassen / es seye dann / daß sie ihm dieselbe abgewinne. Die Braut lachet / und macht erstlich einen Schertz daraus: Wie sie aber den Ernst siehet / so gehet sie aus dem Bette / fället auff die Knie / und bittet / er solle nur zufrieden seyn / und die Hosen behalten: sie wolle ihm solche gern lassen. Nachdeme / wann diese Frau wiederum in ihre alte Phantasey hat wollen verfallen / ist er bald mit den Degen und Hosen da gewesen / und hat sie gestillet. Auff diese Weise hat er die Herrschafft erhalten.

LVIII.

Eine fürnehme Dame von Bern in Schweitzer-Land / nimmet Staub und Sand ein / in Meynung / es seye eine Artzney / und wird gesund.

Nichts ist kräfftiger in dem Menschen / als die Einbildung / wovon die wundersamsten Geschichten in der Welt zu lesen sind. Aller diesen zugeschweigen / so will ich nur eine melden / welche lächerlich ist. Eine / nicht geringe Frau zu Bern in Schweitzer-Land befand sich etwas übel / und liesse den Herrn Wilhelmi / so ein gebohrner Pfältzer / wohlgelehrter

ter Medicus, Stadt- und Land- Physicus zu Bern ware / holen. Dieser sagte ihr / sie möchte um drey Uhr nach Mittag ihre Kammer- Magd schicken / so wolle er verordnen / was sie solte gebrauchen. Als um bestimte Zeit die Magd kommet / siehet sie der Doctor, welcher mit einem Buch in der Hand im Fenster lage / und wincket ihr / sie solle vor dem Hauß warten: schreibet eilends das Recept / und dieweil der Wind starck wehete / thut er Sand und Staub in den Zettul / damit er vom Wind nicht hinweg getragen werde. Wirfft solchen herunter / mit Zuruffung. Ihre Frau soll dieses in einer Fleisch- Brüh einnehmen / in der Meynung / die Magd solle vor erst das Recept in die Apotheck bringen / und die Artzney verfertigen lassen: Aber die Magd verstehet es nach dem Buchstaben / bringt den Zettul nach Hauß / und die Frau nimt den im Zettul verschlossenen Unflath ein / und wird gesund.

LIX.

Cromwel ein grosser Staats- Mañ nimt die Cron nicht an; sondern erkläret sich nur für einen Schutz-Herrn von England.

 Die

Die gröste Politic von Cromwel ist diese gewesen / daß er die Cron von England nicht hat angenommen ; sondern offentlich bezeuget / er seye ein Protector des Englischen Volcks / Reichs und Glauben / und suche weder Cron / weder Thron / oder Scepter. Inzwischen hat er alles nach seinem Willen durchgetrieben / über das Parlament geherrschet / und gantz Europa in Schröcken gehalten. Dem Schein nach und mit dem Nahmen / ware er ein Beschirmer und Vater des Volcks / und ein Freund oder Bruder aller Grossen und Edlen. In der That aber ein rechter Tyrann.

LX.

Der General der Cosacken will den Contract nicht unterschreiben zum Frieden; sondern versichert ihn mit der Hand.

Als Casimir, König in Pohlen / mit den rebellirten Cosacken / welche durch die Tartarn waren verstärcket worden / den Frieden geschlossen hatte / und der König dem General der Tartarn und Cosacken solchem auff einem grossen Pergament geschrieben schickte / um solchen auch zu unterschreiben ; gabe er

zur

zur Antwort. Was nutzet diese Schrifft/ welche derjenige/ so nicht gesinnet ist/ Friede zuhalten/ also wenig achten wird/ als sein Wort. Keine bessere Guarantie unseres Friedens kan seyn/ als die Auffrichtigkeit des Gemüths: Hierauff zuckte er seinen Sebel/ hauet den Contract entzwey/ und gibt dem Polnischē Ministro die Hand mit diesen Worten. Da habt ihr mein Wort und meine Hand zu Versicherung/ daß ich mit euch Friede gemacht habe/ u. den so lang werde halten/ als ihr mir nicht rechtmäßige Ursach gebet/ denselben zu brechen. Fürwahr ein herrlich Exempel von einem Barbarn.

LXI.

Der Herr von Pompone gibt den Herrn von West-Frießland zuverstehen/ daß sie sehr grobe Leute sind.

Im Haag/ in Holland/ ware eine ziemliche Versammlung von frembden Ministern und Lands-Deputirten beysammen/ in welcher ein jeder die Particularitäten seines Landes erzehlte. Wie es nun an die Herren Deputirten von West-Frießland kame/ sagten sie/

daß in ihrem Land alles groß wachse. Die Leute seyen sehr groß / und alle Thiere. Es ist wohl wahr/antwortete der Herr von Pomponne, Frantzösischer Minister, daß in Frießland große Kutsch-Pferde sind; wodurch er die Herren selbsten verstunde. Dann die Frantzosen / wann sie einen sehr groben Menschen wollen beschreiben/ so sagen sie: Es ist ein grosses plumpes Kutsch-Pferd.

LXII.

Von dem Rach-süchtigen Gemüth des alten de With, so zu Dort Pensionarius ware.

Dieser alte de With ware einer von der Louvesteinischen Faction, welche der Printz Moritz von Oranien hatte lassen auff die Schantze Louvestein gefangen führen. Als nun seine Söhne / Johannes und Cornelius de With, die im Jahr 1673. jämmerlich sind umgebracht worden / zu Staats-Aemtern kommen waren / hat er sie allezeit ermahnt / wann sie in den Rath giengen / sie sollen an Louvestein gedencken. Durch diese Rach-Sucht hat er seinen Kindern den Weg gebahnet zu ihrem Verderben/wie nachmahls weiter wird gehöret werden.

Das

LXIII.

Das Nostra-Damus, welcher vor hundert und zwantzig Jahren gelebt hat / mit seinen Prophecenungen biß auff heutigen Tag hat eingetroffen.

Nostra-Damus, ein Frantzösischer Astrologus, hat vor hundert und ungefähr zwantzig Jahren seine Prophecenungen geschrieben / und alle Revolutiones, welche von der Zeit an in Europa geschehen sind/mit Verwunderung der Nachkömmlingen / vorgesagt. Ein ander Frantzösischer Astrologus von Amiens hat dem anietzo regierenden König in Franckreich diese Prognostica ausgelegt/ u. grosse Progressen daraus promittirt / auch einige nicht geringe Scrupel benommen / und den Autorem durch eine kräfftige Apologiam wider alle Verleumbder vindicirt. Dieses ist bereits vor etlich und zwantzig / ja gegen die dreyßig Jahren geschehen. Die Belagerung vor Wien und deren Erledigung durch das Sarmatische Volck stehet darinn/daß ein König aus England werde vertrieben; aber wiederum eingesetzt werden / ist auch darinn / und andere hoch-

hochwichtige Veränderungen stehen in kurtzem zugeschehen / wozu sich die Umstände der Sachen gar wohl schicken. Zuverwundern und unbegreiflich ist es: daß dieser Mensch ein gantz Seculum, vorher viel Particularia also deutlich hat können prognosticiren / wie die Geschichten hernach solche haben ausgewiesen. Als zum Exempel / von dem Tod des Herrn von Cinq Marc, der Herren Le Grand und de Thou, des Hertzogs von Mommorençy, und alle Kriege / die von derselbigen Zeit her geschehen sind. Unter andern ist eine Vorsagung darinn von einem König / welcher vom Pferd stürtzen / in des Pferds-Schweiff sich verwickeln / und also durch das rennende Pferd fortgeschleifft / den Hals brechen werde. Diese Prophecezung hat den König Ludwig den XIV. scheu gemacht / daß Ihre Königliche Majestät sich wenig auff berittene Pferde getraueten: Aber der oberwähnte Astrologus von Amiens hat sie sicher gemacht / und ihnen demonstrirt / daß dieses bereits eine gute Zeit zuvor an einem König von Navarra seye wahr worden. Dieser Nostra-Damus ware zu Gast gebeten bey einem Edelmann / welcher zu dem Ende zwey Spahn-Vercklein hatte

lassen

lassen einkauffen / ein Schwartzes und ein Weisses. Der Edelmann fragte / welches von beyden sie zu Mittag würden geniessen? Das Schwartze / antwortete Nostra-Damus. Warum nicht das Weiße/fragte der Edelmann? dieweil der Wolff es wird fressen/ replicirt Nostra-Damus. Der Edelmann gibt seinem Koch heimlich Befehl/er solle das Weiße abstechen und braten: das Schwartze aber behalten. Der Koch thut seines Herrn Befehl beobachten/ohne desselben Intention zu wißen. Als nun alles wohl gebutzt und fertig ist/und der Koch ein wenig an die Seite gehet/kommet ein Junger Wolff/den der Edelmann im Hauß hatte/und der sich loß gemacht hatte/erwischet das Vercklein und frisset es. Im diesem Zufalle muste der Koch das Schwartze abstechen u. braten. Bey der Taffel fragt der Edelmann den Nostra-Damus welches von beyden Vercklein sie genießen? Nostra-Domus antwortet / das Schwartze. Der Edelmann will wetten/es seye das Weiße. Der Astrologus persistirt, es seye das Schwartze. Zur Decision dieser Streitigkeit muß der Koch kommen / welcher den Casum erzehlt/und den Edelmann in die höchste Verwunderung bringt. Diese Geschicht ist zu

lesen

sen in der Apologia des Sternsehers von Amiens, der die Prophezeyungen von Nostra Damus in zwey und zwantzig Büchlein apologirt hat/ die bey Jhro allerchristlichsten Majestät hochgehalten und wohl observirt werden.

LXIV.

Daß die Inquisition in Spanien sehr nöthig seye.

Nicht umsonst ist die Inquisition in Spanien mit solchem Rigore eingeführt / daß/ wann sie judicirt oder richtet / der König in Person sich unter den Inquisitorem Generalem setzet/zum Zeichen/dem gantzen Volck/ daß diese Justitz auch dem König nicht werde verschonen / wann er in der Religion einige Neuigkeit solte einführen/ oder annehmen: Dann keine Nation in der Welt findet sich/ zu Erfindung und amplectirung neuer Opinionen / geneigter als die Spanische; also daß hunderterley Secten unter diesem Volck würden entstehen / wann ihnen freye Lufft gelassen würde.

Von

LXV.
Von dem Tractament Caroli des II. Königs von England/ mit welchem er den Teuffel wolte gastiren.

Carolus der Zweyte / welcher viel Länder durchreiset hatte / verwunderte sich über den groben Magen der Braunschweiger/ welche den rohen Schincken so wohl verdauen/ und dennoch dazu ein sehr grob Brod essen / und gantz dünn Bier trincken / sagte dahero: Wann er den Teuffel solte gastiren / so wolte er ihm ein Stück rohen Schincken/und eine Pfeiffe Toback fürlegen.

LXVI.
Von der Politic des Herrn de With, und daß dieser Statist die Land-Militz und das Hoff-Wesen nicht verstanden hat.

Der Johann de With, Rath Pensionarius von Holland / und groß Siegel-Bewahrer / von Dort gebürtig / hatte es so weit gebracht / / daß er den gantzen Staat nach seinem Sinn regierte. Seine Politic bestunde in folgenden Maximen.

1. Dem Volck die Gefährligkeit der Stadthal-

halterschafften / als welche die Freyheit des Lands zu unterdrucken / und die Ober-Herrschafft suchen / kräfftig einzubilden / und solche ihnen abscheulich zu machen.

2. Durch das ewige Edict allen Zugang der Stadthalterschafft zustopffen.

3. Um in diesem Vorhaben sicher zugehen / aller Magistraten Patron zu seyn / die Militz an der Hand zu haben / und die Marine zu regieren.

4. Den Kauff-Handel und die Schifffarth in höchsten Flor zu bringen / um dadurch die unter dem freyen Staat blühende Wohlfahrt dem Volck angenehm und schmackhafftig zu machen; und den Unterscheid zwischen einer Stadthalterischen Regierung / und dem freyen Staat zuweisen.

Alle diese Maximen hatte dieser Staats-Mann in vollkommenen Stand gebracht / und mangelte ihm nichts / als überall die Prediger an sich zu ziehen / die von der Cantzel das Volck einnehmen / und wie die Nase an einem wächsernen Bild bald hin / bald wieder drehen. Damahls waren die Kirchen mit Voetianern besetzt / deren Professor Vœtius zu Utrecht docirte. Der Herr de With liesse sie an den Puls greiffen; aber er fand sie über-

berall dermassen an das Hauß von Oranien mit dem Gemüthe verbunden/ daß er sie weiter nicht wolte probiren. In dieser Verlegenheit ereignet sich ein Mißverstand zwischen dem Vœtio und Cocceo, welcher Professor ware zu Hardewyck in Frießland. Dieser Zwiespalt wäre dem Herrn de With ein gewünschter Handel; indeme er sich zum Protectore der Cocceanern erklärte / und wo eine Cantzel ledig ward/ einẽ von dieser Faction dahin vociren liesse. Durch diesen Weg finge er an alle Kirchen mit seinen Creaturen zuversehen / und wider die Stadthalterschafft offentlich predigen zu lassen. Auff solche Weise hätte der de With sein Intent wohl erreicht / wann England nicht gewesen wäre: Wann er die Land-Militz und die Guarnisonen so wohl verstanden hätte / als die Marine und das See-Wesen mit der Schifffarth: wann er das Interesse der benachbarten Fürsten / ihrer Macht / Gelegenheit und Neigung so wohl wäre verständiget gewesen / als des Gewerbes und der Kauffmannschafft. Wann er frembde durchreisende Fürsten und Reichs-Graffen / die ihn besuchten/ mit minderm Hochmuth und mehr Höfligkeit hätte gewust zu tractiren: Aber

alle diese Eigenschafften waren bey ihm nicht; darum ware er auch nicht von ferner Aussicht/ und fiele ins höchste Unglück / ehe er es merckte / worzu sehr viel geholffen hat sein unversöhnlich Gemüth / welches den Rittmeister Büat, und den jungen de Graff, von welchen der Erste mit England / zu Erhebung des Printzens von Oranien/correspondirt; der letzte aber auff des Pensionarii Leben attendirt hatten / nicht erbitten liesse. Dann dieser beyden Freunde haben nachdeme den gantzen Haag auff solche Weise schwürig gemacht / daß bey zugestossenem Proceß des Printzen wider seinen Bruder Cornelii sie leicht in das Gewehr und in die Furi sind gebracht worden/ um beyde zu ermorden.

LXVII.

Der aller Christlichste König fragt/ ob der Graff von Dhona so schön seye / als man ihn beschrieben habe? geschicht eine geistreiche Antwort.

Ehe der Krieg zwischen Holland und Franckreich ausgebrochen ware/reiseten Ihre Königliche Majestät von Franckreich in das Bad von Aacken/ wohin die Herren General-Staaten den Herrn von Opdam in Ambas-

sade

sade schickten / um den König zu complimentiren. Diesen Opdam begleiteten alle fürnehme Cavaliere von den sieben vereinigten Provintzen / unter welchen auch ein junger Graff von Dhona ware / der für ein unvergleichlich schön Manns-Bild gehalten ward. Nachdeme fragt einmahl der König einen von seinen Cavalieren / ob dann der junge Graff von solcher Schönheit seye / als man ihn beschreibe? Wann Ew. Majestät nicht wären / so könte man sagen / antwortete der Cavalier / daß der Graff von Dhona die schönste Person in Franckreich seye. Damahls ware dieser Graff in Franckreich.

LXVIII.

Von dem Buch / welches die Kauffleute von Nantes, Ludwig dem XIII. haben übergeben / um den Kauffhandel / die Manufacturen und Schifffarth anzustellen in Franckreich.

Im Jahr 1631. übergaben die Kaufleute von Nantes dem König Ludwig den XIII. ein Commercien-Buch / in welchem sie demonstrirten / wie in Franckreich die Manufacturen / die Kauffmannschafft und Schifffarth anzurichten seyen / alles mit so schönen

Reden und Umständen beschreibend und beweisend/ daß der Cardinal de Richelieu solche Demonstrationes mit grosser Begierligkeit gefasset/ und verfolglich mit höchstem Fleiß auff die Einrichtung der Marine sich applicirt hat: Wodurch das Fundament zu den Manufacturen/ Commercien/ und Schifffarthen/ mit welchen Franckreich nachdeme floriret hat/ ist gelegt worden.

LXIX.

Von dem Unterscheid der Commercien/ und welche Länder am mächtigsten und reichsten im Kauff-Handel seyn können?

Man findet dreyerley Commercien. Etliche Länder oder Provintzen haben weder das Meer/ weder Schiffreiche Ströhme oder Flüsse; sondern müssen alles auff der Axe einander zubringen. Diese haben gemeiniglich schlechte Handlung/ und leben unter einander vergnügt mit ihrem Wachsthum/ von frembden Waaren nichts annehmend/ als was sie nothwendig brauchen müssen/ und nicht entbähren können. Dergleichen Länder sind reich an Lebens-Mitteln/ wann sie nicht zu sehr in rauhen Bergen bestehen/ wie das

Schwei-

Schweitzer-Land und einige andere; aber an Geld sind sie arm / und können keine Kriege ausstehen. Andere Länder haben zwar nicht das Meer; aber einen oder mehr Schiffreiche Ströhme / durch welche sie bereits grössere Handlung treiben / mit den benachbarten Provintzen communiciren / alle ihre Gewächse / und Manufacturen anderwärtig überbringen / und andere Waaren zurück nehmen können. Die dritte Arth der Länder gleicht dem starcken Engel in der Offenbahrung Johannis / welcher einen Fuß auff dem Meer / den andern auff dem Land stehen hatte. Diese sind mächtig an Volck / und Reichthum durch die grossen Schifffarthen / durch welche sie alles / was die Welt herfürbringt / abholen / u. dagegen was jene nicht haben / dahin führen: als wie wir sehen an Portugal / Hispanien / einem Theil von Italien / Franckreich / England / Holland / ein Theil von Teutschland / Schweden und Dennemarck.

LXX.

Wie alle grosse Dinge gemeiniglich einen geringen Anfang haben / also auch ist es mit der Holländischen Schifffarth geschehen.

In England waren zween Schiff-Leute aus Portugal gefangen / für welche aus dem Vaterland keine Rantzion oder Erlösung kommen wolte. In dieser Noth erbiethen sie sich denen Kauff-Leuten von Londen / daß / wofern sie loß gelassen würden / wolten sie ihnen den Weg nach Ost-Indien zeigen / von wannen sie ohne grossen Reichthum niemahls solten zurück kommen / aber da ware kein Gehör. Sie schreiben in Holland einigen Kauff-Leuten / die wagen das Geld / rantzioniren die zween Schiffer / rüsten zwey Schiff aus / und vertrauen die diesen Schiffs-Patronen. Die Schiffer kommen reich beladen zurück / welches die Amsterdamer veranlasset mehr Schiffe auszurüsten / und in Ost-Indien zuschicken / die auch glücklich / und mit reicher Beute wieder zurück kehrten. Also ist endlich die Ost-Indische Compagnie gestifftet worden.

LXXI.

Im Trunck wird viel offenbahr / das sonsten unter der Rose verborgen bliebe.

Im Jahr 1660. befand sich Mr. de Terlon, als Frantzösischer Abgesandter am Holstein-Gottorffischen Hofe / und liesse sich durch den Wein / dann es war starck getruncken

cken worden / so weit heraus: Er wolle noch die Zeit erleben/ in welcher alle teutsche Fürsten vor seinem König solten auf den Knien liegen. Diese Rede hat schon damahls sollen Anlaß geben / die Augen zu öffnen / und wohin Franckreichs Desseinen zielen/ zu mercken.

LXXII.

Um ein paar Hering verliert ein Schiffer gegen die zehen tausend Reichs-Thaler an Waare.

Zu Stockholm ist der Brauch / daß wann ein Schiff mit Hering ankommet / der Visitator darzu kommet / und ein paar Tonnen läst auffschlagen / um zu sehen / ob die Waare alle frisch seye: Dann so da faule Waare gefunden wird / so gibt er dem Volck das gantze Schiff preiß. Nun ware ein Schiff ankommen/ welches für zehen tausend Thaler an Hering auff hatte. Der Visitator kömt seinem Amt nach/ und findet die Waare frisch. Nimmet ein paar/ die ihm der geitzige Schiffer durchaus nicht lassen will/ u. so grob gegen ihm verfährt/ daß der Visitator aus Gram schreyet! Faule Waare: Preiß / Preiß! darauff fället der gemeine Pöbel/ wie Wütende u. Rasende hinzu/ u. plündert das Schiff mit solcher Unordnung/

daß der König seine Guardi schicken muste/ um Stillstand zumachen; sonsten wären Mordthaten geschehen. Um zwey Hering/ die doch billig dem Auffseher gebührten/ ist man geitzig gewesen/und ein gantz Schiff voll gienge deßwegen verloren.

LXXIII.

Von zweyen Edel-Leuten zu Cassel im Fürstlichen Rath; einem von altem Geschlecht/ dem andern neu gemacht.

Vor ungefähr funffzig Jahren ward ein Wohlgestudirter/ gereister und capabler Mann zum Ritter geschlagen/ und durch seine Wissenschafft/ Capacität und Verdiensten mit solchen Aemtern bekleidet/ die in dem Fürstlichen Rath ihm den Rang an dem Fürnehmsten erwarben. Ein alter Edel-Mann von Geschlecht/ aber jung von Fähigkeit und Meriten/ wolte auff seine Geburt trutzen/ und den Sitz oder die Stelle über den neugemachten Ritter nehmen/ der aber auffstund/ und durch seine Oration bewiese/ welcher ein rechter Edelmann seye/ u. worinn der Adel bestehe/ daß auch derjenige ein rechter Edelmann sey/ welchen die Adel. Tugenden zum Edelmann machen/und nicht der/ den die blosse

blosse Geburt den Nahmen gibt / und keine Adel. Qvalitäten. Der andere Edelmann verstumte/u. machte keine weitere Prætension.

LXXIV.

Von dem Bäyrischen nach Florentz geflöheten Schatz.

In dem Schwedischen Krieg vermeinten Ihre Churfl. Durchl. von Bäyern / sie könten ihren Schatz nirgend sicherer versorgen / als zu Florentz / unter dem Schutz des Groß-Hertzogs / welcher ihn wohl empfangen/ aber nicht mehr hat heraus lassen wollen. Endlich ist vor etlichen Jahren / vermittelst der Vermählung mit dem Erb-Printzen und der Chur-Bäyerischen Princeßin eine vollkommene Cession von Seiten der Bäyerischen Chur an den Groß-Hertzog geschehen. Geld/ so die Italiäner einmahl in ihre Gewalt bekommen / haltet sehr hart.

LXXV.

Der Hertzog von Florentz ist der gröste Handelsmann von Europa/hat auch den grösten Schatz an Geld liegen.

Nichts ist inn-und ausser Landes / womit der Groß-Hertzog nicht seinen Handel treibe.

Wann zu Livorno Schiffe ankommen von Portugal / aus Spanien / aus England / Franckreich / Holland / oder woher sie immer seyn mögen / welche ihre Waaren nicht alsobald verkauffen können / so handelt sie ihnen der Groß-Hertzog / um einen billigen Preiß ab / und verschickt sie mit seinen Maul-Eseln durch gantz Italien / oder auch wohl mit seinen Galeren / nachdeme die Waaren sind. Er lässet auch mächtig viel Seiden fabriciren / und verschickt die Stoffen nach Levante. Der Taback bringt ihm allein Jährlich achthundert tausend Gulden: Die Juden von Livorno zahlen ihm gleicher massen Jährlich gegen eine Million Gulden. Was bringen die Licenten / die Freyheit der Galeren und andere Renten: Man schätzet auch / daß der gegenwärtige Hertzog von Groß-Florentz wenigstens hundert Millionen eitel fein Geld in der Schatz-Kammer hat.

LXXVI.

Warum die Italiänischen Fürsten reich an Geld und arm an Land; dagegen die Teutschen reich an Land / und arm an Geld sind?

Die Italiänischen Fürsten sind reich an Geld

Geld / obschon sie kleine Länder besitzen / dieweil bey ihnen alles das Geld ist / und bey dem Bürger und Bauer nichts. Zum andern / dieweil sie eine sehr geringe Tafel halten. Zum dritten / dieweil sie wenig Bedienten halten / u. den Wenigen auch geringe Besoldung geben. Zum vierdten / dieweil sie mäßig leben / extra nicht fressen und sauffen oder panqvetiren. Endlich / dieweil sie alle Kauffmannschafft treiben / und alles zu Nutzen machen. Bey den Teutschen in Gegentheil ist in allem das Widerspiel : worzu man fügen kan / daß die Italiänischen Fürsten nicht Krieg führen / wie die Teutschen.

LXXVII.

Von dem wundersamen Glücks-Wechsel des Massanjello, so aus einem Fischer in einer Stund König ward.

Im Jahr 1647. steigerte der Neapolitanische / Spanische Vice König den Zoll auff alle Eß-Waaren so hoch / daß unter dem Volck ein groß Schmälen und Gemummel entstunde. Eins Tages findet sich ein Fischer Thomas Anjello bey etlichen Personen / welche über die Regierung schmäleten / und

und fangt unversehens an zuschreyen. Libertà! Liberta! Freyheit! Freyheit! In dem Augenblick geschicht ein Auff- und Zulauff/ daß der Vice-König nicht sicher ware/ welcher aber keine Gewalt üben/ sondern diesem Sturm den Lauff liesse. Hätte Massanjello so wohl den Verstand gehabt/ ein Königreich zu regieren/ und zubehaupten/ als er das Glück hatte/ geschwind König zu werden/ so wäre Neapolis damahls zur Freyheit gerathen; aber nach zehentägiger Regierung wurden diesem falschen Adler an der Hoheits-Sonne die Verstands-Augen geblendet/ daß er aberwitzig/ und an der Vernunfft blind ward/ und mit der Regierung das Leben verlohre.

LXXVIII.

Schöne Politic der Neapolitanischen und Sicilianischen Regierung/ um die Banditen auszurotten.

Vor etlichen Jahren sind die Königreiche Neapolis, Sicilien/ und das Meyländische Gebirg dermassen voll Banditen gewesen/ daß weder zu Pferde/ weder fahrend oder zu Fuß/ vergesellschafftet oder nicht/ man sicher gewesen ist: dann die Banditen haben alles ange-

angepackt und geplündert. Wer gutwillig das Seinige hat nehmen lassen / der hat das Leben errettet / und davon getragen: die sich aber haben zur Wehre gesetzt / die sind umgebracht worden. Diese Leute waren in grosser Anzahl / daß man sie auch mit der Militz nicht hat vertilgen oder dämpffen können. Endlich ist ausgeruffen worden / daß wer eines Banditen Kopff bringe / der solle nicht allein die auff solchem Fall verordnete Summ Geld haben; sondern auch zugleich Pardon erlangen / wann er ein Bandit seye. Durch dieses Mittel sind die Banditen an ein ander gehetzt worden / daß / um die Freyheit zuerlangen / der eine dem andern nach dem Leben getrachtet / und sie also unter sich selbsten die Banditerey vertilget haben. Es sind aber die Banditen solche Leute / die wegen ihrer begangenen Frevel- und Greuel-Thaten Vogelfrey gemacht worden / von Land / Leuten / Hoff / Haab u. Guth mit Leib und Leben verbannet sind: die in der Verzweiflung leben / und nichts Böses scheuen.

Der

LXXIX.

Der Ober-Einnehmer von Portugal / so heimlich ein Jüd ist / gehet mit etlichen Millionen durch / und der reichste Jud von Livorno offenbahrt seinen leiblichen Bruder am Spanischen Hofe.

In der Zeit / als der Cardinal Infant in Niederland regierte / schickte der König in Spanien den Ober-Einnehmer Texera mit etlichen Schiffen nach Niederland / die neben dem Volck auch einige Millionen Geld führtẽ / welches Texera an Bord / und auff seinem Schiff hatte. Als nun diese Flotte zu Douvre in England ankommen ware / fingirte der Texera / er habe noch einen Tag sich alda auffzuhalten / und schickte inzwischen die andern Schiffe in Niederland / das Seinige mit dem Mammon allein bey sich behaltende. Nachdeme die Flotte ihren Marsch auff Antwerpen gerichtet hatten / nahm er seinen Lauff auff Hamburg zu / und entführte die grosse Summ Geld / welche zu Bezahlung der Niederländischen Militz / und andern Kriegs-Unkosten / aus Spanien ware geschickt worden. Damahls ware das Haus von Oesterreich in

sol-

solchen Kriegen verwickelt / daß diese Restitution nicht hat können urgiret werden / und obwohl seither Spanien / die Hamburgischen Schiffe angehalten / um diese Satisfaction zuerlangen / so ist nichts geschehen / als neulich/und vor wenig Jahren / als man den Spanischen Hoff mit einer gantz geringen Summ hat abgefertiget.

Zu Livorno ist der reichste Jud ebenfals aus Spanien von seinem Bruder / welcher am Spanischen Hofe ein fürnehmer Minister ware / mit einer grossen Summa Geld / und dem Befehl geschickt worden / daß er ihm in erwähntem Livorno solle einen Fürstlichen Pallast lassen bauen / wie geschehen ist. Fürwahr ein Pallast / der mit dem Groß-Hertzoglichen trutzet. Inzwischen hat der Bruder unterschiedliche Remissen übermacht / biß etliche Millionen gewesen sind / und er vermeinte / nun könne er zufrieden seyn. Schriebe derowegen seinem Bruder / er werde in kurtzem persönlich abfahren / und sich in Livorno einfinden. Als dieser siehet / daß kein Geld mehr folgen wird / und sein Bruder um das Seinige zugeniessen / bald aus Spanien verreisen möchte / so fasset er die Gedancken / einen so herrlichen Reichthum nicht mehr

aus

aus Händen zu lassen / und schreibt dem König in Spanien / daß sein Bruder ein Jud seye / wodurch derselbige in die Inquisition gezogen / gemartert und verbrennt wird: der aber zu Livorno behaltet den Reichthum durch seine Verrätherey / und hat anietzo acht mit Stücken und Mannschafft mundirte Schiffe auff dem Meer. Darum heisset es wohl: Auro pulsa fides: Insonderheit bey den Juden.

LXXX.

Zu verwundern ist es / daß nach dem Tod Gustavi Adolphi der Graff Oxenstirn das Haupt der Liga geblieben ist.

Nach dem Tod des Schwedischen Helden Gustavi Adolphi behielte / dessen Minister und Reichs-Cantzler / der Graff von Oxenstirn die Ober-Direction der Protestirenden Liga mit solcher Autorität / als ob der König persönlich zugegen wäre. Und in dieser Autorität ist dieser große Staats-Mann biß zum allgemeinen Friedens-Schluß geblieben. Uber welches sich billig zuverwundern ist / in Ansehung / daß diese Liga aus so vielen Durchlauchtigen regierenden Fürsten com-

componirt ware. Aber in diesem haben sie eine grosse Fürsichtigkeit erzeigt/ alle Competentz an die Seite zu setzen/ und ihr Interesse einem in Staats-Sachen/ ausbündigen und unvergleichlichen Mann zu vertrauen/ welcher ein in dem höchsten Ministerio rechter Verstands-äugiger Argus ware. Das Ende hat auch die Probe geben/ daß sie nicht unrecht gethan haben.

LXXXI.

Von der herrlichen/ Schwedischen Land-Rettung/ welche die Herren Schweitzer vor ungefähr dreyßig Jahren auch in Ubung gebracht haben.

Im Schweden ist ein jeder Bürger/ Haußmann und Bauer ein Soldat/ und im Fall der Noth weiß ein jeder seinen Muster-Platz/ und seinen Officirer. Vor dreyßig Jahren haben die Herren Schweitzer/ aus Anrathen des Herrn Graff Friedrich von Dhona, gewesenen Stadthalters des Fürstenthums Oranien/ diese Land-Rettung auch eingeführt; also daß nunmehr kein Bauers-Knecht ist/ der nicht mit dem Gewehr könne umgehen/ und die gemeine Evolutiones einer Compa-

gnia verstehe ; indeme sie alle Feyertage des Sommers darinn geübt werden. Durch dieses Mittel hat man jederzeit eine gute Land-Militz im Vorrath / um den Feind an allen Orten und Theilen des Lands zubegegnen/ und in der Eyl ein Heer-Lager auffzurichten. Die Erfahrung hat die Proben im letzten Krieg sehen lassen / was Ihre anietzo regierende Königliche Schwedische Majestät mit ihren Unterthanen wider die Dähnische wohl mundirte / und geübte Militz / gethan haben.

LXXXII.

Ein Graff von Dhona wird von einen verständlichen Fräulein/wegen des Goldmachens beschämet.

Der Herr Graff Fabian von Dhona, Chur-Brandenburgischer Minister, ein Herr von großen Qvalitäten / erzehlte einmahl unter andern/dem Fräulein Catharina von Dhona, seiner nechsten Blutsverwandtin / wie daß er in Italien habe einen Künstler angetroffen / welcher ihme / gegen Discretion eines Ducaten / wolte lehren Gold machen. Mich wundert sehr/sagte das Fräulein unverzüglich/daß ein solcher Mensch

sich

sich nicht geschämt hat/ von Euer Libden ein Ducat zubegehren/wann er hat können Gold machen. Der Graff ward beschämt/und veränderte den Discurs.

LXXXIII.

Ein Bräutigam will nicht sich kleiden/ biß er gesehen habe.

Ein Herr hatte versprochen seiner Tochter zehen tausend Reichs-Thaler zum Braut-Schatz mit zugeben. Nun hatte ein Wohlgestalter und wohl qualificirter junger Mensch sich mit ihr Ehe-verbündlich eingelassen. Als nun der Tag zur Copulation nicht allein bestimmet; sondern auch alle Hochzeit-Gäste zum Kirchgang bey der Hand/ und die Braut geputzt warẽ/ so warteten sie umsonst auff den Bräutigam: gehen deßwegen zu ihme/ und sagen/ daß alle seiner warten. Er aber spatziret in seinem Nachtrock / und antwortet nichts anders/ als ich muß erst sehen. Diese Bothschafft geschicht zum dritten mal/ biß endlich der Schwieger Vater persönlich komt/ u. antreibet; deme der im Nachtrock spatzirende Bräutigam gleicher Weise antwortet/ ich muß erst sehen. Der Schwieger Vater lässet (dann er merckte den Handel) eilends zehen

Säcke/jeden von fünffhundert Ducaten bringen. So bald der Bräutigam diese gesehen hatte/ist dem Werck ein Ende gemacht worden.

LXXXIV.

Wie der Zeitung-Schreiber von Haerlem dem Churfürsten von Heidelberg/Carl Ludwig/einen doppelten Verweiß gibt.

Als die Vermählungs-Alliantz zwischen dem Hertzog von Orleans / und der Heidelbergischen Princeßin ware heimlich tractiret und beschlossen worden / ward der Churfürst nicht wenig entrüstet / als acht Tage darauff er in der Harlemschen Zeitung diesen Tractat öffentlich gedruckt fand: ließe derowegen in die Heidelbergische Zeitung setzen / daß man einen solchen Calumnianten und Lügen-Schreiber/wie dieser Zeitung-Schreiber seye/ billig solte straffen. Acht Tage nachdeme kommet wiederum in der Haerlemmer Courant. Man vernimmet/ daß der Churfürst von Heidelberg sehr ungehalten seye gewesen / wegen der notificirten Heyraths-Alliantz / zwischen dem Hertzog von Orleans und der Pfältzischen

Princeßin / und den Courantier für einen Lügner habe beschreyenlassen; sie ist aber doch wahr. Diese Confirmation erzürnte den Churfürsten auff solche Weise / daß er mit den Füssen wider die Erden stampffte; aber da ware kein ander Mittel / als sich in die Gedult zu geben.

LXXXV.

Von der artigen Allusion der Polacken / auff den Nahmen Condé, bey der Königlichen Wahl vor etlichen und zwantzig Jahren.

In der langwierigen und gefährlichen Wahl zur Polnischen Cron / in welcher der Printz Wysniowitski, wider aller Menschen Hoffen und Muthmassen / erwehlet ward / ware unter vielen andern Candidaten oder Prætendenten auch der Printz von Condê, welchen der Polnische Adel durchaus nicht haben wolte: und sagten einige: Non esse cum Deo, qui fauet Condeo. Der seye nicht mit GOtt / der dem Condè geneigt seye. Sie wendeten vor / daß der König in Franckreich ihn nicht aus Liebe recommandire; sondern um seiner mit guter Manier loß zu werden: u. wann sie den sol-

ten annehmen / so müsten sie sich keine Ruhe/ aber immerwährenden Krieg einbilden: dieweil der Condé würde müssen den Käyser/ oder Teutschland von der Polnischen Seite molestiren; Wann Franckreich seinen Vortheil an der andern beobachtete &c.

LXXXVI.

Die Princeßin von Heidelberg nennet sich das Politische Schaaf / so für das Land soll geopffert werden.

Als die Heyraths-Alliantz zwischen dem Hertzog von Orleans und der Chur-Heidelbergischen Princeßin im Vorschlag ware/und diese sich dazu nicht konte verstehen; sondern mit bitterlichem Weinen die Sach abzuwenden suchte / so stellte ihr Herr Vater ihr nicht allein beweglich vor / daß an diesem Verbund des Lands-Wohlfahrt hienge; sondern auch die Hertzogin von Simmeren lage ihr so lang in den Ohren / biß sie endlich sich mit diesen Worten heraus ließ: So bin ich das politische Lamm / das für den Staat und das Land soll geopffert werden: GOtt gebe / daß es wohl anschlage.

Die

LXXXVII.

Die Degefelderin stirbt mit eitel weltlichen und fleischlichen Gedancken.

Als die Degefelderin auff dem Tod-Bette lage / und der Churfürst Carl Ludwig / ihr Liebster / ihr fleißig auffwartete / liesse sie viel Seufftzer gehen / welches den Churfürsten verursachte / sie zu fragen. Ob ihr etwas mangele / oder obliege / so solle sie nur begehren und verlangen: oder ob sie etwas heimlich betrübe oder schmertze. Anders nichts / gabe sie zur Antwort: als die Furcht / daß sie ihn nicht gnugsam habe lieben / caressiren und bedienen können.

LXXXVIII.

Ludwig der XIV. klagt / daß die Frantzosen zuviel von dem Mercurio, und zu wenig Bley haben.

Der Hertzog von Beaufort ware sehr beliebt von dem Volck in Pariß deßwegen occupirte der König diesen Printzen ausser dem Reich / um ihn allezeit zu entfernen. Seine letzte Expedition ware bey Candia, um diese Vestung zu succuriren / wo aber die Sach zu hitzig angegriffen ward / und der Her-

tzog tod bliebe. Wie die Zeitung dieser Action an den König kame / warffe er den Hut auff den Tisch / mit diesen Worten: Die Frantzosen werden niemals etwas Gutes richten: dann sie haben zuviel von dem Mercurio, und zu wenig von Saturno.

LXXXIX.

Der Ertz-Bischoff Paris von Lodron fertiget einen Bäyerischen Obristen gantz Heldenmäßig ab.

Ihre Churfürstliche Durchl. von Bäyern / der letzt verstorbene / höchstlöbl. Gedächtniß machten gewisse Prætensiones auff das Ertz-Stifft Saltzburg in der Zeit / als der Herr Graff Paris von Lodron Ertz-Bischoff ware / welcher sich im allergeringsten nicht wolte beqvemen. Nun ware zu München ein alter Obrister und Eisenfresser / welcher dem Churfürsten sagte. Gnädigster Herr / solte man den Pfaffen nicht können zur Billigkeit bringen? Ey das müste Wunder seyn. Ew. Churfl. Durchl. schicken mich. Ich will ihn schon demüthigen. Wann ihr meinet / antwortete der Churfürst / so will ich euch wohl hin schicken.

Ihr

Ihr werdet aber mehr zuthun finden / als ihr euch einbildet. Dieses ward dem Ertz-Bischoff Paris von München überschrieben / und der Obrister komt nach Saltzburg / in der Einbildung Miracul zuthun. Der Ertz-Bischoff Paris lässet von allen Cantzeln offentlich predigen / daß die auff das Ertz-Stifft von Chur-Bäyeren gemachte Prætension ungerecht / und unbillig seye. Alles und jedes seye das Patrimonium Sancti Ruperti, der werde nimmermehr gestatten / daß etwas davon alienirt werde. Er / der Ertz-Bischoff selbsten pontificirt in der Dom-Kirchen / und fället vor dem Altar nieder / wo er lange Zeit ausgespannet liegen bleibet / hernach auffstehet und überlaut sagt: Der H. Rupertus will und wird es nicht zulassen. Nach verrichtem Amt / lässet er zu Hofe den Obristen zur Audientz kommen / und empfangt ihn stehend / lässet ihm die Zeit nicht zureden; sondern ergreifft ihn bey den Knöpffen vorher an der Brust / und fragt ihn mit zornigem Gesicht. Seyd ihr der Mann / welcher den Pfaffen curiren will? Der Obriste bathe um GOttes Willen / zurückweichend / Ihre Hochfl. Gnaden möchten sich nicht vergreiffen. Der Ertz-Bischoff aber treibet ihn im-

mer starck zurück mit den Worten. Ja / ja / ihr seyd der Mann / der mich will curiren. Als er aus der Stube kame / der Obrister wird er also hinunter begleitet / und in eine Kutsche mit sechs Pferden gesetzt / welche ihn mit vollem Lauff zur Stadt hinaus führen / und ihn also eine gantze Meil Wegs mit ihm durch gewaffnete Leute fuhren / die auff solche Weise gestellet waren / daß sie wohl dreymahl so viel schienen / als sie nicht in der That waren. Der Obrister komt nach München / erzehlet dem Churfürsten / wie gefährlich u. hartnäckig dieser Pfaffe seye / und wie eine große Menge Militz er auff den Beinen habe; also daß es nicht gut seyn werde / sich an ihn zu reiben. Hiermit endigte sich auch diese Streitigkeit.

XC.

Eine Competentz findet die andere / zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und Groß-Hertzog von Florentz.

Der Groß-Hertzog von Florentz / in der Europäischen Lust-Reise / die ihre Hoheit gethan haben / kamen unter andern auch nach Berlin / / wo der Churfürst / aus Anrathen eines gewissen Ministri, sich nicht finden liesse /

liesse / um den Rang oder die Oberstelle nicht zugeben / an diesen Italiänischen Fürsten / welcher gleichwohl mit der Cron Franckreich / und andern Häuptern so nahe verwandt ist. Der erste Staats-Minister schickte einen Edelmañ hin / wo der Groß-Hertzog sein Qvartier hatte / um ihn zu complimentiren / und sagen zu lassen: daß Ihre Churfl. Durchl. abwesend seyen ; aber der Ober-Præsident werde ihnen auffwarten / so haben die Laqveyen im Vorhauß Spaß getrieben / getantzt / und anders nichts zur Antwort geben / als: Ist der Churfürst von Brandenburg nicht zu Hauß / so ist der Groß-Hertzog auch nicht zu Hauß. Nachdeme ist dieser Potentat an den Lüneburgischen Hoff gereiset / und allda mit aller bedencklichen Ehre empfangen / und tractiret worden.

XCI.

Die Königin Christina von Schweden rathet einem jungen Graffen von Dhona, sich auff die Bücher zulegen / um sein Glück zuerlangen.

Die Königin Christina / nachdeme sie Cron und Scepter niedergelegt hatte / reisete durch Preussen / wo ihr die Herren Graffen von

von Dhona, nach Müglichkeit auffwarteten. Unter diesen ware ein junger Herre / Graff Christophorus Delphicus, welcher sich absonderlich bey Ihro Majestät insinuirte/und sich wegen Mangel an Dienst beklagte. Die Königin sagte zu ihm / er solle die Zeit mit der Bibliotheck zubringen / und sich auf Wissenschafft befleißen / das Glück und die Ehren-Aemter würden gewiß folgen. Diesem Rath ist dieser Herre nachkommen / und hernach in Schweden zu den höchsten Dignitäten gestiegen.

XCII.

Von den närrischen Träumen des Kotteri, der Christinæ Poniatouiæ, und des Drabicii.

Kotterus ein phantastischer Schuheflicker/ Christina Poniatouia eine wegen ihres ausbleibenden Liebstens verwirrete Jungfrau / und Drabicius ein liederlicher Prædicant haben viel Visiones fürgeben / die sie sollen gehabt haben / und von welchen sie der gantzen Welt wolten einbilden / daß sie unmittelbahre Offenbahrungen GOttes wären / wie sie dann von dem J. A. Commenio davor sind gehalten / und in Latein übersetzt worden.

den. Im Jahr 1663. sind durch den Hottingerum, einen Theologum von Zürich/ zwey Exemplare/ im Nahmen des Commenii, nach Pariß gebracht / und eins davon dem König / das andere aber dem Ertz-Bischoff übergeben worden. In der Substantz zieleten sie dahin / daß alle Völcker solten Calvinisch / das Pabstthum ausgerottet / und das Hauß von Oesterreich überwältiget werden. Es haben aber diese Propheceyungen bald im Anfang fehl geschlagen / so wohl in der Zeit / als in vielen andern Dingen / die gantz nicht zugetroffen haben. Arnoldus, Professor Theologiæ zu Franecker in Frießland / welcher ein Discipul des Commenii gewesen ware / und ihm die Publication dieser Schwärmereyen starck abgerathen hatte / schriebe öffentlich darwider / daß auch der Commenius bitterlich weinete / von seinem gewesenen Scholaren sich also corrigirt und beschämt zusehen. Inzwischen ist es gewiß / daß diese Narrethey zu der Rebellion der fürnehmsten Ungarischen Magnaten keinen geringen Anlaß gegeben hat.

Fran-

XCIII.

Franciscus der I König in Franckreich stirbt desperat.

Etliche Jahre vor seinem Tod hat Franciscus der I. König in Franckreich in solchen Gewissens-Aengsten gelebt / daß er gantz verwirret ist worden. Er hat Tag und Nacht so viel tausend Leute / welche Solymann / der Türckische Sultan / in die Heydnische Dienstbarkeit geführt / heulend und jammerend für Augen gesehen / also daß / unangesehen junge lustige Leute abgerichtet worden sind / um allerhand Possen-Spiele vor ihm zu machen / und sein Gemüth zu ergötzen / nichts hat verfangen wollen. Seinem Beicht-Vater ist auch nicht müglich gewesen ihn von der Verzweiflung an GOttes Gnade umzukehren; sondern er ist in der Meynung gestorben / daß er solle und müsse verdamt seyn. Solchen Lohn empfangen diejenigen Potentaten / welche GOtt und seine Gebote nicht achten / und ihre Seele der eitelen Glori aufopffern.

XCIV.

Das vor dem Gustavo Adolpho Schweden noch gantz barbarisch gewesen ist / und keine Handwercker hatte.

Vor der Regierung des Königs Gustavi Adolphi ist das Schwedische Volck noch gantz wild/ im geringsten nicht civilisirt / mit keinen Künstlern oder Handwercks-Leuten versehen gewesen. Die Cron Franckreich hat den ersten Schuhmacher/Schneider/Balbirer / Fechtmeister und Tantzmeister hineingeschickt / als die Alliantz zwischen ihr und dem König Gustavo Adolpho ware geschlossen worden. Heutiges Tages ist dieses Reich mit Künstlern und Handwerckern gar wohl versehen.

XCV.

Von der grossen Hartnäckigkeit des Engländischen Hoff-Predigers / Peter Hacke.

Dieser Peter Hacke ware Hoff-Prediger bey Carl Stuart/ dem I. König in England/ und die Haupt-Ursach / daß der König sterben muste: Dann nachdeme der König / aus Anrathen von Franckreich / die Resolution gefasset hatte/dem Parlament alles zu accordiren/ was es verlange/ so stunden bereits die Malcontenten in Berathschlagung / Ihro Majestät nicht allein die Freyheit; sondern auch Cron und Scepter zu restituiren: Aber Peter

Peter Hacke fragte sie / ob sie vermeinten / daß der König den Affront vergessen / und ihnen verzeihen werde? Mit nichten: sondern es werde um die gantze Faction geschehen seyn. Es seye ja besser / daß einer sterbe / als ihrer so viele. Er zeigte ihnen zugleich in der Schrifft / daß es zuläßig sey / die Könige zu justificiren. Alle die Factionarii fielen dieser Meynung bey / und muste ein gekröntes Haupt / der Gesalbte des Herrn / sich dem Beil darlegen. Nachdeme nun Stuart der Andere Carl / des Enthäupten Sohn / wiederum auff den Thron ware erhoben worden / predigte dieser Hacke öffentlich von der Cantzel zwey Jahr lang / daß Carl der Erste rechtmäßig sey enthauptet worden / unangesehen der König und der Rath ihn zum öfftern warnen liesse / solche empörliche Sermonen unterwege zulassen / oder wann es ihm nicht müglich seye / anderswohin sich zubegeben; wie dann auch er in Americam sich versetzte / und allda offentlich den Unterthanen von Neu-England predigte / sie seyen Carl dem Anderen / als einem unrechtmäßigen König / den Gehorsam nicht schuldig; sondern könten nach Belieben ihre Freyheit suchen / oder einen andern König erwehlen. Nachdeme er die-

dieses zwey Jahr getrieben hatte/kommet er zurück in England/ und prediget wider den König wie vorher; also daß er im Jahr 1665. ist gefänglich eingezogen/ und in einem sehr hohen Alterthum geviertheilet worden.

XCVI.
Von den Ottomanischen/in Franckreich introducirten Staats-Maximen.

Man findet in Franckreich in Particular-Bibliothecken ein klein Büchlein / welches meldet/ daß Catharina de Medicis, Regentin des Frantzösischen Reichs/ begierig ward zu wissen/ wie es müglich seye / daß ein so mächtig Reich/ als das Türckische ist/ unter einem so barbarischen/tyrannischen Joch nicht allein bestehen könne; sondern noch über das fort und fort zunehme / und sich vermehre. In dieser Begierde schickt sie einen/ mit Nahmen Du Poncet, dessen Geschlecht noch heutiges Tages in Franckreich ist / und welcher bereits zu Constantinopel ware gewesen/als Secretarius von Ambassata in Qvalität ihres Residenten. Dieser residirte sieben Jahr in Türckey /und brachte die Essentz der gantzen Türckischen Regierung zusam-

men in vier Artickulen / auff welchen / als auff vier Rädern / diese grausame Machina geführt wird.

Der Erste Artickul ist / keine als eine Haupt-Religion zu leiden / und die andern dermassen zudrucken / daß sie nach und nach vergehen müssen.

Der Andere. Die Fürsten vom Geblüt / oder andere Magnaten / welche der Cron können Argwohn oder Eiffersucht erwecken / aus dem Wege zu räumen.

Der Dritte keinen Adel zu æstimiren / als der den Degen für den Sultan trägt / und sein Leben dem Krieg auffopffert.

Der Vierdte. Das Volck in die höchste Armuth zu bringen / damit alle Geld-Mittel in die Sultanische Schatz-Kammer kommen.

Mit diesem Unterricht reisete der Du Poncet nach Pariß / und die Königin liesse ihr gefallen / in Franckreich eine gleiche Regierung einzuführen: Aber der Connêtable, von Châtillon, des Reichs Groß-Feldherr / welcher seine Correspondentz in das Geheime Cabinet der Königin hatte / liesse ein klein Tractätlein durch öffentlichen Druck publiciren / durch welche er alle Stände um das Volck von der Königin Vorhaben warnete / und

und zuverstehen gabe / wie nachtheilig dieser Project der Glori des Frantzösischen Adels / und ihren Privilegien seye / welche dadurch alle würden unterdruckt werden. Die Land-Stände fasseten diese Sache tieff zu Gemüthe / und kamen nach Pariß / um sich gegen die Königin zubeklagen / welche sich gantz verwundert erzeigt / und sich stellet / ob wüste sie das allergeringste nicht von einem solchen Fürhaben / so da ein erdichtetes Wesen seyn müsse. GOtt werde sie wohl davor behüten / daß sie dem Frantzösischen florirenden und so hoch berühmten Adel dergleichen injuriöse Maximen niemahls werde in Gedancken nehmen / vielweniger einführen. Dergleichen Dinge seyen nur Ausstreuungen von übel gesinnten Leuten / welche suchten zwischen dem Hoff und den Vasallen Miß-Verstand zuerwecken ꝛc. Mit solchen und andern dergleichen Reden befriedigte diese arglistige Königin die Stände / daß sie vergnügt aus ein ander / und ein jedweder nach Hauß reiseten.

Darauff fielen die Einheimischen Kriege ein / welche die Execution dieses Wercks haben verhindert / biß auff die Regierung des Königs Heinrich des IV. unter welchem sie

wiederum ward hervor gesucht: Aber der frühzeitige Tod dieses Helden / so durch den Mord-Stich von Ravaillac geschahe / hat diesem Vorhaben wiederum den Weg abgeschnitten / biß der Cardinal von Richelieu dazu den Grund gelegt hat / auff welchen das heutige / politische / Monarchalische Gebäue ist auffgeführt worden.

XCVII.

Daß Käyser Carl der V. übel gethan hat / Niederland von Teutschland zu scheiden.

Die verständigsten Statisten verwundern sich / daß Carl der V. Römischer Käyser / die siebenzehen Provintzen der Niederlanden von Teutschland geschieden / und also die Tochter von ihrer rechten Mutter weggerissen habe / um ihr eine unbarmhertzige Stieff-Mutter zugeben: Dann erstlich kan Holland von Spanien / welches gantz Franckreich dazwischen liegen hat / zu Land nicht succurriret werden. Zweitens / so sind der Spanische humor und der Niederländische ein ander è diametro gegenständig und zuwider. Drittens / so schinden und schaben die Spanischen Gubernatores, welche von drey zu drey

Jah-

Jahren abgewechselt werden / das Land/und saugen die Unterthanen aus biß auff das Marck / bestehlen und betriegen den König / halten die nöthige Militz nicht auff den Beinen / versehen die Guarnisonen nicht / und lassen die Vestungen verlohren gehen. Hätte aber der Käyser Carl Niederland bey Teutschland gelassen / so hätte allezeit ein Oesterreichischer Printz eine glimpfliche Regierung geführt / und wäre dem Land / als seinem Eigenthümlichen mit guter Wirthschafft / mit Fleiß und Ernst fürgestanden. Da wäre niemals einige Rebellion entstanden / und Franckreich müste zu dieser Stund vor der Teutschen und Niederländischen Macht zittern und beben. Viel hundert Tonnen Goldes / welche aus dem Land in Spanien sind verführt worden / würden geblieben seyn / und man hätte besser im Frieden gelebt.

XCVIII.

Printz Wilhelm von Oranien / General Lieutenant unter Carl V. muß die Käyserliche Cron und den Scepter Ferdinando dem I. bringen.

Nachdeme Käyser Carl der V. die Resolution gefasset hatte / die Regierung nieder

zu legen/überschickte er durch den Printz Wilhelm dem Ferdinando I. die Käyserliche Cron und den Scepter/zu welcher Commission erwähnter Printz sich mit diesen Worten suchte zu entschuldigen. Das seye ferne von mir / daß ich meinen allergnädigsten Käyser und Herren von Cron und Scepter solle beraubet sehen/ und noch über das/solche einem andern überbringen. Es kan anders nicht seyn / antwortete der Käyser / und wir wissen solche niemand besser zuvertrauen / als euch / darum weigert euch nicht / dieweil es der Himmel also verhänget hat.

XCIX.

Von den drey Wünschern von Florentz / von welchen zween ihrer Bitte geniessen / der dritte aber gescheider gemacht wird.

In Italien muß man in den Apothecken die neuen Zeitungen suchen: dann allda geschicht die Zusammenkunfft der müßigen und schwätzhafftigen Leute. An einem Abend fand sich auch der Groß-Hertzog verkleidet/ und unbekandter Weise unter einem ziemlichen Trouppe/um zu hören / was da paßirte / als einer anfienge zuwünschen / daß er einen

gantzen Tag / durch Florentz/ auff dem schönsten Pferd u. dem herrlichsten Roß-Schmuck des Groß-Hertzogs möchte reiten. Der andere sagte / er wolte ihm etwas bessers wünschen / das nemlich er eine Nacht möchte bey der Groß-Hertzogin schlaffen. Der Dritte sagte / daß seyn ungereimte Begierligkeiten. Er wolte wohl / was besser ist / wünschen. Daß ihm der Groß-Hertzog ein gewiß Geld / welches er nennete / möchte lehnen / um seine darnieder liegende Fortun wiederum empor zubringen. Deß andern Tages lässet der Groß-Hertzog alle drey nach Hofe beruffen / und fragt sie / was sie den vorigen Abend in der Apotheck für Discursen gehalten haben / worauff sie erschröcken / ein Knie auff die Erde setzen / und um Pardon bitten. Der Groß-Hertzog befiehlet ihnen auffzustehen / mit Versicherung / daß der Erste den gantzen Tag mit dem schönsten Pferde / so mit dem kostbahresten Schmuck werde gezieret seyn / in Florentz solle herum reiten; der andere solle Tag u. Nacht mit der Hertzogin verbleiben; indeme der Groß-Hertzog so lange aus der Stadt wolle weichē. Könne er sie zu seinem Willen disponiren / ihme sey es schon recht. Zum Dritten sagten Ihre Hoheit. Ihr habt das Beste erwehlet / und

alsobald soll man euch das Geld mit diesem Beding zahlen. Wendet ihr es wohl und mit Nutzen an / so ist es euch geschenckt / wo nicht / und ihr bringet es unnützer Weise durch / so sollet ihr gehenckt werden. Zum Beschluß / so ist der Erste mit dem Groß-Hertzoglichen Pferde in der Stadt herum geritten. Den Zweyten hat die Groß-Hertzogin in Gala empfangen / ihn mit eitelen Bohnen tractiret / und ihme hernach das Gleichniß ausgeleget / daß wie er einerley Speise gessen habe; aber auff unterschiedliche Weise zugerichtet / also seyen auch alle Weibs-Bilder einerley / nur daß eine höher von Geburt und von Stand / zärter von Geblüt und besser erzogen seye als die andere. Er solle sich in Ewigkeit nicht mehr vermercken lassen / võ seiner Landes-Fürstin anders zulehren / als wie einẽ Unterthan geziemet / sie gebührlich zu respectiren. Dieses mal werde ihm seine vermessene Rede geschenckt seyn / ein andermal aber werde sie ihm den Kopff kosten. Der Dritte hat mit seinem Geld einen Gewerb angefangen / und ist ein reicher Mann worden.

C.

Der Graff von Dhona gewesener Stadthalter von Oranien / komet nach Pariß / wo ihn der König ungern zur Audientz lässet.

Der Herr Graff Friederich von Dhona, Freyherr von Copet / welcher Stadthalter von der Citadelle / Stadt und dem Fürstenthum von Oranien gewesen ware / kame nach Pariß / in der Intention, wegen erwähnten Fürstenthums mit dem König zu reden. Nachdeme er nun zu unterschiedlichen malen Audientz begehrt hatte / und keine Antwort bekame / schriebe er dem Herrn de Lione einen Zettul / daß einem Cavalier von seiner Geburt entweder der Zutritt zum König müsse geöffnet werden / oder die Bastille. Diese wisse er nicht verdient zu haben; also bitte er Ihre aller Christlichste Majestät unterthänigst / ihme die begehrte Audientz nicht zuversagen. Hierauff ward diesem Cavalier die Audientz mit dieser Condition zugelassen. Es solle von dem Fürstenthum Oranien keine Meldung geschehen.

Centuria III.

I.

Daß die Könige/gemäß dem Sprichwort/lange Hände und lange Ohren haben.

PLautus saget an einem gewissen Ort in seinen Comödien. An nescis, Regibus esse longas manus & aures? Weist du nicht/daß die Könige lange Hände und lange Ohren haben? Dieses hat man zu unsern Zeiten an dreyen Haupt-Exempeln gesehen. Der König Carl der II. in England hat seines Vaters Mörder überall so wohl wissen auszufinden/daß einer von denselben zu Lausanna, am Lemanner oder Genffer See/im Schweitzer-Land/an einem Sonntage/durch frembde Reuter/unter der Kirch-Thüre ist erschossen worden. Der König Ludovicus der XIV. liesse einen Frantzösischen Edelmann/den Marsilii, in Schweitzer-Land überfallen/entführen/nach Pariß bringen/und lebendig rädern. Der Churfürst von Brandenburg hat durch einen Schottländer/Nahmens Mongommeri, den Obristen Kalckstein aus Warschau lassen entführen/und in Preussen enthaupten: Deßwegen ist es gefährlich/

Kö-

Könige und große Potentaten zum Feinde haben. Sardam hat ein sonderbahr Glück gehabt / daß er vier und funffzig Anschlägen / die Ludovicus der XIV. auf seine Person hat thun lassen / entgangen / und endlich im Jahr 1682. zu Amsterdam auff dem Bette gestorben ist.

II.

Von einer Schlange / welche vor vielen Jahren in Steyermarck aus einem auffgeschnitten Brod entspringt / und sich der Hauswirthin um den Leib wickelt.

In Steyermarck zwischen Gratz und Laback / kommet ein armes Weib / mit zweyen Kindern auff den Armen / zu einer reichen Bäurin / welche das Brod aus dem Ofen nahme / und bate um GOttes Willen / sie möchte ihr doch für ihre arme Kinder ein Stück Brod geben. Die Bäurin fähret sie mit diesen Worten an: Du Hure du! ich wolte dir lieber eine Schlange / als Brod geben. Zu Mittags / wie die Bäurin bey Tisch ihrem Gesinde Brod fürlegen will / und ein Brod auffschneidet / springt eine grosse Schlange heraus / wickelt sich der Bäurin

um den Leib / und mit dem Hals leget sie sich auff ihre rechte Achsel. Dieses Weib hat die Schlange also zwantzig Jahr tragen müssen. Christus der HErr hat ein sonderbares Mißfallen an der Unbarmhertzigkeit.

III.

Von der schönen Antwort des Holländischen Bothschaffters de Groot in Franckreich an den König Ludwig den XIV.

Der aller Christlichste König / Ludwig der XIV. exercirte ausser Pariß seine Guardien / und das gantze Königliche Hauß / in Gegenwart des Holländischen Bothschaffters de Groot, welchen Ihre Majestät fragten / ob es nicht schöne Trouppen wären / und ob er sich nicht einbilde / daß solche Ratzen in der Holländischen Käß-Kammer werden Schaden thun? Meine Principalen / replicirte der Herr de Groot, haben gute Katzen.

IV.

König Ludwig der XIV. im Marsch nach Charle-Roy nennet den Ort Charle-à-Moy.

Den ersten Feldzug / welchen Ihre aller Christ-

Christlichste Majestät in Niederland thäten/ haben sie unter andern Vestungen Charle-Roy erobert; und wie sie im Marsch dahin begriffen waren / sagten sie Schertz-weise: Ce ne sera plus Charle Roy; mais Charle-à-Moy. Es wird nicht mehr Charle-König; sondern Carl-Mein seyn.

V.

Der Herr von Boileau speiset gern / wie man in der Predigt von Pater Cotin sitzet.

Pater Cotin ware ein gar schlechter Prediger; also das in seinen Predigten sehr wenig Leute erschienen / und die meisten Stühl leer stunden. Als nun der Herr de Boileau eine Mahlzeit beschreibet / in welcher man gedruckt und eng sasse / beklagte er sich Satyrischer Weise darüber / und sagte: Er sitze gerne bey Tisch / wie in den Sermonen des Paters Cotin; in welchen man überflüßig Raum hat.

VI.

Woher die Cron Spanien so matt an Volck und Geld ist.

Die Cron Spanien/ welche die Gold- und Silber-Gruben von Peru besitzet/ ist dennoch arm

arm an Volck und Geld; und zwar aus folgenden Ursachen.

1. So hat America einen grossen Theil des Spanischen Volcks / welches aus Geldsucht / und Begierde des Reichthums übergeschiffet ist / an sich gezogen.

2. Haben die immerwährende Kriege mit den benachbarten Türcken / Mohren / Americanern und Frantzosen viel Leute hingerafft.

3. Haben die rebellirten Niederländer viel hundert tausend der besten Mannschafft verschlungen.

4. So ist durch die Umsattlung des Königreichs Portugal und der Atlandischen Insulen der Cron Spanien gar viel abgangen.

5. So sind unter Philippo dem Dritten 900000. Seelen aus Spanien vertrieben worden.

An Geld ist es arm.

1. Dieweil der Holländische Krieg der Cron Spanien funffzehen hundert Millionen Dublonen gekostet hat.

2. Durch den Untergang der mächtigen See-Flotte auff den Engländischen Küsten / unter Philippo dem Zweyten.

3. Durch den Bau des grossen Canals von Brügge.

4. Durch Fallierung vieler Großen/welche heimliche Juden waren/und sich als Christen hielten/hernach mit grossen Geld-Summen durchgangen sind.

5. Dieweil viel tausend unnütze Aemter in Spanien mit grossen Besoldungen jährlich bezahlt werden.

6. Dieweil die Vice-Könige/und andere Königliche Stadthalter die Königliche Renten berauben/und die Länder enerviren.

7. Dieweil die Spanische Regierung in einer gantz schlechten Wirthschafft bestehet/das Müntzwesen/und den Wechsel-Handel nicht verstehet.

8. Dieweil jährlich noch Geld-Summen durch die heimlichen Juden und Mahometaner verschickt werden.

9. Dieweil die Nation hochmüthig/träge und faul ist/und die Lebens-Mittel zu den Schifffarthen/und andern Nothwendigkeiten von andern Kauff-Leuten aus frembden Ländern erfordert.

VII.
Tromp, der Admiral macht einen grossen Duellisten kleinmüthig.

Der Admiral Tromp, welcher die Holländischen Flotten im Spanischen Krieg commandirt hat / kame nach Pariß/wo man ihn / als eine Person / die wegen grossen begangenen Helden-Thaten in der Welt mit grossem Ruhm genennet ward / sehr hoch achtete. Ein famoser Duellist, welcher bereits etliche berühmte Fechter auff den Rücken gelegt hatte / bildete sich ein/ daß er keine grössere Glori erwerben könne/ als mit dem unvergleichlichen Admiral der gantzen Welt seinen Arm und Degen zumessen; forderte zu dem Ende den Admiral Tromp zu einem Zwey-Kampff aus / welcher ihn annahme/und dieweil der Geforderte die Wahl der Waffen hat / so assignirt er ihn / daß sie neben ein ander wollen sitzen / ein jeder auff einer auffgeschlossenen Tonne mit feinem Büchsen-Pulver/und mit einer brennenden Lunten in der Hand. Welcher nun der Tapfferste unter ihnen seye / der solle das Pulver anzünden. Der Frantzoß wird über diesen Duell bestürtzt / und lässet den Admiral Tromp unge-

gevexirt: sonsten haben die Holländischen Admiralen in Commission, daß sie ihr Schiff müssen mit allen Leuten / und ihrer eigenen Person in die Lufft sprengen / wann sie sich von Feind überwältiget sehen.

VIII.

Das der Helmstädtische Professor Conringius dem teutschen Reich / und den Niederländern ein schädlicher Mann gewesen ist.

Der Helmstädtische berühmte Professor Conringius hat eine jährliche Pension von Franckreich genossen / und in Favor von Franckreich das Austrasische Reich beschrieben; solches auch so weit extendirt, daß die Cron Franckreich ihre Prætensiones darauff gründet / und nicht allein die Niederländer; sondern den gantzen Rheinstrohm / und einen noch grössern District sucht.

IX.

Warum das gantze Geschlecht der Herren de la Force in Franckreich keine wilden Enden speisen?

Der Marschal de la Force in Franckreich ware von einem Edelmann geboten worden / um ihme einen jungen Sohn zur Tauffe zu heben.

ben. Als nun in währender Mahlzeit unter andern kostbahren Speisen auch eine Pasteten / in welchen wilde Enten gekocht waren / geöffnet ward / fand man dieselbige voll kleine Kröten. Von dieser Zeit an sind alle Enten aus den Küchen des Geschlechts / der de la Force gebannet worden. Ob erwähnte Enten hatten / zweiffels-ohne / den Kröten-Saamen eingeschluckt / welcher nachdeme / dieweil sie nicht wohl sind ausgeputzt gewesen / in ihren Leibe / durch der Pasteten Hitz / ist ausgebrütet worden.

X.

Die Kriegs-Ingenieure werden verglichen mit den Spiel-Leuten / welche andere lustig machen.

Ihre Churfürstl. Durchl. Friedrich Wilhelm / hatten einen Ober-Ingenieur, Nahmens Le Mâtre, einen Niederländer. Dieser pflegte zu sagen: Die Ingenieure seyen wie die Spiel-Leute. Jene machen die Soldaten im Kriege lustig / und haben die Arbeit / Gefahr und Verdrießligkeit zu Lohne: Diese spielen Tag und Nacht auff / um andere lustig zu machen / und zum Tantz zu bewegen.

XI.

Der König in Franckreich / Ludwig der XIV. gibt dem Dauphin den blossen Titul eines Edelmanns.

Als Ludwig der XIV. dem Cardinal Chigi, welcher von dem Pabst Alexandro dem VII. wegen Satisfactions-Leistung / des an der Person des Duc de Crequi, Königlichen Bothschaffters in Rom / durch die Sbirri verübten Affronts, ware geschickt worden / den Zustand des Königreichs und der Regierung erzehlte / und der Dauphin nicht weit von ihnen stunde / sagte Ihre Majestät unter andern. Wann Colbert noch zwantzig Jahr lebet / so wird dieser Edelmann / auff den Delphin zeigend / dreyssig Millionen jährlich mehr einzunehmen haben / als ich. Durch diese Rede ward Colbert gelobet/und der gantze Adel geehret.

XII.

Von der Verarrestirung des Fouquets, Frantzösischen General-Schatz-Meisters.

Der Herr Fouquet, Königlicher General Schatz-Meister / und General-Intendant der Marine und der Gebäuen / hatte grosse

Schätze gesammlet / ware sehr beliebt von der Gemeine / wegen seiner grossen Freygebigkeit / und seines Prachts / welcher ihn zum Verderben geleitet hat. Der Hertzogin von Longueville zahlte er funfftzig tausend Cronen / daß sie ihme erlaubet / eine Stund allein bey ihr im Zimmer zu seyn. Den König tractirte er mit solchen Erfindungen und Spetzen / welche ihme kein Potentat hätte nachthun können. Alle diese Eitelkeiten sind Tritte gewesen / mit welchen er zu seinem grösten Unheil ist geeilet; anerwogen der König ihn unversehens arrestiren liesse / in der Reiß von Britanien / welche zu dem Ende angestellet ware / und zwar mit solchem Geheimniß / daß als Ihre Majestäten auff die Post schrieben / und der Printz Condé ihme kame auffzuwarten / sie zu ihm sagten. Mein Vetter / ich habe den Foucquet verarrestiren lassen. Dieser Arrest / und der so genennten Partisanen hat hundert Millionen Francken in die Königliche Schatz-Kammer gebracht.

XIII.

Von der Ungnad des Ober-Ministers und Günstelings am Chur-Brandenburgischen Hofe / des Herrn von Borgstorff / unter Ihro Churfl. Durchl. Friedrich Wilhelm.

Dieser Minister ware so hoch gestiegen / daß er Ihro Churfürstl. Durchl. dorffte auff die Axel klopffen / und von diesem grossen Helden-Fürsten für einen Vater gehalten ward. Wann hocherwähnte Churfürstl. Durchl. ein Kleid von vierhundert Reichs-Thaler anzogen / so muste dieser Minister den folgenden Tag eins haben vor Fünffhundert. Aber wann das Glück durch die Laster gegründet wird / so wird es bald baufällig. Dieses geschahe auch diesem Minister, welcher seine meisten Güther und Herrschafften durch das Sauffen prosperirt hatte: Dann der vorhergehende Churfürst ware ein sonderlicher Liebhaber des Truncks / und dieser Herre von Borgstorff konte 18. Maaß Wein in einer Mahlzeit credentzen; Ja / ein gantz Maaß Wein in einem Zug / und gleichsam ohne Athem-Schöpffung verschlingen. Als nun der Churfürst Friederich Wilhelm / hoch-

löblichen Gedächtniß / mäßiger lebte / welches diesem Minister mißfiele / sagte er einmahl bey der Tafel : Gnädigster Herr! ich weiß nicht / wie sie leben? Bey ihrem Herren Vater gienge es viel lustiger her; da hat man tapffer herum getruncken / und da ware dann und wann ein Schloß oder Dorff mit Trincken zugewinnen / und ich weiß mich noch wohl der Zeit zu erinneren / in welcher ich achtzehen Maaß Wein bey einer Mahlzeit habe getruncken. Die Churfürstin / eine gebohrne Princeßin von Oranien / und ein Spiegel aller Tugenden / nahme die Rede wohl in obacht / und sagte : Man hat schön gewirthschafftet / so viel Schlösser und Güther für das leidige und liederliche Sauffen zuverschencken. Diesem Fehler kame noch bey / daß dieser Minister dem Churfürsten wolte persuadiren / nicht Dero Hochfürstlichen Ehe-Gemahlin allein beyzuwohnen; sondern auf die Galanterie sich zuverlegen / um nicht so viel rechtmäßige Printzen und Erben zu haben / welche / seiner Aussage nach / nicht alle mit Fürstenthümen könten versehen / sondern zum Theil Bettel-Printzen werden müsten. Allhie ward das Sprüchwort bald wahr. Malum Consilium, consultori

pes-

pessimum. Ein böser Rath trifft am erst in seinen Urheber: dann die Churfürsten ruhete nicht/ biß dieser Minister von dem höchsten Ehren-Amt des Hoffs in einem Augenblick/ und mit der grösten Beschimpffung/ in der Kirche/ in Gegenwart einer grossen Menge/ gestürtzt/ und zum Bauren-Stand versenckt ward. Nachdeme ist er auf dem Land gantz Sinn- und Trostloß gestorben. Niemand hat ihn beklagt; dieweil er getrachtet hatte/ seinen Landes-Fürsten in ein Gottloß/ ärgerlich und liederlich Leben zu bringen.

XIV.

Politic eines Hoff-Marschals an dem Chur-Brandenburgischen Hoff/ um einen beliebten Künstler oder andern zuvertreiben.

Wann ein Künstler oder Frembder am Chur-Brandenburgischen Hoff sich bey Ihro Churfürstl. Durchl. angenehm machte/ fand er gar bald seine Neider und Verfolger; insonderheit bey den Höflingen/ welche Chur-Brandenburgische Vasallen oder Unterthanen gebohren waren. Diese/ unangesehen sie nicht die Fähigkeit und Wissenschafft hatten/

ten / die den Frembden bey dem Churfürst nützlich und angenehm machten / und solches ihnen nichts benehmen konte / daß Ihre Durchl. einen solchen æstimirten und besoldeten / waren doch durch den teuffelischen Neid dermassen getrieben / daß sie ihre Wohlfahrt in dem Unglück und Verderben eines gantz unschuldigen und tugendlichen Menschen suchten. Wann eine solche Gelegenheit ihnen vorfiele / so musten ihrer drey mit einander sich verstehen / und die Zeit erwehlen / um den Churfürsten allein / und ohne Verhinderniß zu haben / welches an einem Tage / in welchem ein Cammerdiener und Cammer-Juncker von ihrer Faction den Dienst hatten / am füglichsten geschehen konte. Nachdeme diese Umstände also beobachtet worden / kame der Erste ins Zimmer zu Ihro Churfürstl. Durchl. und fienge an zu discuriren von ein und andern Sachen / biß man auff eine Materie verfiele / die den Churfürsten anreitzte / der Person / die den andern so sehr in die Augen stache / zu gedencken / und sie wegen ihren Wissenschafften und treu-leistenden guten Diensten zurühmen. Der falsche Courtisan stellete sich bestürtzt / die Schulter auffzuckend / und beklagend / daß Ihre Churfürstl. Durchl.

die Person nicht besser kennen/so sehr von derselben betrogen werden / und so übel ihrentwegen berichtet sind. Der Churfürst antwortet: Das seye nicht wahr / dann der Mensch sey gut und ehrlich; indeme kommet ein zweyter falscher Zenge hinein / macht seine Reverentz / und höret den Discurs an / fraget auch wohl den Ersten/wovon der Discurs sey/ u. nachdeme er die Ursach dessen vernommen/wendet er sich zum Churfürstē/mit einer ernsthafftigen Versicherung/ daß in der Warheit die Sachen sich also befinden / und Ihro Churfürstl. Durchl. von dem Menschen betrogen werden. Hierauff kam der Dritte auch herein getreten / welcher den Discurs vermerckend/wohl gantz heraus brache: daß der Künstler / von deme geredet werde / der gröste Bösewicht und Betrüger sey / welcher da könne gefunden werden. Kurtz zu sagen: Dem Churfürsten verdriest / auff solche Weise betrogen zu seyn / daß er im Zorn spricht: den Schelmen muß man weg jagen. Da ist alsobald in der Cantzeley Ordre ertheilt worden / deßwegen die Abfertigung unverzüglich zu expediren: Dem guten Menschen/ welcher sich bey seinem Fürsten purgiren wolte / hat man allen Zutritt verwehrt und ver-

sperret / und bang gemacht / so fern er Ihro Churfürstl. Durchl. unter Augen kommen / werde er in ein hartes Gefängniß geworffen / und seines Lebens nicht versichert seyn. Auff solche Weise macht sich der gute Mensch in seiner Unschuld davon / und weiß nicht / woher sein Unglück und des Fürsten Ungnad entsprungen.

XV.

Von der Ungnad des Graffs von Lauzun und ihrem Ursprung.

Vor zwantzig und etlichen Jahren lebte der Graff von Lauzun, der reichen Princeßin von Mompensier prædestinirter Bräutigam / in höchster Gnad bey dem König in Franckreich / Ludwig den XIV. Ja / er ware sein Favorit und angenehmster Höfling. Dieser Lauzun liebte eine Dame / die ihn wiederum mit derjenigen Gegen-Liebe begünstigte / welche einen Liebhaber vollkommen glücklich machet. Der König suchte gleiche Gewogenheit bey dieser Dame / aber umsonst: dann sie wolte lieber des Königs Gnad missen / als daß der Graff von Lauzun sie solte untreu wissen. Der König hatte inzwischen einen starcken Argwohn / daß sie seinem

Mi-

Minister gestatte / was sie seiner Person versage. In diesem heimlichen Verdruß begehren Ihre Majestät höflich und in Vertrauen von dem Graff von Lauzun zu wissen / ob die Dame ihme mit der höchstẽ Gunst fauorisiret habe? Der Graff bekeñet es / nach empfangener Königlichen Parole / daß nichts davon solte gedacht werden. Der König hält mit der ersten Gelegenheit bey erwähnten Dame wiederum an / die aber ihrem alten Gebrauch nach sich weigert / worauff er zu ihr saget: Er verwundere sich nicht wenig / daß sie ihme / als ihren König / dasjenige möge abschlagen / was sie dem Graff von Lauzun habe gestattet. Die Dame erschrickt in ihrem Hertzen / und hält ihrem Amanten diese Untreu vor / welcher im Zorn zum König gehet / und ihm mit scharffen Worten ins Gesicht saget / daß er keine Königliche Action habe begangen / seine gegebene Parole zu brechen / u. nicht zu halten. Er habe seinen Degen zu Ihrer Majestät Diensten viel Jahr getragen / verlange es aber nicht mehr zuthun. Darauff hat er seinen Degen dem König für die Füsse geworffen / und ist mit Zorn und Hochmuth davon gangen / unangesehen Ihre Majestät ihm hatten zugesprochen / den Respect nicht zuverlie-

lieren / und zusehen / was er thäte. Und obwohl / nachdeme der König etliche mahlen zu ihm geschickt hat / um ihn zu ermahnen / daß er sich solle begreiffen/und Pardon begehren; so hat dieser stoltze Cavalier lieber wollen des Königs Ungnad aushalten und gefangen geführt werden/ als sich demüthigen.

XVI.

Der Herr von Berckhoffer saget der alten Princeßin von Oranien / worinn die Fürsten am unglückseeligsten sind.

Nach Restitution des Fürstenthums von Oranien sollicitirte der Herr von Berckhoffer im Haag am Oranischen Hoff im Jahr 1664. und 1665. um seine alte vor der Ubergab allda gehaltenen Bedienung / nemlich die Lieuten=Amt=Comendant=Stelle. Als nun einmahl dieser Cavalier der alten/ verwittibten Princeßin von Oranien / welche Regentin ware / zu dem Ende auffwartete / und vielerley Discursen fielen / gabe es auch die Gelegenheit/ daß der von Berckhoffer sagte: Die Fürsten wären in deme unglückseeliger/als alle Menschen/daß man ihnen selten die Wahrheit sage. Die Prin=

Princeßin bliebe eine gute Zeit stille / welches ihn fürchtend machte / daß er wegen gethaner Rede sie möchte beleidiget haben: Aber endlich brach sie mit diesen Worten heraus. Es ist wohl gewiß und wahr / daß man grossen Potentaten nur gar zu viel Lügen fürbringet / und daß wir in deme unglücklich sind.

XVII.

Der Printz Wilhelm von Oranien / letzt-verstorbener König in England gibt von Jugend auff ein guten Wirth ab.

Der letzt-verstorbene König in England / gebohrner Printz von Oranien / hat von Jugend an seine Gescheidheit und Prudentz mercken lassen / wie auch seinen Fleiß und seine Arbeitsamkeit. Auff den Jagden hat er sich mit Fleiß von seinen Leuten abgestohlen / und in einen Lust-Hauß sich versperret / um die Rechnungen zu untersuchen / und zu finden; wie in währender seiner Minderjährigkeit seine Ministri mit ihm umgangen seyn / und wie sie Hausgehalten hatten. Zuwünschen ist es / daß alle Potentaten die Glorwürdige Mühe nehmen wolten / persönlich zu ihren

ren Sachen zu schauen / und den Bedienten / welche offt unersättliche Harpüyen sind / nicht freye Hände zu lassen.

XVIII.
Die Politic des Herrn von Odyck / um den ersten Edel-Sitz in Seeland dem Printz von Oranien zu erlangen.

Seeland ist die erste Provintz unter den sieben vereinigten / welche die erste Stimme in den Versammlungen hat. Sie liegt auch die nechste an England. Als nun die Herren Staaten das ewige Edict geschworen hatten / wodurch die Stadthalterschafft solte aus der Regierung bannisirt bleiben / und dem Printz von Oranien der Weg abgeschnitten ware / um zu seiner Voraltern Dignitæten zugelangen / reisete der Herr von Odyck in Seeland / und allda von einer Stadt zu der andern: Die Magistraten in denselbigen von Person zu Person / theils mit paarem Geld in der Hand / theils durch Versprechung hoher Bedienungen / für ihre nechste Befreundten / gewinnend / daß sie den Printz zum Ober-Edelmann machten / wodurch er Session in dem Staat von Seeland bekame /

bereits die erste Provintz auff sein Interesse gezogen/ und den ersten Tritt zu den künfftigen Promotionen werckstellig gemacht hatte. Ja dieses Werck ist der Grund-Stein gewesen alles nachgefolgten Glücks/ welches dieser Printz hat genossen.

XIX.

Der Tod des Printz Friedrich Heinrich von Oranien / wird durch Verdruß beschleuniget/ und was er auff dem Tod-Bette den Herren Staaten ernstlich recommendirt hat.

Der Printz Friedrich Heinrich von Oranien / welcher nicht allein ist ein recht Helden-Blut / sondern auch ein grosser Staats-Mañ gewesen / wünschte durch die Eroberung der Stadt Antwerpen alle seine für die Republic gethane Conquesten zu crönen. Alle Sachen waren zu dem Ende disponirt / und die Deputirten des Magistrats hatten bereits heimlich die Schlüssel zum Zeichen der Ubergab heimlich in den Hag gebracht/ wo sie um Mitternacht in der Stille durch den Hoffgarten eingeführt wurden / und die Schlüssel præsentirten: aber die Herren von Amsterdam / welche dadurch ihren Kauff-Handel verlohren hätten / liessen im Nahmen der Repub-

pub-

public dawider protestiren / und dem Printz / welcher unpäßlich ware / den Dienst auffkündigen / wofern er diese Sache fortsetzte. Also bliebe dieses hohe Werck zurück / und der Printz starb bald darauff aus Verdruß / den Herren Staaten ernstlich und eifferig / die Conservation ihrer alten Militz / die in 36000. Mann bestunde / wie ihren Aug-Apffel in obacht zu nehmen: dieweil eben diese Mannschafft / durch welche die Conquesten geschehen seyn / solche müsten behalten bleiben. Diese seyn der Schild / die Stärcke / Krafft und Brust des Staats / welcher ohne Gefahr nicht seyn werde / so bald man dieser Militz sich solte entschlagen. Die Herren Staaten haben dennoch nachdem diese Lehr in die Schantz geschlagen / und um das Geld zuerspahren / diese 36000. Mann abgedanckt / die nachmahls der Republic den grösten Schaden gethan haben: dann sie den Feinden alle Gelegenheit im Land angezeigt / und deren Conquesten befördert haben.

XX.
Ludwig der XI. König in Franckreich will nicht sterben / und verlangt nicht in den Himmel.

Lud-

Ludwig der XI. König in Franckreich/ ein großer Staats-Mann/ von welchem gesagt wird/ er habe die Pagi Hosen ausgezogen; dieweil er die grosse Autorität des Parlaments beschnitten hat/und der erste gewesen ist/ welcher unter seinen Edicten geschrieben hat: Tel est nôtre bon plaisir. An deme geschicht unser Wolgefallen. Dieser Ludwig/sage ich/ wolte nicht sterben/ und als er am hefftigsten kranck ware/ liesse er täglich einen Gefangenen richten/ und schauete zum Fenster aus/ und den Leuten sich zuzeigen/ daß er noch lebe/ und ihnen einzubilden/ daß er gesund sey/ er machte sich auch eitele Reichs-Geschäfften/ biß an sein Ende; also/daß alle die Ermahnungen seines Beicht-Vaters/ um an GOtt und an seine Seele zugedencken: Dieses zeitliche und weltliche Reich/ dieweil es doch anders nicht seyn könne/ aus dem Sinn zu schlagen/und das Ewige zu suchen/ umsonst waren. Ja/ er gabe zur Antwort/GOtt möge oben regieren/und sein Reich behalten/ ihme aber dieses auff Erden lassen. O Eitelkeit der Eitelkeiten! Was ist doch dieses Augenblickliche gegen das Ewige? Und wie kan sich der Mensch durch diese vergängliche nichtige Eh-

re dermassen blenden lassen / daß er für dieselbige seine Seeligkeit versetzet / und sich der ewigen Pein widmet?

XXI.
Der Rittmeister Büat kommet aus Unfürsichtigkeit in des Scharffrichters Hände.

Der Rittmeister Büat hatte mit dem Herren Silvius, der Königin in England Oberstallmeister / Correspondentz gepflegt / um das Interesse des jungen Printzen von Oranien zu observiren. Zu diesem Ende ware der erste Krieg zwischen England und Holland / zwar unter einem andern Prætext, angestifftet und geführet worden. Nun geschahe es / daß in einer Gasterey der Herren Staaten / wo der Herr Büat sich auch einfand / und mit dem Herrn Pensionarius, Johann de With, discurrirte / dieser Rittmeister einen Brieff auszoge / um solchen lesen zu lassen; voller Weise aber/ u. zu seinem höchsten Unglück den unrechten übergabe/ aus welchem der ärgste Feind des Hauß Oranien die Correspondentz zwischen Herrn Silvius und Büat in Händen hatte / welcher letzte alsobald in Arrest genommen / und/ unangesehen

sehen der sämtliche Holländische Adel / und viel andere für ihn intercedirten / enthauptet ward.

XXII.

Ein Beutelschneider wird zu Amsterdam / durch Intercession des Burgemeisters de Grave erlediget / und stillt ihm zur Danckbarkeit den Gold-Beutel / und ein ander bettelt vom Burgemeister ein Allmosen mit desselben Mantel.

Vor etlichen Jahren regierte in Amsterdam ein Bürgemeister / bey welchem die Köchin allen Credit hatte / und sehr viel erhalten konte; daher sich die Partheyen insonderheit bemüheten / um die Gunst dieser Magd zu haben / und ein Sprüchwort entsprang / daß eine Köchin die Stadt Amsterdam regiere. Nun begabe es sich / daß drey Beutelschneider waren gefangen worden / unter welchen ein Bürgers Kind / so wohl befreundet ware; dessen Freunde die Favoritin des Burgemeisters schmierten / damit sie ihn bey ihrem Herrn loß bitten möchte / welches der Burgemeister auch thate / dem Ober-Schultz fürstellend: daß der Mensch jung und guter

Leuten Kind sey / deren Familie man billig verschone. Die andern seyn seine Verführer gewesen / und hätten ihn zu diesem Unglück gebracht / er werde sich bessern / und diese Boßheit weiter nicht practiciren. Den Oberschultzẽ verdroß sehr / daß ihm dieser Vogel entgehen solte / gienge derowegen in das Gefängniß / und sagte zu diesem jungen Menschen: Du weist / daß du den Galgen verdient hast / und ich dich kan hencken lassen: aber wann du kanst dem Burgemeister de Grave den Gold-Beutel aus dem Sack practiciren / und mir bringen / so will ich dir das Leben schencken. Der Beutelschneider verspricht den Beutel mit Gold zuerwischen / wann seine zwey Cameraden mit loß gelassen werden: dañ alleine könne er es nicht thun. Der Ober-Schultz lässet alle drey loß / und gibt ihnen allen Bericht / wo / wie und wann der Bürgemeister werde auff das Stadthauß gehen. Er läst sie aber durch so viel Schergen beobachten / daß es ihnen unmüglich ist / zuentlauffen. Alle drey stehen auff einer Brück / und als der Bürgemeister auff jenseit der Brück gesehen wird / fangen ihrer zween an zu zancken / kom̃en endlich von den Worten zu den Schlägen /

und

und greiffen einander in die Haare. Viel Volck laufft alsobald hinzu / und der Burgemeister komt auch / und dringet durch die Menge der Leuten um durch seine Autorität die Streitenden zu scheiden; Inzwischen hat der Dritte in dem Gedrenge den Goldbeutel erhascht / und gehet darnach selbst zu seinen Cameraden / die alsobald auff seine Ermahnung von einander lassen/und den Beutel dem Ober-Schultzē bringen/der ihnen befehlen thut / die Stadt zu quittiren / und sich fürzusehen / daß sie nicht wieder unter seine Jurisdiction gerathen. Diese Action ware um drey Uhr geschehen / und um fünff gehet der Burgemeister wieder nach Hauß / wohin der Ober-Schultz / der um die Zeit auff dem Stadthauß sich eingefunden hatte/ihn begleitet. Unterweges siehet er einen armen Menschen/dem gibt er einen Ducaten; bald begegnet ihnen wiederum ein anderer; dem schenckt er auch einen Ducaten. Der Burgemeister verwundert sich / schauet und betrachtet den Beutel / greifft auch in Sack / wo er den Seinigen nicht findet / darff aber nichts sagen/um den Oberschultzē nicht zu affrontiren/biß das der dritte arme Mensch ihnen entgegen kommet/welchem er ebener Massen einen Ducaten spen-

spendiret; als wann der Burgemeister nicht länger schweigen konte; sondern seine Verwunderung zu erkennen gabe / in Ansehung einer so verschwenderischen Freygebigkeit. Der Ober-Schultz antwortete ihm / dieser Beutel sey ihm von dem jungen Beutelschneider / welchen er auff seine Recommendation habe frey gelassen / zur Danckbarkeit gebracht worden; also sey er für die Armen prædestinirt. Daß soll den Schelmen der Hencker für holen/ replicirte der Burgemeister. Das ist mein Beutel. Nun schwöre ich die Tage meines Lebens für keinen Beutelschneider mehr zu intercediren. Der Ober-Schultz lachte/ und gabe ihm den Gold-Beutel wieder / mit der Erinnerung / daß er ihme vorher gesagt habe / wie solche Leute müsten gestrafft werden / dieweil sie kein gut thun.

Bey einem andern Burgemeister/ welchen ein Beutelschneider hatte gesehen/ nach Hauß kommen/ gehet dieser nach / und siehet den mit Sammet gefütterten Mantel im Verschlag hangen / klopffet an das Zimmer des Burgemeisters / welcher heraus kommet / und von ihm die Klage anhöret / daß er durch Unglück gäntzlich herunter gekommen sey / und bitte / um ein Allmosen. Der Burgemeister / in Anse-

sehung des schönen Mantels / tractirt ihn sehr höflich / und gibt ihnen einen Ducaton / mit Ermahnung / er solle sich weiter sehen lassen / um mehrere Hülff zu empfangen. Der Beutelschneider gehet fort / und bedanckt sich in seinem Sinn für den Mantel. Der Burgemeister erzehlt im Zimmer / daß ein so wohl gekleideter und manierlicher Mann um ein Allmosen allda gewesen sey / und beklagt ihn zum höchsten / dabey den Unterscheid und den Unbestand der Welt-Sachen und des menschlichen Lebens erwähnend. Insonderheit gedachte er von dem schönen Mantel. Die Magd sagte: als er ins Haus kame / hatte er keinen Mandel. Er wird ja nicht / den von Ew. Edelheit mitgenommen haben. Wie man aber zuschauete / so ware es nicht anders.

XXIII.

Von dem Tractat zwischen Cromwel und dem Printz von Condé, wodurch die Frantzösische Cron solte verändert werden.

Dieser Tractat bestunde in dem / daß nach Eroberung von Arras, Calais, wo nur 300. Mann in Guarnison lagen / auch solte belagert und erobert werden. Nachdeme hatte

der Printz von Condé seine Gemahlin in ein Closter gethan / um Cromwels Tochter zu heyrathen / und die Calvinische Religion anzunehmen / worauff 60000. tausend Hugonotten in Franckreich solten die Waffen ergreiffen/um mit Hülff von Spanien und England dem Printz von Condé die Cron zubehaupten.

XXIV.

Daß man im Krieg zu jeder Zeit soll das sicherste erwehlen; und in allem Zeit gewinnen.

Als Arras belagert ware / suchte der König Ludwig der XIII. eine Diversion zumachen / und belagerte Stenay / welches dem Printz von Condé zugehöret / in Hoffnung/ er werde bey Arras auffbrechen / und sein Eigenthum entsetzen. Nachdem aber solches nicht geschahe / schickte der König den Turene voraus / welcher mit 9000. Mann zwo Stund weit von Arras ankame. Der Printz von Condé riethe / man solte alsobald mit etlich tausend Mann auffbrechen / und diese müde Leute schlagen: aber Fuensaldaigne, der Spanische General wolte nicht / und ließ den Feind 34000. starck werden / welche die

Schlag-

Schlag-Bäume der Linien forcirten / Succurs in die Stad brachten / die Belagerung auffschlugen/und ein groß Volck vernichteten. Im Krieg bestehet alles im Zeit-Gewinn / in der Geschwindigkeit und Fürsichtigkeit / ohne welche alle Dapfferkeit umsonst ist.

XXV.

Daß Weiber-List unergründlich ist / wie solches aus folgenden zweyen Exempeln / deren wohl unzehlig in der Welt geschehen sind / zu ersehen ist.

Einer von den Herren General Staaten im Haag bezüchtigte seine Gemahlin des Ehebruchs/u. hatte auch dazu gnugsame Indicia; aber sie hatte einen durchtriebenen Advocaten / welcher probirte/daß ein Eheweib keines Ehebruchs könne bezüchtiget werden / man finde sie dann so genau mit einem andern verbunden / daß eine durchgezogene Schnur fest bleibe. Nachdem nun der Proceß eilff Jahre ware geführt worden / fienge der Kläger an verdrießlich zu werden/und suchte sich mit seiner Gemahlin zu versühnen. Sie liesse ihm sagen / wann er sie wiederum bey ihm haben wolle / so müsse er ihr die genommene Ehr wie-

derum erstatten / und ihr einen schrifftlichen Revers geben / daß er sie fälschlich angeklagt habe / und sie für eine ehrliche Frau erkenne / auch erkläre. Der gute Lax thut dieses in guter einfältiger Meynung. So bald aber sie den Revers hatte / liesse sie ihm sagen / er sey ein Bärenheuter / und verlange nicht mehr zu ihm.

Eine andere Frau / welche einen Einäugigen Doctor zum Ehemann hatte / begleitete einen Amanten zum Haus hinab / als der Herr anklopffte. Sie versteckt den Liebsten hinter die Thür / welche sie persönlich auffmachte / und ihrem Ehe-Herrn voll Freuden / die Hand vor das gesunde Aug haltend / fragt: Ob er mit dem andern Aug nunmehr sehen könne: dann ihr sey die Post gebracht worden? Er antwortet mit Nein: Worauff sie seufftzend spricht: Ach das GOtt erbarme! so ist alle meine Freude in Brunnen gefallen. Inzwischen ware der Galant sicher und ungesehen aus dem Hauß kommen.

Das

XXVI.

Daß allen Europäischen Potentaten die Vermählung mit Frantzösischen Princeßinnen gefährlich ist / und warum?

Dieses bedarff keiner grossen Demonstrations-Reden; indem die Erfahrung solches mit gnugsamen Exempeln bestetiget: als mit Pohlen / mit Portugall / mit England / Meckelnburg / und andern Fürstlichen Häusern mehr. Die Ursachen sind diese: Erstlich / sind sie Vasallen von Franckreich / wo sie dem König alle bedenckliche Recognition und Affection, ja gleichsam einen blinden Gehorsam vor ihrer Abreise müssen angeloben. Zum andern / so wollen sie überall herrschen / sind sehr intrigant und auffwiglerisch / um sich in alle Staats-Sachen zu mischen. Drittens / ziehen sie die Affection ihrer Verwandten der Liebe zum Eh-Gemahl und ihren Kindern vor / schicken grosse Summen Geld in Franckreich / und schwächen die Länder. Viertens / so sind sie nur gut zu verschwenden / und untüchtig zur Wirthschafft.

Daß

XXVII.

Daß die Caper ihren Ursprung von Duynkirchen haben.

Das erste Schiff / welches auff die Cap ist gefahren / ward vor ungefähr sechzig Jahren zu Duynkirchen armirt, hatte nur vier Stück auff / und thate dennoch grossen Schaden. Nachdem sind zwey andere equippirt worden / mit einer grössern Anzahl Stücken: Nach diesen hat die Zahl immerdar zugenommen / daß an ietzo viel hundert Caper auff den Streiff hin und wieder segeln. Im Anfang waren die Capers-Leute eitel Bösewichter / welche Rad oder Galgen verdient hatten: also daß / wann ein solches Schiff genommen ward / muste der Capitäin am Strang den Mastbaum zieren / und die Leute auff den Galeen rudern. Heutiges Tages sind Capern tapffere Leute mit Commission und Patenten.

XXVIII.

Daß Eduard der III. König in England / mit Einsetzung des Unter-Hauses im Parlament sich præcipitirt hat.

Eduardus der Dritte setzte dem Engländischen

dischen Adel das Hauß der Gemeine oder das so genannte Unter-Hauß zu Trutz in das Parlament ein / und ihnen entgegen; aber nachdem hat es ihn bald gereuet / ohne daß die Mittel konten erfunden werden / um der Sach zu helffen: dañ in Staats- und Kriegs-Sachen kan / wie das Sprüchwort saget / nur einmahl gefehlt werden. Non licet bis peccare.

XXIX.

Der Printz von Condé ware niemals vergnügter / als wann er den Hindersten mit Graß reinigte.

Der Printz von Condé pflegte zu sagen: Es sey keine lustigere Zeit / als wann der Hinderste an das Graß gewischt werde. Er wolte sagen / wann er mit seinen Soldaten im Feld sey / und Krieg führe. Ein jedweder findet die gröste Lust in seinem Thun und Wesen. Dieser Martialische Printz hatte keine andere Handthierung / als den Krieg / deßwegen ware solcher seine gröste Freude.

XXX.
Von einem Kutscher / zwischen Utrecht und Arnhem / dem die Fincken ausgeflogen waren.

Kein gröber Volck wird gefunden / als Schiffer und Fuhrleute. Zwischen Utrecht und Arnhem fahren die Wagen / welche wie Kutschen bedeckt sind. Einige Passagiers, die sich auch auff einen solchen Wagen bedungen hatten / schlugen ihren Fuhrmann/wegen seiner Grobheit. Dieser dancket ihnē zu Arnhem wolle er mit Hülff seiner Cammeraden ihnen diese Freundschafft mit Wucher wiederum auszahlen; schnüret deßwegen beederseits den Wagen zu/ daß sie wie Gefangene darinn sitzen. Sie mercken das / und schneiden hinten das Leder heraus/ und kriechen einer nach dem andern durch das Loch. Unterdessen eilete der Fuhrmann / welcher auff diese Finta nicht bedacht ware / auff Arnhem zu / wo er alsobald andere Fuhrleute ruffet/ und sagt: Er habe einige Stoß-Vögel im Wagen / die wollen sie brav rupffen: Wie aber beederseits die Schläge auffgeschnürt sind / wird er bestürtzt / und sagt: Wel de duyvel / de Fincken sind ausgeflogen.

Von

XXXI.
Von dem fürtreflichen Codice Ludoviceo, wodurch alle Rechts-Händel in gewisser Zeit bey allen Frantzösischen Gerichts-Bäncken müssen geendiget seyn.

Wo die Menge der Advocaten ist / da ist die Menge von Blut-Egeln / welche das Volck Geld-arm machen / und aussaugen: dann sie machen krum / was recht ist / und gerade / was krum ist. In Betrachtung dessen haben ihre aller Christlichste Majestät / König Ludovicus der XIV. die Anzahl der Advocaten bey allen Parlamentern und Gerichtern nicht allein gemäßiget; sondern auch dabey eine Gerichts-Ordnung auffrichten lassen / welche man Code-Louis nennet / und die einen jeden Rechts-Handel / nach der Sachen und Umständen Beschaffenheit / in Unkosten und Zeit billigster Massen beschenckt / daß die Processen oder Rechts-Sachen nicht / wie vor diesem / nach der Advocaten Belieben / zu einer Unendligkeit hinaus geführt werden können. wolte GOtt! daß überall die Gerechtigkeit beschützt / und so viel tausend / ja millionen Menschen / nicht um Haab und

Guth /

Guth / Zeit / Gesundheit und Gemüths-Ruhe / und unterweilen auch um Leib und Seel unschuldiger Weise gebracht würden.

XXXII.

Carl Ludwig / Churfürst von Heidelberg / offerirt einigen von der Passauer-Kunst tausend Reichs-Thaler / wann sie einen Schuß wollen aushalten.

Mit dem Vestmachen / oder der so genandten Passauer-Kunst / hat es eine wunderliche Beschaffenheit. Etliche wollen versichern / daß ein Mensch sich natürlicher Weise vest machen könne; die Meisten aber sind der Meynung / daß solches ohne Pact mit dem Satan nicht geschehen könne / als welcher die Kugel und den Streich des Degens auffhalte. Nun hat der Churfürst von der Pfaltz / Carl Ludwig / durchaus nicht glauben wollen / daß die Vestmachung müglich sey / deßwegen hat dieser Herr von Zweyen / welche im Ruhm waren / daß sie sich stahl vest machten / jedem tausend Reichs-Thaler geboten / wann sie einen Schuß wolten aushalten / aus einem Rohr / mit dem Pulver und Bley / so sie selb-

sten

sten wurden gekaufft / und das Rohr persönlich mit denselben gebührlich geladen haben. Aber es hat keiner von beyden sich jemahls wollen einlassen: Daher dieser Churfürst in seinem Urtheil ist verstärckt geblieben / daß die Vestmachung in der That nichts sey; sondern solche Eisenfresser suchen andern durch diesen Wahn Furcht und Schröcken einzujagen.

XXXIII.

Grausame That eines Eifersüchtigen Graffens von Mansfeld.

Die Eifersucht ist eine Mutter grausamer Gedancken und Wercken. Die Geschicht-Beschreibungen erwähnen deren eine so grosse Menge / daß es nichts seltzames ist / wann etwas grausames von der Eifersucht in Vorschein kommet: Jedoch kan ich allhie eine That / andern zum Abschröcken / nicht verschweigen; dieweil sie all zu brutal und unvernünfftig für einen wilden Brasilianer / zugeschweigen / für einem fürnehmen Cavalier ist. Ein Graff von Mansfeld ware vermählet mit einer Gräfin von Dietrichstein / welche eine sehr sittsame und Tugend-volle Dame zu seyn / den Ruhm hatte. Wie nun

dem Satan die Tugend diametraliter zuwider ist / und er die im höchsten Grad verfolget / also muste auch diese Gräfin eine Märterin werden / und zwar von den grausamen Füssen desjenigen / welcher tausend leben / wann er solche gehabt hätte / für sie darzugeben und zu opffern schuldig ware: dann eines Tages kame die Gräfin aus der Kirche / wo sie ihre Andacht zu GOtt verrichtet hatte / aber zu einer solchen unglücklichen Stunde / daß der Satan ihrem Ehe-Gemahl die thörichte Einbildung fürmahlte. Er habe sie gesehen in Münchs-Kleidern über die Gasse gehen. In dieser Phantasey wird er wie rasend / daß er die gute / zarte / nach Haus kommende Dame zu Boden reisset / sie jämmerlich entblösset / und mit den Sporen so lang stosset / sticht und zerqvetschet / biß sie tod bleibet. Hierauff hat er müssen die Flucht nehmen / und weil das Haus von Dietrichstein / um diese unmenschliche That zu straffen / ihn überall dermassen verfolgte / daß er nirgend sicher ware / habẽ seiner eigene Befreundten ihn mit Gifft lassen hinrichten; damit er dem Hencker nicht in die Hände gerathen / und dadurch dem gantzen Geschlecht ein Schand-

fleck

fleck angehenckt werden möchte. Diese Mord-that geschahe im Jahr 1658.

XXXIV.

Von einer artigen Begebenheit eines Marggraffens zu Cleve.

Vor ungefähr dreyßig Jahren befand sich ein junger/unbesonnener Frantzösischer Marggraff in der Stadt Cleve, und fienge mit dem Chur-Brandenburgischen Geheimen Rath von Blaspiel eine Disputation an / in welcher der junge hitzige Frantzoß den Marchesen Frantzösischer Nation über die teutsche Marggraffen den Vorzug geben wolte. Der Wort-Streit ward zu hitzig; also daß der Frantzoß den Degen zuckte/ und der Blaspiel voll Schröcken u. mit grossem Geschrey sich in des Churfürsten Zimmer und Stuhl salvirte. Nachdem nun Ihre Churfürstl. Durchl. diese Action und derselben Ursach vernommen hatten / liessen sie durch einen Officirer und einigen Soldaten den hochmüthigen Frantzösischen Marggraffen aus seiner Herberge holen / und durch die zu Pferde sitzende und im Gewehr stehende Regimenter ihrer Leib-Guardien / und durch den Vor-Saal/ wo sieben Reichs-Fürsten auffwarteten / führen/

ren / welches das Frantzösischen Insolente Marchesien in grosse Bestürtzung setzte; und noch mehr / als / nach abgelegter Entschuldigung / durch Churfürstlichen Befehl / ihme die Macht des Churfürstlichen Marggraffens von Brandenburg bedeutet u. wohl entworffen ward. Auff diese Weise lernte der Frantzoß etwas in der teutschen Genealogia und Geographia, ohne Land-Karten.

XXXV.

Von einem Baur / welcher durch ein Mirackel-Zeichen von GOtt die Sicherheit begehrt zu wissen / ob er seines Weibs erstgebohrnen Kindes rechtmäßiger Vater sey?

Einem Bauer / in einem Dorff des Landes Schonen / hatte sein Ehe-Weib einen jungen Sohn gebohren / welcher ihm solche Freude verursachte / daß er ihn gar offt hertzte und truge. Eines Tages / und zwar an einem Feyertage erlustigte sich dieser Kinder-Narre auch mit seinem erwähnten Söhnlein / und solchen mitten am Leibe mit beyden Armen in die Höhe haltend / und das Kind mit grossem Eifer anschauend / brach er in diese Worte aus: Du gerechter GOtt! du

weist

weist die Freude / welch ich an diesem Kinde habe; Ich bitte dich von Hertzen/ daß / wann ich der rechte Vater davon bin / ich durch ein Zeichen dessen versichert werde. Indem er diese Rede endiget/ so thut das Kind seine Nothdurfft/welche dem Vater in seinen grossen Barth fället: also empfienge der gute Mann das begehrte Zeichen.

XXXVI.

Ein goldenes Armband / welches an einem Gräflichen Hoff gestohlen ware / wird öffentlich restituirt ohne Beschämung oder Beschimpffung des Diebes.

Am Hoff des Hn. Graffens Friedrich von Dhona ware ein Golden Armband gestohlen worden. Nun wuste man nicht / welchen man deßwegen in Verdacht haben könte: Dann der Argwohn ist ein Schelm/ und trifft so wohl den Unschuldigen und Gerechten / als den Thäter. Damit nun alle Weitläufftigkeit möchte auffgehoben werden / und die Person / welche durch ihre begierliche Gedancken sich zu dieser That hatte verleiten lassen / in ihrer Familie keinen

Schaden litte / liesse der Graff in einem Saal ein Hauffen Korn bringen / in welchen alle Hoff-Bedienten die verschlossenen Hände stossen musten. Nachdem dieses geschehen ware / ward der Hauffen von ein ander gebreitet / und das Armband darinn gefunden.

XXXVII.
Ein Holländer erfreuet sich / daß der König Casimir in Pohlen ihn ein Hunds &c. gescholten hat.

Als Casimirus der König in Pohlen seinen Eintritt in Dantzig hielte / um die Huldigung zu empfangen / und wie in solchen Gelegenheiten zugeschehen pfleget / ein groß Gedränge des Volcks ware / fand sich unter andern auch ein Holländischer Bots-Geselle vor des Königs Pferde / daß der König nicht konte fortreiten / und im Verdruß sagte: Aus dem Weg du Hunds &c. Der Bots-Geselle erzehlet zu Hause mit Freuden / daß der König ihn habe angeredet. Nachdem nun ihn die Haus-Leute fragten / was der König gutes zu ihm gesagt habe? kame die schöne Ansprach heraus / die nicht ein gering Gelächter verursachte.

Ein

XXXVIII.

Ein Cavalier bey dem Hertzog von Sachsen-Lawemburg vergleicht die Fürsten den Narren und Hunden.

Ein gewisser Cavalier sagte einsmals dem letzt-verstorbenen Hertzog von Sachsen-Lawemburg / er könne die Fürsten und grossen Herren nicht besser vergleichen / als den Narren und Hunden. Der Hertzog verwunderte sich über diese Gleichniß / und begehrte die Auslegung zu wissen. Dieweil / verfolgte der Cavalier / die grossen Herren / die jenigen am meisten liebkosen und ihnen anhängen / welche sie am ärgsten vexiren / plagen und betrügen / wie die Narren und Hunde / die den jenigen meistens nachgehen / die sie am hefftigsten plagen / und am schlimmsten tractiren. Der Hertzog muste es gestehen / und brachte dem Cavalier darauff ein Becher Wein zu.

XXXIX.

Der sein Weib nicht bezwingen kan / ist ärmer als ein Blinder; hiervon eine nachdenckliche Rede.

Es ist eine grosse Gabe des mildreichen GOttes / wenn er einem ein tugendsames / frommes und keusches Weib an die Seite gieber: Noch eine grössere / wenn er den Menschen alle fünff Sinne giebet und erhält / nebst einer vernünfftigen Seelen. Ein Jammervoller Zustand ist es aber / wenn man eines seiner Sinnen beraubet ist / und dabey eine Xantippe oder Hecubam in seinen Armen halten soll. Dieses mag vielleicht jener wol beobachtet und empfunden haben / dahero sagte er: Ein blinder Mann / ein armer Mañ / noch ist das viel ein ärmer Mann / der sein Weib nicht bezwingen kan. Ein blinder Mann kan doch noch Friede und Ruhe haben / wer aber ein böses Weib hat / hat nimmermehr keine gute Stunde. Will aber der Mann im Hause Friede haben / so muß er der bösen Frau thun / was sie will.

XL.

Eine kluge Rede eines Narren / als er um guten Rath gebeten wurde.

Man lieset in der Schweitzer Chronicken / daß Leopold der I. Hertzog in Oesterreich Rath gehalten habe / wie sie in die drey

Schweitzer Dörffer einen Einfall thun möchten / hat endlich Schertzweise den Narren gefragt / was ihm deuchte? Da sie nun alle ihren Rath und Gutdüncken angezeiget / wie sie in diese Landschafft kommen möchten / da spricht der Narr: Ich höre wohl / wie wir ins Land komen können / aber niemand hör ich rathen / wie wir wieder heraus den Weg nehmen sollen. Jederman hat hierüber gelacht / wie weißlich er aber geantwortet hat / hat der Ausgang gelehret: Denn keiner wieder heraus kommen.

XLI.

Ein Preußischer prahlender Edelmann wird in einer vornehmen Gesellschafft beschämet.

Ein Preußischer Edelmann / Nahmens Borck / war ein sehr großer Prahlhanß / welcher überall das Præ haben wolte. Diesem liesse ein Graff von Dhona heimlich die Klinge aus dem Degen-Gefäße nehmen / und eine höltzerne Klinge darein fassen. Nach der Mahlzeit spatzierten sie in einen schönen Garten / wo der Herr Graff von Dhona anfieng die Güte und Schönheit seines Degens zu rühmen / und darauff von Leder zoge / welchem

die andern nachfolgeten. Der Herr Borck/ welcher seiner Gewohnheit gemäß / nicht den geringsten Degen haben wolte / fienge an seine Klinge über alle die andern zuerheben/und um damit zu prangen / auch von Leder zu ziehen/mit keiner geringen Bestürtzung und keinen schlechten Zorn ; dagegen mit höchsten Gelächter der gantzen Hochadel.Gesellschafft/ die hellgläntzende höltzerne Klinge in des Prahlhansens Hand zu sehen.

LXII.

Eine artliche und lächerliche Begebenheit zwischen einem Weibe/dessen Mann kranck / und einem Artzte.

Vor weniger Zeit wurde in einer ehrlichen Versammlung nachfolgendes erzehlet. In der Marck befand sich einsten ein krancker Bauer/welcher seine Frau zum Doctor in die benachbarte Stadt sandte/um ihn eine Kühlung oder Refrigeriū seiner hitzigen Kranckheit zu holen. Diese komt zum Doctor, und klagt / wie daß ihr Mann an einer hitzigen Kranckheit hefftig arbeite / er möchte ihn doch eine Artzeney verschreiben: Dieser verschreibet ihr ein Refrigerium oder Kühlung und gibt

gibt das Recipe dem Weibe / mit welchen sie in die Apothecke gehen solte / daselbst ein Medicamentum zuerwarten. Das Weib fragt/was sie in der Apothecke bekommen soll? Worauff der Medicus antwortet; eine Kühlung. O nein / gedachte das Weib bey sich selbst / ich bin so alber nicht / daß ich eine Kühe-Lunge in der Apothecke suchete. Gehet derowegen zum Fleischer und fraget; ob er keine Kühe-Lunge habe? Eine Ochsen-Lunge antwortete der Fleischer / ist wohl verhanden / aber keine Kühe-Lunge. Unter einer Ochsen und Kühe-Lunge / meinte das Weib / wäre kein grosser Unterscheid / nimt derohalben die Ochsen-Lunge / und kocht sie ihren Manne etwas säuerlich / welcher sie über die Helffte verzehret: Ey lieber Mann / spricht das Weib/nicht so viel/ ihr solt nur alle Stunden ein Löffel voll davon nehmen / nachdem Befehl des Doctoris. Dieser läst sich aber nichts irren / isset in zween mahlen die Ochsen-Lunge auff / und wird davon gesund. Das Weib gehet zum Doctor, gibt ihn eine Seite Speck und zwey Thaler in specie zum Recompens, daß er ihren Mann so geschwind geholffen. Als der Doctor fragt, was sie gebraucht haben/so erzehlet das Weib alles / wor-

worüber der Doctor sehr lachete. Dem Edelmann bringt man Perlen-Wasser in grosser Menge bey / spricht doch: Dem Bauren hilfft ein Bißlein versiegelter Erden / (ich setze darzu eine Ochsen-Lunge) sagt Doctor, Heinrich Müller.

XLIII.

Von den Warnungen / so Laurentius Medices den Fürsten gegeben.

Jovius in den Leben Laurentii erzehlet von ihm / daß er sey ein gewaltiger Mann gewesen / also / daß ihm auch die vornehmsten Könige in der Welt geliebet und geehret. Dieser Laurentius hatte zusagen pflegen / daß drey Sachen einen Fürsten große Ehre / Lob und Glück bringen: Erstlich / wenn er in wichtigen Sachen sich mit verständigen Leuten (mit welchen ein Fürst allezeit gefast seyn soll.) berathschlaget / und dasselbe alsobald vollstrecket. Zum andern / wann ein Fürst seiner Freunden allezeit eingedenck ist / auch wenn sie abwesend sind. Und zum dritten / wenn er auch die geringsten Suspiciones, so ein Leben oder Stand betreffen / nicht gering schätzet und verachtet.

tet. Uber diese drey Regel hat er auch im Brauch gehabt zu sagen / daß die Obrigkeit in einer wohlbestalten Stadt keine essende Speiß den Verkäuffern nicht taxiren und anschlagen: item, alle Monopolia verbieten/und den Bürgern von allen Sachen frey und ohne Scheu zu reden / gestatten solle.

XLIV.

Auf den Schloß Oranien wollen die Stücke am Fronleichnams-Tage nicht Feuer geben / dieweil sie Calvinisch sind.

Nachdem das Schloß Oranien an dem verstorbenen König von England / damahls jungen unmündigen Printzen von Oranien war restituiret / und der Bischoff wiederum in der Stadt Sitz genommen hatte / schickte derselbe an dem damahligen Commendanten Herr Millet du Masnay, welcher Catholisch war / am Fronleichnams-Tage / um zu ersuchen / daß er zur Ehre der Procession möchte die Stücke lösen/u. die Militz auff dem Schlosse Feuer geben lassen. Aber der Commendant fertigte die Ambassata mit dieser Antwort ab: Die Stücke des Printzen von

Ora-

Oranien seyn Calvinisch / deßwegen sie die Catholischen Feyertage nicht observirten.

XLV.

Der Groß-Hertzog von Florentz will nicht König von Toscanien seyn.

Vor etlichen dreyßig Jahren hat der Herr de Lione, Frantzösischer Staats-Minister und Ambassadeur am Florentinischen Hoff auff alle Weise getrachtet / den Groß-Hertzog dahin zu disponiren / um in Italien ein Kriegs-Feuer anzuzünden / mit Zusag grosser Hülffe von Frantzösischer Seite / um die Republiquen von Genua und Luca mit Florentz zuvereinigen / und den Titul eines Königes von Toscanen zubehaupten: Aber ihre Hoheit waren allzuhochverständig / als daß sie sich durch das verzuckerte Gifft des Frantzösischen Hoffs hätten angeben lassen / und geben zur Antwort: Sie seyn mit ihrem Land zu frieden / verlangten keinen Krieg in Italien anzuspinnen / und wolten lieber Groß-Hertzog als ein Königlein seyn.

XLVI.
Von dem mit den Hosen gepaarten Braut-Krantz.

Ich will nicht hoffen / spricht der Collector Taubmanniorum, daß es iemand unsern Taubman verargen solte/wenn er/als ein neuer Bräutigam aus dem Ehe-Bette / oder sag ich / aus der Braut-Kammer schwatzen will; als Taubmann seinen Hochzeit- und Ehren-Tag in Freuden vollbracht / und nun der längst-gewünschte Abend herbey kam / daß er mit seiner vertrauten Elisabeth solte zu Bette gehen / die Jungfer Braut was lange verweilete / ehe sie die Braut-Kleider ablegete / und nach Gewohnheit derjenigen Bräute / die sonst GOtt hertzlich dancken / daß er sie der grossen und fast unerträglichen Bürde des Jungfer-Krantzes benommen / und entladen / zu ihren Bräutigam ins Bette stiege; sich / nachdem sie ihren Braut-Krantz vom Kopffe genommen / und an eine Schrauben in der Wand auffgehencket / vor das Bette auff die daran gestellte Banck niedersatzte / und hefftig weinete: Stieg Taubmann / der allein länger zu liegen nicht gesonnen war/aus dem Bette / ergreiff seine Bräuti-

tigams Hosen / trat vor die Braut / bat um Verzeihung / daß er seine Bräutigams-Hosen zu ihren Braut-Krantz hängen möchte / satzte sich darauff neben die Braut auff die Bett-Banck nieder / und fieng an bitterlich zu weinen. Da er nun eine feine Weile mit ihr geweinet / und dadurch seine Braut zum Lachen bewogen hatte / fieng er an / sie also anzureden: Und / mein Schatz / sprach er / was wird doch endlich daraus / wenn wir gleich die gantze Nacht weinen / so müssen wir doch endlich auffhören / und uns zusammen legen / gleich wie dort dein Krantz und meine Hosen sich fein zusammen gepaaret / bey einander hangen. Am besten ists / wir machen Feyerabend / und legen uns schlaffen. Dazu sich auch endlich die Braut willig verstanden.

XLVII.

Hundert und funffzig Esel.

Als der Cardinal dem Herrn Taubmann in Gegenwart des Churfürsten ziemlich herum genommen hatte / war dieser auff eine wichtige Revange bedacht / selbige zu bewerckstelligen / warff er diese Frage auff: Ob ihre Eminentz wohl hundert und fünffzig Esel

mit

mit einen Wort schreiben könte? Der Cardinal verwunderte sich über dieses wunderliche Zumuthen / und da ers nicht konte errathen/bate Taubmann den Hn. Cardinal/ er solte nur seinen eigenen Nahmen auf den Tisch schreiben / dieser war geschwind fertig / und schrieb für des Churfürstens Augen getrost hin: Clesel. So bald dieses geschehen war/ sprach Taubmann: Da sehen Ihro Churfl. Durchl. in einen eintzigen Römischen Cardinal CL. Esel / hundert und funfftzig Esel. Uber dieses Inventum hat der Cardinal sich dermassen erboset / daß er folgendes Tages sich von Hofe nach Wien hinwieder begeben. Wie er Abschied genommen / soll Taubmann zu ihm gesprochen haben: Ihro Eminentz reisen glücklich / solten sie nach Rom kommen / so erzehlen sie dem heiligen Vater / dem Pabst / daß ein armer Professor in Wittenberg seinen Cardinal CLesel auff CL. Esel nach Wien habe fortreiten lassen.

XLVIII.
Von der schönen Rede eines nicht allzuklugen Menschen aus Böhmen.

Dieser gieng das gantze Jahr über nicht in

die Kirche / ausserhalb in der Fastnacht / als er nun gefragt ware / warum? sagt er: Itzo hätte er den besten Raum bey unsern HErr GOtt / weil ietzo die Hof-Bursch und fast jederman dem Teuffel dienete / sonsten liessen sie unsern HErr GOTT das gantze Jahr über nicht so viel Zeit / daß er einen armen Narren und sein Gebet vor ihrem großen Gedräng und Uberlauff hören könte.

XLIX.

Der Obrister Rosa schreibet durch einen Sinn-Spruch seinen Tod auff ein Fenster-Glaß.

Als der König Carl Gustavus in Preussen gantz schwach aus Pohlen war zurück kommen / schriebe der Obrister Rosa mit einem Diamant in einen Dorff / wo er sein Quartier im Wirthshaus hatte / diesen Lateinischen Sinn-Spruch an eine Fenster-Scheibe: Aut nunc, aut nunquam. Zu seinem Unglück kommet die Zeitung / wie daß der König in Dännemaeck der Cron Schweden ins Land gefallen sey / und in den Fahnen diesen Sinn-Spruch führe: Aut nunc, aut nunquam. Daher die Muthmassung ist gefasset worden / daß

daß er / der Rosa, mit den Dänischen Hoff correspondiret habe / und ihm die Sentenz gefället worden / den Kopff zu verlieren.

L.

GOtt strafft einen Edelmann wegen der lästerlichen Rede und That.

Anno 1632. hat sichs begeben / daß einem Edelmann / Nahmens Pericofz, des Nachts alle sein Vieh umkam / darüber ward er ganz bestürtzt / und darneben so voll Zorns / daß er eine Pistol nahm / schoß damit gen Himmel und sprach: Wer mir mein Vieh getödtet hat / der fresse es auch. Bald fielen Bluts-Tropffen vom Himmel / darauff ward der Gotteslästerer in einen schwartzen Hund verwandelt / fieng an zu bellen und zu heulen / machte sich hinter das tode Aaß des verstorbenen Viehes / fraß dasselbige auff / und büsset damit seinen Hunger.

GOtt lässet den Lästerer nicht ungestrafft / Sap. I, 6. Ach! ihr Gottlosen / es komt ein Tag der brennen soll wie ein Ofen / da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh seyn / und der künfftige Tag wird sie anzünden / spricht der HErr Zebaoth und wird ihnē weder Wurtzel noch Zweige lassen. Mal. 4 / 1.

LI.
Von einer Jungfrau / so gantz grün gekleidet.

Zu Rouan in Franckreich hielte der Abt von Vollemont ein herrliches Panqvet / bey welchem auch viel vornehmes Frauenzimmer erschiene / und unter andern auch die Damoiselle de Renouart, eine Muhme des Gubernems der Stadt: Dieselbe war gantz grün angekleidet. Dieser Habit gab einem unter der Gesellschafft Anlaß / daß er zu ihr sagte: Warlich / meine Jungfrau / ihr dürfft euch nicht besorgen / daß ihr brennet / denn ihr seyd gantz grüne. Aber diesen Schertz widerlegte der Ausgang mit einem traurigen Falle. Dann da man mit tantzen und springen am lustigsten war / entstund ein unvermuthes Feuer im Saale. Weil nun derselbe nur einen Ausgang hatte / kunte sich die Anzahl der Anwesenden nicht so geschwinde aus dem Brand erretten / dannenhero ihrer viel ersticken und verbrenneten / unter welchen auch die grün bekleidete Damoiselle e Renouart gezehlet wurde.

Herr-

LII.

Herrliche Rede eines Landgraffen von Hessen / welchen ein Strahl mit samt den Pferde nieder geschlagen hatte.

Ein regierender Landgraff ritte über Feld / da überfiel ihn ein schwer Ungewitter / und ein Donnerstrahl fuhr bey ihm so nahe vorbey / daß des Fürsten Pferd / wie tod / und ob hätte es der Donner erschlagen / mit seinem Herrn dahin fiele. Die Cavaliere und Bedienten sprungen alsobald von ihren Pferden / um den Fürsten zu helffen / wie auch geschahe. Da aber einige von den Cavalieren fragten: Gnädigster Herr / sind Ew. Durchl. auch wohl durch den Fall beschädiget worden? Was / antwortet der Fürst / nennet ihr mich gnädigst; Niemand ist gnädig / als der mich hat niedergeschlagen / und mir wiederum auffgeholffen.

LIII.

Cardinal de Richelieu der Frantzösische Argus, und dieser Minister mit den Schwedischen Reichs-Cantzler werden zweyen Sternen verglichen.

Die Poëten fabuliren/ daß Juno aus Eifersucht die Jo in eine Kuh habe verwandelt/ u. den wachsamen hundertäugigen Argus zu einem Wächter bestellet/ der sie hüten und in obacht nehmen muste. Diesem Argus werden die alles wissende oder vernehmende Potentaten und hohen Staats-Ministri verglichen. Die 100. Augen bedeuten die Menge der Creaturen/ die sie überall haben / um alles zu hören/ auszuspüren und ihnen zu überbringen. Ein solcher war der Cardinal de Richelieu, anerwogen bey Hofe in Pariß und in gantzen Königreich nichts merckliches von grossen und ansehnlichen Leuten geredet/ vielweniger absonderliche Conferentzen und Versamlungen geschehen konten/die ihme wären verschwiegen geblieben: Derowegen nenneten sie ihn den Frantzösischen Argus. Von diesem und dem Reichs-Cantzler Oxenstirn schreibet Parival: Daß diese zwey große und vornehme Sterne iedesmahl/ wenn sie in Conjunction getreten sind/ dem Haus von Oestereich einen schädlichen Einfluß verursacht haben. Denn sie vereinigten ihre Consilia, und das Hauß von Oestereich/ an allen Seiten zu unterminiren.

Die

LIV.
Die subtile Antwort des Comödianten de Moliere an seinen König / auff die Frage? Warum er den Tartuffe nicht mehr spiele?

Der König in Franckreich / Ludovicus der XIV. fragte den Comödianten de Moliere, warum er den Tartuffe nicht mehr spiele? Jhro Maj. antwortete der Moliere, der Herr Præsident will nicht haben / daß man ihn spiele. Worauff der König lächelend sagte: Ich verstehe euch. Der geneigte Leser muß allhie wissen / daß der Tartuffe eine Comödie und das Haupt-Werck unter den Comödien ist / welche Moliere gemacht hat; u. zielet die auff die Falschheit der Geistlichen / welche vor den Leuten heucheln / und heimlich der Wollust und Lastern ergeben sind. Nun ward dem Moliere durch Befehl des Præsidentē vom Parlament / aus Antrieb der Geistligkeit / die fernere Præsentirung dieser Comödie verboten / deßwegen antwortete er dem König: Der Herr Præsident will nicht haben / daß man ihn spiele. Als wolte er sagen: Der Herr Præsident sey auch ein Heuchler / der auff dem Theatro nicht wolle gespielet seyn.

LV.
Greuliche That eines Gottlosen Sohnes an seiner Mutter / welche er in Back-Ofen verbrennen wollen / und er selbst endlich an Galgen kommen / weil ihm seine Mutter nicht wohl aufferzogen.

Zu Rensberg im Holstein wohnete in der Vorstadt / unter des Raths-Gebiethe / eine Wittbe / welche sich mit Backen und der Grütz-Mühlen ernehrete / die hatte einen einigen Sohn R. S. genannt / welchen sie von Kindes-Beinen an mit grosser Nachläßigkeit hatte erzogen / es muste das einige Söhnlein allen Willen haben / niemand muste es sauer ansehen / es ward seines Tauff-Bundes und seiner Pflicht / welche es / vermöge des vierdten Gebots / seiner Mutter schuldig war / gar nicht / oder doch mit keinen gebührenden Ernst / erinnert / also verwilderte die Pflantze / und da die Mutter meinete einen Weinstock zu haben / von dem sie wolte Trauben lesen / so muste sie erfahren / daß er in einen Dorn-Strauch verwandelt war / der nichts als stechen / kratzen und reissen konte / sie hatte an ihm nicht einen Stab ihres Alters / daran sie sich lehnen möchte / sondern ein spitziges Rohr / das

ihr

ihr die Hand/ja das Hertz durchbohrete. Als er heran gewachsen/ wolte er stets bey guter Gesellschafft seyn/ und solte die arme Mutter im̃er Geld geben/zum Sauffen/Spielen/ und andern Gottlosen Händeln/weñ sie sich dessen wegerte/dräuete er sie zu schlagen/u. schalt sie mit unchristl. Worten; er legete auch etliche mahl Hand an/und schwur endlich/er wolte sie ums Leben bringen/von welcher er doch/nechst GOtt/ das Leben hatte. Als nun einmahl die Mutter den Ofen zum Backen heiß machen/das Feuer aber nicht recht angehen will/ kreicht sie hinein/ und bläst zu/ der Sohn vom Teuffel angetrieben/ und angeführet/ stehet an der Thür des Back-Hauses/ so bald er siehet/ daß seine Mutter in den Ofen ist/ eilet er hinein/ vermacht den Ofen/ und verwahret den Eingang mit vielen Stützen; dräuet dabey mit vielen Fluchen und Schwören/ er wolte die alte &c. verbrennen/ indessen beginnet das Feuer ziemlich zu brennen/ welches doch dis arme Weib/ so gut sie kan/ von einander wirfft/ dabey aber/ wie leicht zuerachten/ von Rauch und Dampff ersticken muß? Sie redet den Gottlosen Menschen beweglichst zu/ hält ihm vor/ daß er ja ihr Kind sey/

das sie unter ihren Hertzen getragen / mit Schmertzen und Angst zur Welt gebohren / und mit ihren Brüsten gesäuget habe / erbeut sich dabey / sie wolle ihm alles geben / was er begehre / er solte doch an seiner leiblichen Mutter nicht zum Mörder werden. Aber alles umsonst / den gottlosen Menschen saß der Mord-Geist in den Ohren und im Hertzen / daß er also seiner Mutter ängstliches Flehen sich nichts bewegen ließ / sondern das Back-Hauß zumachte / und davon eilete; Es schickte aber GOtt / daß eine Frau aus der Nachbarschafft eben ins Hauß kam / und als sie sich dem Back-Ofen näherte / und das Winseln und Zeter-Geschrey der Mutter hörete / fragte sie dem Sohn / der ihr entgegen kam / wo seine Mutter wäre? Der antwortet ihr nichts / sondern gehet fort: Die Frau eilet zum Ofen / wirfft alles / womit er ihn vermacht / weg / und bringet die halb-todte Mutter heraus / welche / als sie erqvicket worden / den gantzen Handel erzehlet / auch bald darauff in die Stadt zu dem Richter gehet / und den bösen Menschen / als einen ungehorsamen Sohn und Mutter-Mörder selbst anklaget / er wird bald gefangen /

und in wenig Tagen / nach eingeholten Recht der Rechts-Gelehrten / zum Schwerd verurtheilet / die Mutter bezeigte sich hierbey sehr getrost / sonderlich weil der Sohn durch der Prediger Zureden gewonnen / grosse Reue über seine Boßheit spüren ließ; Sie ließ den Sand / welcher das Blut aufffangen solte / auff den Marckt führen / kaufft ein roth Tuch / darauff er knien solte / bestellete seinen Sarg / Toden-Geräthe und Leich-Begängniß: Der Missethäter / als er vorm Gericht stehet / sein End-Urtheil zu empfahen / bezeiget grosses Leid über seine Gottlosigkeit mit vielen Thränen / bittet hefftig um sein Leben / und erbeut sich mit einem Schiffe in Indien zugehen / daß weder seine Mutter / noch sonst jemand in seiner Vater-Stadt nichts mehr von ihm hören solte. Das häuffig umstehende Volck / und sonderlich die Frauen und Jungfrauen werden zum Mitleiden bewegt / fahen an mit ihm zu weinen / und / weil dorten die Bürgerschafft das End-Urtheil schöpffen muß / bewegen sie die Männer / daß ihm das Leben geschencket wird / doch mit dem Zusatze / daß er seinem Versprechen nach / nimmermehr sei-

seiner Vater-Stadt nähern solte. Die Mutter betrübt sich hertzlich hierüber / und spricht: Sie sehe / daß ihn der gerechte GOTT eines so guten Todes nicht werth achte. Der Sohn macht sich davon / und bleibet 7. Jahr aussen / daß man von ihm nichts gewust; Nach Verfliessung derselben / findet er sich in der Nähe wieder / und weil er viel Diebstahl begangen / und über das Schwein-stehlen / in der Stadt-Gebieth / ergriffen worden / geräth er abermahl in der Obrigkeit Hände / und wird an den Galgen gehencket / da denn die Mutter nie aus ihres Hauses Hinter-Thür sehen können / daß ihr nicht wäre diß traurige Bild zu Gesichte kommen. Und diß war zweiffels-frey die Göttliche Straffe wegen der üblen Erziehung dieses ihres Sohnes / und dieser muste mit seinem Exempel lehren / daß kein unbußfertiger böser Mensch dem Göttlichen Gerichte entlauffen kan.

LVI.

Von einem subtilen Italiäner/welcher ohne Reden sich prächtig tractiren lässet und nichts bezahlet.

Zu Venedig kame eine gewisse Person / in

in ein fürnehm Gast-Hauß / wo der Wirth sie alsobald wohl empfinge / in ein wohl mobilirt Zimmer führte / ihr die schönen Gemählde zeigte / wie sie ihr gefielen / und ob sie etwas speisen wolte / fragte / der Fremde krümte zu allen Fragen das Maul / und antwortete nur aus dem Halß und mit verschlossenen Munde Hû / welches dem Wirth die Meynung erweckte / daß dieser Mensch von hohem Geist / tieffsinnigen Gedancken / und von wenig Worten sey. Inzwischen truge der Wirth die kostbahrsten Speisen und Wein auff / von welchen der Fremde zu sich nahme / so viel als sein Appetit ertragen konte / ohne das geringste Wort zu reden. Nach geschehener Mahlzeit wolte der Gast marschiren / der Wirth aber verlangte seine Bezahlung / dagegen zuckte der Fremde / wie vorhin / die Achsel / mit seinem Hů. Und der Wirth lässet ihm durch die Gerichts-Diener zum Richter führen / wo er ebenfals nichts antwortete / als Hů / der Richter fragte den Wirth / ob denn dieser Mensch stumm sey / und ob er nicht mit ihm gesprochen / und ein Accord getroffen habe? Nein / antwortet der Wirth; zu allem / was ich ihm gefraget habe / hat

er

er anders nichts replicirt, als Hů. Warum klaget ihr dann wider ihn / versetzte der Richter / weil er euch nichts versprochen hat / und ihr ihm Speise und Tranck freywillig / ohne sein Begehren / habt fürgetragen. Lasset ihm frey ledig gehen; dann er ist euch nichts schuldig.

LVII.

Wie der Herr Graff Fabian von Dhona im Haage die gantze Fecht-Schule vindiciret / und dadurch ein Milord sich hoch affrontiret befindet.

Der Herr Graff Fabian von Dhona; welcher ein Herr von fürtreflichen Qvalitäten ware / hatte nicht allein im Fechten eine ungemeine Experientz und Übung / sondern auch eine sonderbahre Stärcke. Nun geschahe es ungefähr / daß in S. Grauenhage, ein Engländischer Milord auff den Fechtboden kame / und alle die er da fand / einen nach den andern auff die Kling nahme / und bemeisterte / welches die besten Fechter unter ihnen hefftig schmertzte / weßwegen sie in das nechste Zimmer giengen / vor den Graffen von Dhona, der vor des Milords Ankunfft sich ein Schweiß ausgefochten hatte / und ihn baten / er solte doch

ihnen die Gnad thun / und sie gegen einen Englischen Milord, der sie alle gepeitscht habe / rächen. Der Graff stehet auff / und verfügt sich auff den Fecht-Boden / wo er gegen den Milord ein Floret in die Hand nimmet / und ihme am Rock die Knöpffe zeiget / welche er nach ein ander abzustossen gesinnet sey / wie auch geschahe / der Milord ward bestürtzt / und noch mehr / als der Graff ihn warnete / er solte Achtung geben auff seinen Knebel-Barth / dann beyde Knebel wolte er nach ein ander abstossen. Dann damahls truge man Knebel-Bärthe mit Häslein angemacht. So gut der Milord sich beobachtete / so gut stieß ihm der Graff die Knebel ab / worauff der Milord erzürnet zum Degen sprang / und auch der Graff nahme kaltsinnig den Seinigen. Die Fecht-Schüler aber / deren ziemlich viel an der Zahl waren / ergriffen Floretten / Stöcke und Stangen / Halbspieß / Halleparten / und was sonsten auff dem Fecht-Boden ware / und schlugen dazwischen / ob wolten sie scheiden / traffen aber mit solchem Fleiß und Ernst den Milord, daß er wohl gedroschen von der Fecht-Schul kam.

LVIII.

Glorwürdige Rede des Churfürstens von Bäyern/denen die ihm riethen Regenspurg zuerobern.

Einige riethẽ dem letzt-verstorbenen Churfürsten von Bäyern / der Stadt Regenspurg sich zu bemächtigen/worauff Ihre Churfürstl. Durchl. durch folgende Glorwürdige Antwort ihr gerecht und recht Fürstlich Gemüth zuerkennen gaben. Bekom̃en und zwingen wollen wir gar leicht die Stadt Regenspurg; aber zeigt uns / ob wir einig Recht dazu haben. Wolte GOtt/daß alle Christliche Potentaten so wohl gesinnet / und eines so gerechten Gewissens wären / so würden Friede und Einigkeit herrschen.

LIX.

Der Käyser Leopoldus antwortet denen höchst-verständigen/die da rathen weiß Kupffer-Geld in Türckey zu schicken.

Vor etlichen Jahren riethen einige Ihro Käyserl. Majestät weisse Kupfferne Müntze schlagen zu lassen/u. solche in Türckey/als feindliche Länder zu schicken / welche dadurch geschwächt wurden/ und Ihre Käyserl. Majest.

nutzten dadurch im Gegentheil etliche Millionen. Der Vorschlag ist gut/antworteten Ihre Majestäten/und wir wollen uns denselbigen gefallen lassen/ wañ ihr uns nur ein Mittel zeigen könnet/ daß diese Gelder nicht mehr in unsere Länder komen. Auff dieses haben die Räthe dieser Sach sich gestossen/ u. davon nachdem still geschwiegen.

LX.

Verzweiffelte Antwort des Engländischen Herrn Hobbes auff seinem Tod-Bette.

Der Herr Hobbes ist ein sehr subtiler Gast in der Philosophie und Politic/ aber in der Religion ein Universalist gewesen. Wer seinen Leviatan nicht mit einer sonderlichen Fürsichtigkeit lesen thut/ der kan leicht in den Atheismum verfallen. Als dieser Hobbes sterben solte/ und einer von seinen bekanten Freunden auff den Tod-Bette/ ihn fragte/ wohin er nach diesen Leben zu komen meyne? so gab er ihm zur Antwort: wohin ich komen werde/ solches ist mir unbewust; daß aber ich einen grossen Sprung in die Finsterniß thun werde/ daran zweifle ich nicht.

LXI.

Der König in Franckreich Ludovicus XIV. erziehet den Louvois, welches sein Vater nicht kan ins Werck richten.

Der von Louvois, war ein Sohn des Hn. le Tellier, Königlichen Reichs-Cantzlers in Franckreich/und wuste der Vater den Sohn nicht abzurichten/ daß er dem König im Ministerio zu dienen ein Subjectum Capax würde. Ihre Majestäten hatten inzwischen eine Affection zu dem Louvois geschöpfft/ und brauchten denselbigen täglich in Staats- und Kriegs-Sachen/um ihn nach ihrem Sinne und Gemüthe abzurichten/ unangesehen der Herr le Tellier versichert hatte/ daß alle Mühe/welche sie deßwegen möchten und könten anwenden/ würde verlohren und umsonst seyn/dennoch hat der König diesen Menschen dermassen wissen auffzumuntern/und in den höchst wichtigen Sachen abzurichten / daß ein solcher Staats- und Kriegs-Mann daraus worden ist / wie der gantzen Christenheit; Insonderheit aber dem teutschen Reich und den Nieder-Ländern/ mit ihrem grossen Schaden bekandt ist.

LXII.

Grimmige und unmenschliche That eines Dieners gegen seinen Herrn.

Ob wohl / vermöge GOttes Befehls / die Knecht und Diener nicht allein gütigen / sondern auch den wunderlichen und ungütigen Herren sollen unterthänig seyn / u. Gehorsam leisten / so befindet sich aber / daß gleich wie in dem allgemeinen Bäurischen Auffruhr / da sie einmahl ihren unsinnigen Kopff auffgesetzt / nicht haben können gestillet werden / biß ihnen die Köpffe gar entzwey sind geschlagen worden. Also auch bißweilen ein Privat-Diener / der seinem geduncken nach / allzuhart von seinen Herrn gehalten wird / nicht ruhen kan / sondern Tag u. Nacht auff Gelegenheit trachtet / wie er sich an seinen Herrn / oder den Seinigen rächen / u. also seinen teuffelischen Muth an ihm kühlen möge. Dessen erzehlet unter andern Jovianus Pontanus de Obedientia §. libr. 3. c. 10. Ein schröcklich Exempel mit nachfolgenden Worten:

Es war ein sehr reicher Bürger in Welschland auff seinem Fuhrwercke / und als er seinem Knecht sehr übel geschlagen hatte / ließ sich der Knecht auch düncken / es wäre ihm gar zu übel mit gefahren / trachtete darnach auff einẽ

wege/wie er seines schweren Dienstes ein Ende mache/und sich gleichwohl an seinem Herrn rächen könte. Als nun der Herr etwas von Fuhrwerck mit hinweg gegangen war / verschleist er das Haus / verriegelt die Thüren/ bindet seines Herrn Weibe Hände und Füsse gar feste / bringet seines Herrn Kinder mit sich in das öberste Theil des Hauses / gar in die Höhe / wartet allda der Ankunfft seines Herrn. Als nun derselbige zum Fuhrwerck einher gehet/ wird er bald unleidig / daß das Hauß verschlossen ist/beginnet dem Knechte/ der sich oben sehen ließ/zu dräuen/darauff antwortet der Knecht. Ey bist du so unleidig/daß das Haus verschlossen ist/ich wils also machen/ daß du bald dir und deinem eigen Leben solt feind seyn / und ehe er dasselbe recht ausgeredet/so stürtzet er der Söhne zween oben vom Hause herunter. Uber diesen Fall entsetzet sich der Vater so sehr/als wäre er gar tod. Als er ein wenig zu sich selbst kommet/ fürchtet er des dritten Sohnes/beginnet dem Knecht mit freundlichen Worten anzusprechen / sagt ihm zu/er woll ihm solches nicht allein vergeben / sondern ihm auch aus seinem leibeigen Dienste ledig lassen. Ey ja spricht der Knecht/daß magst du wohl wissen / daß du

mit

mit deinem grossen Zusagen nichts ausrichtest / wilt du aber den dritten Sohn erhalten / so must du dir selbst die Nase abschneiden / der Vater bedenckt bey sich selbst / daß er durch einen Fall um zwey Söhne kommen sey / und damit er den Dritten erhalte / der allein noch lebendig war / willigte er ihm die Bedingung / schnied ihm selbst die Nase ab / diese hat er nährlich aus den Händen auff die Erde geworffen / da liegt ihm der dritte Sohn mit der Mutter auch für dem Füssen. Als der Knecht mercket u. höret / daß sein Herr / GOtt und Menschen also um Hülffe anschreyet / daß man solches in der gantzen Gegend vernimt / o spricht er / mit den Heulen und Schreyen richtest du noch nichts aus / ich will es also machen / daß du nicht ferner Gelegenheit haben solst / wider mich deine Tyranney zu üben / und mit den Worten stürtzet er sich selbst vom Hause herab. Diß ist ein schröcklich Exempel / daraus man siehet / was des Menschen Zorn thut / besonderlich wann derselbige durch unauffhörliche zugefügte Gewaltsamkeit je mehr und mehr entzündet und erhitzet wird. Und mag alsdann leicht geschehen / daß auch aus geringen angeblasenen Füncklein ein grosses Feuer entstehen kan.

LXIII.

Käyser Carl V. und Casimirus König in Pohlen / weinen bey Niederlegung der Cron und warum?

Als Käyser Carl der V. und Casimirus König in Pohlen ihre Crone und Scepter niederlegten / und ihre Reiche resignirten / haben sie sehr geweinet / welches Weinen vielen die Gedancken erwecket hat / als hätten sie ihre That bereuet / und wenn es seyn können / gerne wiederum den Thron erstiegen / aber solche unzeitige Urtheile haben den allergeringsten Grund nicht: sondern diese Potentaten / welche aus Erfahrung wusten / wie schwer die Kunst zu regieren / und wie unbeständig alle weltliche Sachen seyn / nahmen Prophetischer Weise die künfftigen Ungelegenheiten zu Gemüthe / und in Fürsehung / die aus folgenden Regierungen zu fürchten waren / welche auch die Nachsaßen / mit der gantzen Christenheit höchstem Schaden und Abbruch haben leider! erfahren müssen.

LXIV.

Daß es sehr gefährlich ist / gegen grosse Herrn Pasquillen zu schreiben.

Unter Pabst Clemente, dem Zehenden dieses Nahmens / ward ein überaus scharff Pasquill wieder diesen Herrn zu Rom angeschlagen / welches der Pabst abnehmen ließ / und unter andern Schrifften fleißig bewahrten. Zwey Jahre darnach machten unterterschiedliche Leute / an eben dieses Pabstes Nahmens-Tag schöne Congratulationes. Der Pabst visitirte abermahls / seiner Gewogenheit nach / alle die Pasquillen / um sie gegen die Congratulationes zu halten / und zu sehen; ob keine Hand accordirte. Zum höchsten Unglück des Autoris findet sich eine Congratulirung / welche mit der Schrifft / des vor zwey Jahren gemachten Pasquilles übereinstimmet / darauff wird in Rom von den Cantzeln verkündiget / daß ihre Päbstliche Heiligkeit ein sonderbahres Gefallen aus erwähnter Congratulation geschöpfft habe / und den Autorem davon reichlich recompensiren wollen / welcher dann sich anmeldet / und vom Pabst gefragt wird / ob

er diese Congratulation gemacht habe/ und die schöne Hand seine Schrifft sey? Der gute Mensch / nichts als gutes und liebes hoffend / antwortete mit ja. Darauff ziehet der Pabst das Paßqvill heraus / und sagt: So ist diese Schrifft auch euer Hand? Der Mensch erschrickt / und fället dem Pabst zum Füssen / um Gnade bittend / aber umsonst: Dann er ward der Justitz übergeben / welche zu Rom nicht lange procedirt/und muste der sonst spitzfindige Componist sterben.

LXV.

Der Groß-Hertzog von Florentz führet zwo Küsten Turff mit aus Holland/ und müssen die Poeten Disticha darüber machen.

Unter den Sachen / welch den Groß-Hertzog von Florentz in Verwunderung gezogen/ ist diese nicht die geringste gewesen / daß in Holland und Seeland/wie auch Voces-Land eine marastige Erden / wie die Wasen / im Form der Ziegel ausgestochen / an der Sonne gedörret / und wie das Holtz zum brennen gebraucht wird. Es liessen auch ihre Hoheit zwo Küsten voll einpacken / die nach Florentz geschickt / und in die Kunst-Kammer allda

allda sind gethan worden. Die Poeten liessen ihren Verstand um die Wette sehen / um Carmina auff dieses Turff brennen zu machen / und der Groß-Hertzog beschenckte sie reichlich.

LXVI.

Von der schönen Rede und standhaffter Beständigkeit des Haußpflegers Genserici, des Saturi.

Ein schönes Exempel lesen wir / so sich unter Genserico dem Wendischen Könige / welcher der Arianischen Lehre zugethan / und die rechten Christen greulich verfolgete / zugetragen haben soll / der hatte einen Haußpfleger Saturnus genannt / einen fürnehmen Mann / welcher die Arianische Ketzerey immer wiederfochte. Demselben gab erstlich der König gute Wort / verhieß ihm grosse Ehre und Reichthum so er auch ein Arianer würde. Als er ihm aber damit nicht bewegen konte / dräuete er ihm mit vieler Marter / dadurch er ihn wolte vom Leben zum Tode richten lassen / zuvor aber solten ihm alle seine Güther / Kinder und Gesinde genommen / und sein Weib für seinen Augen einen Ka-

meel-Treiber gegeben werden. Aber er ließ sich der keines von seinem wohl gegründeten Glauben abwendig machen. Zuletzt kam sein Weib / mit ihrer beyder Kinder / heulete und weinete / fiel auff ihre Knie / und bat ihm um GOttes Willen / er wolte doch sie und das kleine Töchterlein / welches sie noch säugete / bedencken / und seine Kinder die ihr beyder Geschlecht / Edel gemacht hätten / nicht lassen in schmähliche Verachtung gedeyen / und wolle es ja nicht dahin kommen lassen / daß sie / als ein erbar Weib / durch eine unbillige und schändliche Ehe / einen losen Knechte zugefüget würde. Denn GOTT würde ohne allem Zweiffel das ansehen / daß er nicht billig abfiele / sondern solches aus grosser Noth gezwungen thun müste. Darauff antwortet er ihr / mit des Jobs Worten: **Du redest wie eine aus den unverständigen Weibern.** Ich wolte das alles bedencken / was du mir sagest / wenn es allein darum zuthun wäre / daß ich allhier auff dieser Welt in einen sauren Apffel beissen müste / und nicht künfftig in Ewigkeit schwerers zubefürchten hätte. Darum so du deinen Mann lieb hättest / soltest du dich nimmer

mermehr unterstehen / mit deinem Schmeichel-Worten ihn in den ewigen Todt zuführen: Nehmen sie mir mein Weib / Kinder und Güther / so muß ich in meinem Hertzen behalten / die Worte meines HErren CHRISTI / das er gesaget hat: Wer nicht sein Weib / Kind / Aecker und Haus verlassen kan um meinet willen / der ist mein Jünger nicht. Der Mann hat CHRISTUM lieber gehabt denn alles.

Ach wie hätten die Heiligen Märtyrer alles in dieser Welt so können fahren lassen / wenn sie CHRISTUM und sein Wort nicht lieber gehabt hätten / denn alles / was in der Welt seyn mag? Drum sollen wir diß heute auch mercken / CHRISTUS will nicht allein / daß wir ihn sollen lieb haben / sondern auch lieber / denn sonst alles.

LXVII.

Wie D. Krauß seinem Herrn zu Gefallen von der rechten Religion abfällt / und von dessen lästerlichen Rede.

Bey

Bey dem Bischoff zu Halle und Cardinal zu Mäyntz Alberto, war ein fürnehmer Hoff-Rath und Jurist / D. Krause / der erst ein guter Freund des Evangelii war / daß er auch durffte das Heilige Abendmahl des HERREN / in beyderley Gestalt / nach CHRISTI Einsetzung empfahen / wider seines Herrn / des Bischoffs Mandat und Verbot. Da er aber drüber in seines Herrn Ungnade gerieth / und sahe / daß andere Evangelische / des Orts / vom Bischoffe verjaget und verfolget wurden / fiel er wieder abe / verleugnet das Evangelium / nahm das Sacrament dem Bischoff zu Gefallen / in einer Gestalt / nach des Päbstes Verkehrung / und schrieb an seiner Freunde einen: Wenn ihn CHRISTUS das Himmelreich anböte / noch wolte ers zu dieser Stunde nicht annehmen / und es mit Luthero halten. Ja / wie ist der unseelige Mensch darauff kommen / daß er solche Worte von sich hat schreiben dürffen? Die Ehre bey den Menschen ist ihn lieber gewesen den CHRIstus selbst.

Fried-

LXVIII.

Friedrich Myconius, will von Johanne Tezelio, laut Päbstl. Befehls/ Ablaß umsonst haben/ weil er aber denselben nicht erhalten kan/ so ist er nach seines Vaters Lehre gewiß/ daß GOTT allen bußfertigen Sündern ohne Geld die Sünde vergebe.

Herr D. Antonius Probus, General Superintendens zu Weimar / meldet in der Oration vom Leben und Wandel / Herr Friedrich Meci, oder Myconii, weiland genannten Ortes / Pfarrers und Superintendens nachfolgendes: Als dieser Fridericus zum Annebergk des unbeschämten Mönichs Johannis Tecelii Dominicaner Ordens-Predigt wohl in die zwey Jahr lang gehöret / wie er nur die Leute dahin beredet / daß kein ander Weg wäre Vergebung der Sünden und die Seeligkeit zu erlangen / als daß man selbst durch gute Wercke / durch die Gnugthuung guter Wercke / welche / weil sie ein Mensch nicht

nicht völlig leisten könne / so wäre der eini-
ge Weg noch übrig / solche Gnugthuung
zuerhalten / wenn man vom Römischen
Pabst / päbstische Indult und Ablaß-Brief-
fe um Geld kauffte: wie er denn derosel-
ben an die Kirche anschlagen lassen: Hat
darneben auch gedräuet / er wolte sein Ab-
laß-Creutz weg legen / die Himmels-Pfor-
te / die itzo weit offenstunden / zuschliessen /
er würde in kurtzen dahin kommen / daß sol-
che theure Ablaß-Brieffe nicht nm so leicht
Geld würde zuverkauffen seyn / würde auch
wohl nicht zu hoffen / daß so lange die Welt
stünde eine solche milde Gutthat vom Rö-
mischen Stuhl in Teutschland gelangen
möchte: Derowegen vermahnete er / es
wolte jeder die Gelegenheit nicht verachten /
seiner Seeligkeit wohl wahrnehmen / denn
wer solche Ablaß-Brieffe nicht hätte / kön-
te von seinen Sünden nicht absolviret wer-
den / schrie auch / wo die Bürger zu
Anneberg tapffer einlegten / sie aus
ihren Berg-Wercken desto reichlichere
Beute empfahen würden / ja sie wür-
den eitel gut Gold einnehmen. Damit
brachte er also viel zuwege / daß die Ablaß-
Brieffe

Brieffe hoch und her gehalten wurden / und jederman gab / daß er möchte absolviret werden: Weil aber die päbstliche Ablaß-Brieffe die Clausel hatten: Pauperibus gratis propter Deum, gefiel es dem Myconio sehr wohl / und gelanget demnach den Päbstischen Commissarium mit einer schönen lateinischen Oration an / bittende / daß ihm möchten die Ablaß-Brieffe umsonst mitgetheilet / denn er sey ein Sünder / und darzu unvermöglich / bedörffte aber gleichwohl Vergebung der Sünden. Der Mönch Tetzel / als er dieses hörete / und damahls das Latein seltzam ware / kam es ihm wunderlich für / berathschlagte sich mit seinen andern Collegen deßhalben / welche denn eine Vorbitt thäten / daß ihm die Brieffe möchteu umsonst gefolget werden. Es war solche Vorbitt vergebens / und nach langen Bedencken / ihme angemeldet / daß man seiner Bitte nicht könte statt geben / denn die Päbstlichen Brieffe dispensirten nicht / und solten die derer geniessen / welche Geld geben. Myconius ließ sich nicht abschröcken / hielt an / und sagte / daß es ausdrücklichen in den Brieffen stünde /

den

den Armen solte man sie umsonst / um GOttes Willen mittheilen / daß wäre Päbstlicher Heiligkeit Befehl / welches denn klar und deutlich die Worte bezeigten : Ad mandatum Domini Papæ proprium. Auff solch Anhalten baten die andern nochmahls beym Tecelio , daß er ihm doch wolte dieselben mittheilen / es wäre denn noch ein verständiger beredter Gesell / und wohl werth / daß ihm dieses für andern wiederführe / versagte es doch GOtt niemand / und der Pabst selber würde ihm um weniger Pfennig willen nicht abweisen. Aber der stoltze auffgeblassene Mönch wolte nicht : Da sagten ihm die andern heimlich in ein Ohr / er solte doch etwas / wanns nur ein Groschen wäre/geben : Als aber Mycenius sein äuserstes Armuth fürwandte / er könte nicht 6. ja einen Pfennig geben. Riethen sie den Ablaß-Krämern / man solte ihm nicht also weg lassen/ denn sie hätten die Geitz-Sorg / der junge Student würde also von den andern abgerichtet / weil er so beständig verharrete : Daß auch nicht etwa neuer Lehren entstünde / oder sich von andern Scholasticis und

Bettlern / die sie auch umsonst würden haben wollen / möchten beschweret werden. Gibt derohalben einer Myconio 6. Pfennige / er solle die nur pro forma geben / daß es nicht das Ansehen / als wolte er Päbstlicher Heiligkeit Autorität schwächen / und des Heiligen Peters Einkomen schmälern. Deme hatte aus sonderbahren Geist Myconius geantwortet ; Er wolle sie nicht kauffen / da ers aber zu kauffen in willens / so könte er wohl ein Buch verkauffen / und den Ablaß-Brieff um sein eigen Geld lösen / er wolte sie umsonst haben. Könne er sie nicht erlangen / so möchten sie GOtt Rechenschafft geben / daß sie seine Seele um 6. Pfennige willen verlassen. Darauff er endlichen befraget ; wer ihm dahin gewiesen / und wer ihn so informiret ? daß er dieses so hoch solte treiben / gab er zur Antwort : Er wäre von keinen Menschen weder dazu gewiesen noch unterrichtet worden / sondern hätte dieses auff die tröstliche Verheissung in den Brieffen verzeichnet vorgenommen : Hätte auch nie mit solchen hohen Leuten geredet / wäre von Natur bleich und schamhafftig / und dazu durch den

Durst nach der Göttlichen Gnaden und Vergebung der Sünden getrieben worden. Als er nun gesehen / daß er nichts erhalten konte / ist er von ihnen abgeschieden / und theils betrübt gewesen; daß er seiner Bitte nicht gewähret worden / theils aber hat er sich wiederum des getröstet / wie er in der Jugend von seinem Vater unterrichtet / daß dennoch ein GOTT im Himmel wäre / der allen bußfertigen Sündern ihre Sünde vergebe ohne Geld um seines Sohnes / Christi Gehorsams und gültigen Verdiensts willen.

LXIX.

Schöne Antwort eines Sohnes / welche er denen Pfaffen gegeben / als sie von ihm verlangten / er solle Seelmessen seinem verstorbenen Vater halten lassen.

Zu Ferrar war ein Doctor Juris der manchen den Beutel gedroschen / und viel Geldes gesammlet hatte / ohne Testament dahin gestorben / und seinem Sohn groß Guth verlassen: Da nun die Pfaffen und Mün-

Münche den Sohn vermahnet / daß er seinem Vater Vigilien, Seel-Messen / und Jahr-Gedächtniß stifften solte / damit er das ewige Leben überkommen möchte / sagte er: Ich finde es in keinen Rechten beschrieben / daß ich geerbet Guth weg geben solte / ja er hat gesagt / es wäre ohne Noth / es komme seinem Vater doch nicht zu frommen; wäre er im Himmel / wie er gewiß gläubete / so dürffte er dessen nirgend zu: wäre er aber in der Hölle / wie ich nicht hoffe / sagte er / so helffe es nichts / denn aus der Höllen keine Erlösung wäre.

LXX.

Geld ich habe dich lieb. Oder Jungfern können wohl die toll-verliebten Jünglinge bey der Nase herumführen / und nicht sie / sondern die Geschencke / so sie bekom̃en / lieben.

Keiner Damen ist verboten einen einfältigen Titirum klüger zu machen / und die simpele Mopsos in die Classes zuführen / damit

damit sie vor solche treue Unterweisung desto ehender klüger werden / und von dergleichen Einfalt abzustehen / Anlaß überkommen / denn

Wer nicht acht hat auff sein gut Geld /
Der bleibt ein Esel in der Welt /
Er trägt die Säck / sie raubt das Guth /
Dazu den Rock mit samt den Hut;

Küßt dir den Mund / wie auch die Hand /
Verweißt dich an den Bettel-Stand:
Nur bloß das Geld / das ist ihr lieb /
Geh hol' noch mehr / du tummer Dieb;

Und brings auch her vor diese Lust /
Die dir vergönnet ihre Brust /
So lüsterlich fein anzusehn /
Biß um das Dein' es ist geschehn.

Daraus denn zur Gnüge erhellet / daß

Der Keuschheit Schmuck sey alt /
Zuweilen ungestalt /
Darzu gemein in Hütten schlechter Hürtẽ;
Die nette Welt weiß anders sich zu gürten.

Als

Als sonst die Tugend thut/
Und bleibet gleichwohl gut
Nach ihren Wahn: die neuesten Maniren/
Die sollen nun das Frauen-Zimmer zieren.

LXXI.

Tieffsinniger und nachdencklicher Ausspruch über das Testament eines Sicilianischen Graffen/ in welchen er vermacht/ daß die Jesuiten seinen Sohn so viel geben solten/ als sie wollen.

Einen Sicilianischen Graffen/ dessen Verlassenschafft/ sich über zweymahl hundert tausend Cronen verlassen/ hatten die Jesuiten beredt/ als der Duca D' ossona, Vice Re in Sicilia gewesen/ daß er alles das Seinige/ den Jesuiten Testamento vermacht/ und seines einigen Eheleiblichen Sohnes/ mehrers nicht gedacht/ als das die Jesuiten/ ihme/ so viel sie wolten/ zu Erhaltung seines Gräflichen Standes geben solten. Nach des alten Graffen Absterben/ wie das Testament eröffnet/ und der Sohn seines Vaters seltzame Disposition gesehen/ hat es ihm über die massen sehr betrübt/ doch anders nichts wider den Willen seines Vaters thun

wollen / verhoffend / es werden die Herren Patres gleich wie sie nach dem legato gegriffen / also auch was sein Vater begehret / vollbringen / ihm nehmlich / so viel geben / als von nöthen / seinem Gräflichen Stand zu führen / welches bey weiten nicht so hoch / als bey uns in Teutschland hinauff läufft. Meldet sich derowegen an / bey den Jesuiten / welche / nachdem sie ihm lange mit allerley Anschlägen / herum geführet / ihm vorgehalten / wie weißlich sein Verstorbener Vater gethan / wie wohl er das Seinige angeleget; weil er ihm die Gebet und Verdienst aller Jesuiten / durch die gantze Welt / und so viel tausend Messen erkaufft ; wie zu grossem Nutz der gantzen Christenheit / solches Guth angewendet würde ; haben sie ihm / den jungen Graffen endlich / ex singulari libertate & munificentia danckbarlich / der von seinem verstorbenem Vater / empfangenen Verlassenschafft zu correspondiren / sechs hundert Cronen verwilliget / vorgebend / wenn er sich / in des Königs zu Hispanien Dienste würde begeben / zu welchem sie mit ihrem stattlichen Commendationibus ihm behülfflich seyn wolten / so könte er seinen

Gräf-

Gräflichen Stand stattlich führen / und habe die 600. Cronen/extraordinari zu spendiren; Dieser Vorschlag hat dem Graffen nicht gefallen / auch nicht mit einer so geringen Summa vorlieb nehmen wollen / sondern weil er gesehen / daß nichts von den Jesuiten mehrers heraus zu bringen / sich bey dem Vice Re angemeldet / und der Sachen um einen Ausschlag gebethen.

Wie der Vice-Re diese grosse Unbilligkeit vernommen / hat er mit dem jungen Graffen / ein hertzlich Mitleiden gehabt / und weil er gesehen / daß er mit Jesuiten zu thun / derohalben klüglich zu handeln; hat er den Graffen von sich gelassen / mit Befehl / er solte sich weiter nichts mercken lassen / wolte schon alles zu einem gewünschten Ende vermitteln.

Was geschicht / nach etlichen Tagen komt der Procurator des Collegii zu Palermo zum Vice-Re etlicher Geschäfft halber / von welchem er freundlich empfangen / und allerhand Zustands halben befragt / insonderheit was es vor eine Beschaffenheit habe / mit dem Testament des verstorbenen Graffen; als der Procurator alles zum besten beantwor-

wortet / sagt der Vice Re; er bete gleichwol selbst / es wolten sich doch die Herren Patres des jungen Graffen erbarmen / und ihm etwa ein 30. oder 40. tausend Cronen erlassen / zu dem Ende / wie es der Vater verordnet / damit er des Anlauffens abkäme; aber alles umsonst.

Weil dann der Vice Re gesehen / daß mit Güte nichts auszurichtē / lässet er den jungen Graffen / in beyseyn des Procuratoris ruffen / hält ihm für / er habe sich auff das beste bemühet / könne aber nichts erhalten / derohalben wolle er / daß das Testament herbeygebracht / verlesen / und demnach ein endlicher Ausschlag geben werde.

Das Testament wird bracht / verlesen / und daraus klärlich abgenommen / daß der Verstorbene / krafft dessen alles das Seinige den Jesuiten / des Collegii zu Palermo vermacht / mit der Condition, daß gemeldete Jesuiten / dem jungen Graffen zu seinem Unterhalt / was sie wollen / geben sollen.

Der Text ist klar / sagt der Vice-Re, dennoch bitte ich noch einmahl für den jungen Graffen; aber abermal umsonst; dessen er sich denn etwas entrüst erzeigt / und also bald befoh-

fohlen / daß das Testament exequirt würde / also: daß die Jesuiten wiedergeben solten / alles was sie hinweg genommen / und mit den 600. Cronen / die sie den jungen Graffen geben wollen / vorlieb nehmen. Dann sagt er: Diß ist der Wille des Testatoris, den ihr Herren Patres nicht recht vernommen habt. Ihr solt den Sohn geben was ihr wolt / zur Erhaltung seines Gräflichen Standes / ihr wolt die gantze Verlassenschafft seines Herrn Vaters; dann darum seyd ihr gelauffen / und habt nicht geruhet / biß ihr den alten Narren dahin beredet / daß er wider Göttlich und natürlich Recht / sein Fleisch und Blut / seinen eigenen Sohn / an den Bettelstab gesetzet / euch frembden Einkömmlingen aber alles das Seinige vermacht hat; ergo, so gebt ihm solches / deñ zu Erhaltung seines Gräfl. Standes ist solches noch kaum genug. Cosi sia fatto, also geschehe es / u. last mich weiter beyderseits ohne perturbirt.

LXXII.

Von den artigen Urtheil eines Edelmanns von München / welche er mit den Jüden / Schergen und Huren in ein Prædicament setzet.

Fürwahr wann die Leute wüsten / was die Münche vor ein Wesen in ihren Klöstern trieben / sie würden sie mit Steinen zu Tode werffen / was vor abscheuliche greuliche Laster / Sünd und Schand / Mord und Todtschlag darinnen vorgenommen werden / welche Stücke / wiewohl die Münche mit ihrer Kutten / mit ihrer äuserlichen Scheinheiligkeit u. Heucheley / so viel möglich / bedecken / so können sie es doch nicht also gar verbergen / daß nicht der mehrer Theil ihrer Stücke vor die Ohren der Obrigkeit komme / wenn sie nemlich unter einander uneinig werden / und vor der hohen Obrigkeit sich selbsten verklagen. Dahero geschichts / daß sie zu Rom von den Prælaten der Römischen Kirchen / gar wenig geacht werden / ja also wenig / daß sie mit Juden / Schergen und salva venia Huren und Buben / in ein Prædicament gesetzet werden / dann alle Jahr / zur Zeit der Faßnacht / welche die Italiäner / auff Lichtmesse anfangen / wird ein öffentlicher Decret von dem Vices gerente angeschlagen / darinnen also stehet; Si prohibisce ancora il mascararsi, a Kebræi, Sbirri, Frati putane & altra Simil cana-

glia

glia, das ist: Es wird auch das Vermummen verboten / den Juden / Schergen / München / Huren / salva venia und andern dergleichen Lumpen-Gesind. Ich selbsten gieng einmahl zu Rom / mit einem vornehmen von Adel über die Gasse / aus dem uhr alten Edeln Geschlecht der Cæsiorum, es war ein großer Koth / und eine ziemliche Lachen von Regen / da wir beyde vorüber giengen / so kömt unversehens ein Münch / auff einen Maul-Esel geritten / mit dem er / also in die Lachen ausgetreten / daß der von Adel / so sehr schön und herrlich war angekleidet / gantz mit Dreck war bekothiget worden / derowegen er sich im Zorn zu dem Münch gewendet / sagt zu demselbigen: Razza futata de frati, beco cornuto furfante mariollo, boltrone monacho del dia volo, zu deutsch: Du Huren-Sohn / Hundesfut / Dieb / Schelm / Teuffels-Münch / &c. Der Münch hielt stille / derowegen gedachte ich / er würde sich entweder verantworten / oder mit gleichen Schmäh-Worten / an dem Edelmann rächen / aber diß geschahe nicht / sondern er saget gantz höflich / Signor, hauete, detto,

Herr

Herr/habt ihr ausgeredt? Was bedorffte es so vieler Wort / ihr hät mir alles mit einem Worte können sagen / wann ihr zu mir gesprochen / Frate, das ist / Münch / als wolt er sagen / das Wörtlein Münch begreifft in sich alles / wo mit man einen Menschen schmähen kan: und ritt hiemit seines Weges fort. Albani päbstische Anatomia.

LXXIII.

Tetzels artiges Mittel und Kunst geschwinde Geld auffzutreiben / und mit dem Küster Gasterey davor anzustellen / wenn man einen neuen Heiligen erdencket.

Von Tetzel sagt man/als er zu Zwickau im Voigtlande Prediger gewesen/ehe er des Pabstes Ablaß-Krämer worden / daß er auff eine Zeit seinen Küster angeredet / ob er ihm nicht wolte einmahl zu Gaste bitten/und da sich der Küster entschuldiget / er sey zu arm darzu / vermöge es nicht / habe Tetzel gesagt: Geld wollen wir bald bekommen / siehe in die Laß-Tafel / was morgen für ein Heiliger wird seyn. Der Küster thät es / und saget / morgen ist Juvenalis. Aber es ist ein un-

unbekandter Heiliger/ darauff sprach Tetzel; wir wollen ihn bald bekant machen/ morgen laute zur Metten/ zur Predigt und zur Messe/ wie an einem grossen Feyertage/ und laß die Hoch-Messe über den Altar/ mitten in der Kirchen/ gegen dem Predigt-Stuhl überhalten. Der Küster folget/ wie das Volck des andern Tages solch Lauten höret/ kömt es häuffig in die Kirche. Wie nun die Hoch-Messe halb aus ist/ tritt Tetzel auff/ und prediget also: O liebes Volck/ heute soll ich euch was sagen/ wenn ich es euch verhielte/ so wäre es geschehen um eure Seeligkeit: Ihr wisset/ daß wir die Heiligen haben lange angeruffen/ aber sie sind nunmehr alt worden/ und müde/ uns zu hören/ u. uns zu helffen. Heute habt ihr das Gedächtniß Juvenalis, und wie wohl er bißhero unbekant gewesen/ so lassets euch doch lieb seyn/ denn weils ein neuer Heiliger ist/ den wir zuvor nicht gekant habẽ/ so wird er desto unverdrossener seyn/ sich unser anzunehmen. Es ist aber Juvenalis ein H. Märterer gewesen/ welches Blut ist unschuldig vergossen worden. Wollet ihr nun seiner Unschuld vor GOTT

auch

auch geniessen / so beweiset euch heute zu Ehren/und lege ihm ein jeder sein Opffer auf den Altar/da man heute Hoch-Messe hält/liebes Volck erzeiget euch milde/und hebet an im Nahmen GOTTes herum zu gehen/ihr Obersten gehet vor/und gebet den andern gut Exempel : das ist eines. Was hat er mehr gethan? Er hat Leute an die Thüren verordnet/ die niemand haben müssen hinaus lassen / er habe denn zuvor geopffert Und weil die Leute zum Opffer gangen / ist er auffm Predigt-Stuhl blieben / und hat gesehen / was ein jeder geleget hat / darnach ist er endlich auch selbst herunter gangen/ zum Altar/und hat seinen Heller auch geleget/und den Küster gefraget; ob sie auch würden genung zur Abendzehrung haben?

LXXIV.

Ein Einsiedel will ein Pferd kauffen mit einem Pfauen-Schwantz/und dessen gescheide Rede.

Jener Einsiedel kam einsmahls auf einen Jahrmarckt / und gab für / daß er ein Pferd kauffen wolte / er gieng hin und her/ auff und nieder / kont aber auff den gantzen Marckt

Marckt keines antreffen / das ihm gefiehle / er wurde gefragt von den Kauffleuten / was er denn für ein Pferd haben wolte / ob denn keines unter allen zufinden / das ihm könte dienlich seyn? der Einsiedel antwortet / nein: Denn er wolte ein Pferd haben mit einem Pfauen Schwantz / aber dergleichen finde er nirgend. Die Kauffleute lächelten und vermeineten / als ob er närrisch wäre / und sagten ; Lieber Mensch / du bist nicht klug / daß du nach einem Pferde suchest / mit einem Pfauen Schwantze / wer hat des gehöret und gesehen / wie reimet sich das beysammen ein Pferd und ein Pfauen Schwantz / wer hat je gehöret oder gesehen ein Pferd mit einem Pfauen Schwantze ? das wäre ja ein seltzames Ebentheür ? Ja / sagte der Einsiedel / ihr Leute seyd toll und närrisch / mich „ verlachet ihr und haltet für närrisch / daß „ ich ein Pferd suche mit einem Pfauen „ Schwantz / aber warum erkennet ihr euer „ eigen Narrheit nicht ? daß ihr ein gutes „ seeliges Ende hoffet bey einem bösen gott- „ losen Leben / ihr sagt / es reime sich nicht / „ daß

daß ein Pferd sey / welches einen Schwantz „ soll haben wie der schöne Pfauen Vogel; „ aber das sage ich euch / daß vielmehr un= „ gereimet sey / daß ihr als wilde bestiali= „ sche Menschen ein unchristlich bestiali= „ sches / unmenschliches Leben führet / und „ seyd wie die Roß und Mäuler / die nicht „ verständig seyn / welchen man Zaum und „ Gebiß in das Maul legen muß / wenn sie „ nicht zu dir wollen / und wollet doch ei= „ nen schönen Schwantz das ist / ein schö= „ nes/ein gutes / ein seeliges Ende haben und „ erwarten / Ach ! das seynd ungereimte „ Sachen ; wollet ihr ein gutes / ein schönes/ „ ein seeliges Ende dermahleins erlangen/ „ so müßet ihr ein schönes / ein gutes / ein „ gottseeliges Leben führen / das reimet sich „ wohl zusammen / und da folget das eine „ gewißlich auff das andere / auff ein Christ= „ liches Leben kommt ein seeliger Todt / auf „ ein unchristliches Leben folget ein Un= „ glückseeliger Todt. Vid. D. Stephan. Clotz. geistliches Cypressen Kräntzlein p. 1278. seq. Dec. III. Conc. VI.

E N D E.

XX V. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Apophthegmata Oder CCLXXIV Scharffsinnige Verstands-Reden, Sprüche, Wercke oder Geschichten und was deren anhängig und gleichförmig ist

Dreßden 1705

L.eleg.m. 72 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575689-8
VD18 14640171-001